

Chronik

A. Orthodoxe Kirche

I. Panorthodoxe Nachrichten

Internationales Treffen orthodox-theologischer Schulen

Vom 20. bis 26. Januar 1999 fand in der theologischen Akademie von St. Petersburg die VII. Internationale Konsultation orthodoxer theologischer Schulen statt, an der rund 100 Vertreter orthodoxer Fakultäten, Akademien, Seminare und Jugendorganisationen aus 50 Ländern teilnahmen. Der Bischof von Tichvin und der Leiter der Akademie eröffneten die Tagung, auf der vor allem Fragen der Jugendseelsorge und der theologischen Ausbildung behandelt wurden. Daneben gab es auch ein reichhaltiges Kulturprogramm, bei dem Klöster und Gebetsstätten der Region besucht wurden. Die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Universität München wurde von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Dipl. theol. Maria Mastorogianni vertreten.

Treffen der Vorbereitungskommission für das panorthodoxe Konzil

Am 1. und 2. März 1999 traf die interorthodoxe Vorbereitungskommission für das heilige und große Konzil im Zentrum des Ökumenischen Patriarchates in Chambésy bei Genf zusammen. Das Treffen gestaltete sich aufgrund der kurzen Versammlungsdauer und der komplexen Themenstellung als sehr schwierig und erbrachte keine konkreten Ergebnisse. Eines der wichtigsten Probleme war die

Frage der Beteiligung anderer orthodoxer Kirchen bei der Anerkennung autokephaler und autonomer Kirchen durch das Ökumenische Patriarchat. Obwohl niemand die Führungsrolle und den Ehrenprimat des Ökumenischen Patriarchates grundsätzlich einschränken wollte, gab es immer wieder Kritik an dessen Entscheidungen; zuletzt bei der Verleihung der Autokephalie an die orthodoxe Kirche von Tschechien und der Slowakei.

Das Schlußkommuniqué enthielt zwar ein Plädoyer, die Kommission zu einem günstigeren Zeitpunkt erneut zusammenzurufen, dennoch ist das Ökumenische Patriarchat davon überzeugt, daß das Konzil im Jahr 2001 zusammentreten kann. Als Tagungsort käme neben Thessaloniki vor allem Athen in Frage. [*Orthodoxie Aktuell* 3 (1999) 7; *KNA-ÖKI* 14/15 (30.3.1999) 20; *Pantainos* 27 (1999) 157]

Panorthodoxes Symposium in Nazareth

Vom 15. - 21. März 1999 fand in Nazareth ein gesamtorthodoxes wissenschaftliches Symposium zum Thema „Verkündigung an die Gottesgebälerin - Inkarnation des Wortes Gottes“ statt. Der Einladung des Patriarchen **Diodoros I.** von Jerusalem zu diesem Treffen, das auch als erste Veranstaltung zum Jubiläumsjahr 2000 gedacht war, folgten fast alle orthodoxen Kirchen durch die Entsendung eines Repräsentanten.

Im Zentrum der Veranstaltung, die maßgeblich von dem Athener Theologieprofessor **Georgios Galitis** vorbereitet worden war, stand die theologische Frage nach der Verkündigung an die Gottesgebälerin. Das Thema wurde unter exegeti-

schen, hymnologischen und ikonographischen Gesichtspunkten behandelt.

Zu Pfingsten 2000 soll ein weiteres Symposium zum Thema „Die Orthodoxe Kirche zu Beginn des 3. Jahrtausends“ stattfinden. [KNA - ÖKI 17 (20.4.1999) 18]

Aufruf der orthodoxen Bischöfe Deutschlands zur Waffenruhe

Die orthodoxen Bischöfe Deutschlands haben anlässlich des orthodoxen Pfingstfestes am 30. Mai 1999 zur Waffenruhe auf dem Balkan aufgerufen, wobei sie in ihrer Pfingstbotschaft vom 25.5.99 jeden Krieg als eine moralische und existentielle Niederlage der Menschheit bezeichnen. Die vielen Menschen, die bei den Vertreibungen zugrunde gehen, und jene, die den Bomben und Raketen zum Opfer fallen, sind als Abbilder Gottes traurige Opfer dieses Krieges. [Radio Vatikan, 26.5./29.5.1999]

Satzung des Orthodoxen Jugendbundes in Deutschland verabschiedet

Dank der nun verabschiedeten Satzung kann der Orthodoxe Jugendbund in Deutschland als eingetragener Verein nach deutschem Recht registriert werden. Der OJB, der sich auch intensiv an der ökumenischen Zusammenarbeit unter jungen Christen beteiligen will, versteht sich laut Satzung „als Vertretung der in Deutschland lebenden jungen Menschen orthodoxen Glaubens. Er ist eine religiöse, soziale und kulturelle orthodoxe Bewegung, die in der Kirche verwurzelt ist und in deren Mittelpunkt das geistige Leben steht, ...orientiert sich an der Heiligen Schrift, insbesondere dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, den Überlieferungen der heiligen Kirchenväter und der gesamten Tradition der Orthodoxen Kirche“. Sein Ziel besteht darin, „das re-

ligiöse, soziale und kulturelle Leben seiner Mitglieder zu fördern, damit diese ein lebendiges Zeugnis für den orthodoxen christlichen Glauben ablegen“ und „ihren Platz in der Kirche und letztlich ihren Weg zu Gott finden“.

Die zentrale Leitung des Jugendbundes hat ein auf drei Jahre gewählter Vorstand, dem fünf Mitglieder angehören, inne. Vier davon werden direkt vom OJB gewählt, der Fünfte ist der Referent für Jugendarbeit der Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland, derzeit also Pfarrer Dr. **Elias Esber** aus Köln (Patriarchalvikariat der Griechisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien in Westeuropa). Dieser wurde auch von den Vorstandsmitgliedern zum Vorsitzenden des Bundes bestimmt. Die anderen am 13. März 1999 gewählten Vorstandsmitglieder sind: **Andjelka Mijajlović** (Düsseldorf) und **Dimitrios Patsavoudis** (Frankfurt) als Stellvertretende Vorsitzende, **Elisabeth Danou** (Bochum) als Generalsekretärin und **Vladimir Beekmann** (Wuppertal) als Kassenwart.

In seinem ersten Rundschreiben rief der OJB alle Jugendlichen des Landes zur aktiven Mitarbeit auf. Der Bund sieht sich selbst als die seit langer Zeit erwartete Stimme der Jugend in der Kirche und will sich in Zukunft v.a. der ökologischen Pflicht der Christen widmen, die Welt in ihrem natürlichen Gleichgewicht zu erhalten mit dem Vorsatz: „Ehren wir die Welt, so ehren wir die Schöpfung Gottes“. [KNA-ÖKI 8 (16.2.1999) 4; 13 (23.4.1999) 2]

1. Orthodoxes Jugendfestival in Deutschland

Am 24. Mai 1999 fand im Gemeindezentrum der serbischen Pfarrei des hl. Sava in Düsseldorf das 1. orthodoxe Jugendfestival in Deutschland statt. Über 500

Besucher fanden sich in Düsseldorf-Lichtenbroich ein. Der Vorstand des Orthodoxen Jugendbundes (OJB) hatte wochenlang Vorbereitung geleistet. Das Programm begann mit der Göttlichen Liturgie, die überwiegend in deutscher Sprache gefeiert wurde. Nach einem Frühstück erfolgte eine Begegnung mit Metropolit **Serafim**, dem Oberhirten der Rumänischen Metropole von Deutschland und Zentraleuropa, zum Thema „Perspektiven junger Orthodoxer in Deutschland“, wobei Metropolit Serafim die ökumenische Integration der Orthodoxen in Deutschland betonte. Anschließend fanden Auftritte verschiedener Chöre, Unterhaltungsprogramme und Informationsveranstaltungen zur orthodoxen Jugendarbeit auf deutscher und internationaler Ebene statt. In einer Schweigeminute wurde aller Opfer des Krieges, Kosovaren wie Serben, gedacht. [*Orthodoxie Aktuell* 5.6-7 (1999) 8]

II. Nachrichten aus den orthodoxen autokephalen Kirchen

1. Ökumenisches Patriarchat

Der Ökumenische Patriarch über die Unia

Sowohl das Ökumenische Patriarchat als auch die Gesamtheit der orthodoxen Kirchen haben erklärt, daß der interkirchliche Dialog mit der Römisch-katholischen Kirche erst weitergeführt werden kann, wenn das Problem der Unia gelöst wird. Dabei sollen die bisher gemeinsam getroffenen Vereinbarungen zu diesem Thema auch von der Römisch-katholischen Kirche eingehalten werden, so der Ökumenische Patriarch, welcher andererseits auch den Wunsch und die Hoffnung äußerte, daß der Dialog in Bal-

timore fortgesetzt wird. [*Pantainos* 27 (1999) 175]

Auseinandersetzungen um Erzbischof Spyridon von Amerika

Im Erzbistum von Amerika, der größten orthodoxen Gemeinschaft in den USA, die ca. 1,5 Mio. Mitglieder in rund 500 Pfarreien umfaßt, spitzten sich die Auseinandersetzungen um Erzbischof **Spyridon** zu. Dieser trat Ende Juli 1996 als Nachfolger des sehr beliebten **Iakovos** sein Amt an. Obwohl er gebürtiger Amerikaner war, hatte Spyridon bis dahin keinerlei seelsorgerische Erfahrungen in den USA selbst aufzuweisen. Die Kritik gegen ihn konzentrierte sich hauptsächlich auf seine fehlende Anpassungsfähigkeit an die amerikanische Mentalität, auf die administrativen Veränderungen, die er bald nach seinem Antritt vornahm, den intensiven Gebrauch der griechischen Sprache, was für die Verhältnisse in den USA eher unangemessen sei, und auf seinen autokratischen Führungsstil, der mit dem demokratischen Selbstverständnis der Amerikaner kollidierte und den Laien kein angemessenes Mitspracherecht in Kirchenangelegenheiten einräume. Insbesondere die Organisation „Greek Orthodox American Leaders“ (GOAL) bekundete offen die angesammelte Kritik gegen den Erzbischof. Ihr schlossen sich im Januar dieses Jahres fünf Metropolitanbischöfe an. Die Organisation forderte den Ökumenischen Patriarchen **Bartholomaios I.** auf, Spyridon zum Rücktritt zu bewegen. Der Patriarch stellte sich zunächst hinter Spyridon und erklärte am 12. Januar 1999, dieser bleibe bis zu seinem Tode Erzbischof. Spyridon selbst hatte inzwischen seinen Rücktritt in Aussicht gestellt, falls es nicht bald zu einer Versöhnung käme. Am 19. August 1999 wurden die Auseinandersetzungen

beigelegt, Spyridon trat zurück und der Titularmetropolit Prof. Dr. **Dimitrios Trakatellis** wurde noch am selben Tag zum neuen Erzbischof von Amerika gewählt. [KNA-ÖKI 10 (2.3.1999) 3f.]

Neue Bischöfe für Amerika

Am 13. März 1999 erwählte die Hl. Synode des Ökumenischen Patriarchates drei neue Bischöfe für die vakanten Bischofssitze des Griechisch-Orthodoxen Erzbistums von Amerika. Bischof **Alexios** von Troas wurde zum Bischof von Atlanta, Bischof **Georgios** von Komana zum Bischof von New Jersey und der Archimandrit **Nikolaos Pissaris** zum Bischof von Detroit erwählt. Georgios wurde bereits in der Kathedrale des Hl. Johannes in Tennaflly feierlich inthronisiert. [Pantainos 27 (1999) 175; Peiraiki Ekklesia 5 (1999) 56]

Der Ökumenische Patriarch in Griechenland

Vom 20. Mai bis 5. Juni 1999 besuchte der Ökumenische Patriarch **Bartholomaios I.** erstmals in seiner 1992 begonnenen Amtszeit offiziell Griechenland. Teile Griechenlands, die der Obhut des Ökumenischen Patriarchates zugeordnet sind, hatte Bartholomaios schon zuvor besucht. Diesmal wurde er in Athen feierlich von Erzbischof **Christodoulos I.** empfangen. Am Sonntag, dem 23. Mai, fand in der Athener Kathedrale eine Patriarchal- und Synodalliturgie statt. Hierbei wurde die Bedeutung des Ökumenischen Patriarchates für die Gesamtorthodoxie hervorgehoben. Trotz der schwierigen äußeren Gegebenheiten sei das Ökumenische Patriarchat wie ein Licht in der Finsternis.

Der Ökumenische Patriarch nahm an einem internationalen Treffen orthodoxer Journalisten teil. Außerdem wurde er im

griechischen Parlament mit einer Sondersitzung geehrt. Bartholomaios wies klar darauf hin, daß die westlichen Medien in verschleierte Form ein antiorthodoxes Bild vermitteln. Natürlich sei man sich der Schwächen und Fehler der orthodoxen Christen einschließlich der Führer traditionell orthodoxer Länder bewußt, eine derartige Fehlinterpretation, die eigennützigen Zwecken diene, sei allerdings nicht zulässig. Auch im Westen wo man sich einerseits auf das Christentum als Grundlage der Kultur berufe, verhalte man sich andererseits kriminell und negativ gegenüber den Mitmenschen. Das „Du“ müsse wieder vorherrschen und nicht das egoistische „Ich“, damit eine friedliche Koexistenz unter den Menschen möglich werde. Ohne den Jugoslawienkrieg ausdrücklich zu benennen, betonte der Patriarch, daß es auf internationaler Ebene beiderseitigen Nachgebens bedürfe, um die Probleme zu lösen.

Die Reise des Patriarchen führte nach Ägina, Epiros und Makedonien und endete am 5. Juni in Thessaloniki. [Orthodoxie Aktuell 6-7 (1999) 19f]

Benennung einer Straße in New York nach dem Ökumenischen Patriarchen

Die 23rd Avenue im griechischen Viertel von New York, Astoria, wurde umbenannt und heißt jetzt „Ökumenischer-Patriarch-Bartolomaios-Allee“. Anlässlich des griechischen Nationalfeiertages, am 25. März 1999, fanden offizielle Feierlichkeiten im Rathaus von New York statt. Die Umbenennung erfolgte am 12. März 1999 durch ein vom Stadtparlament verabschiedetes Gesetz. [Pantainos 27 (1999) 175]

Metropolit Theodosios von Tokio verstorben

Am 9. Mai 1999 verstarb Metropolit **Theodosios** von Tokio und Primas der orthodoxen Kirche in Japan im Alter von 64 Jahren an Krebs. Er wurde 1935 als Kind einer japanischen buddhistischen Familie geboren (sein weltlicher Name war Shinji Nagachima), besuchte aber in seiner Studienzeit die Auferstehungskathedrale im Zentrum von Tokio, wo er das Christentum kennenlernte und 1952 auf den Namen Basilios getauft wurde. Er studierte am Seminar der Orthodoxen Theologie in Tokio und am Seminar des Hl. Tichon in Pennsylvania (USA). Er war der erste Japaner, der in seinem Land 1968 zum Bischof geweiht wurde. Er übernahm 1970 die Diözese von Kyoto, und 1972 wurde er für die Orthodoxe Kirche Japans zum Metropoliten von Tokio gewählt. In seiner 27jährigen Dienstzeit bemühte er sich um die Verbesserung der Missionsarbeit und um die Entwicklung der karitativen Tätigkeit der orthodoxen Kirche. [SOP 240 (1999) 9]

Restaurierung mehrerer Athos-Klöster

Die Europäische Investitionsbank (EIB) hat sich bereit erklärt, die Restaurierung mehrerer Klöster auf dem Berg Athos zu finanzieren. Gemäß der Vereinbarung, die die Bank im Juni 1999 mit der griechischen Regierung schloß, werden ca. 15,3 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden. Die Förderung geschieht im Rahmen eines 1996 vereinbarten Planes, der die Restaurierung der 20 Klöster in einem Zeitraum von 10 Jahren vorsieht. Dafür ist eine Gesamtsumme von rund 206,6 Millionen Mark veranschlagt, die größtenteils von der EIB aufgebracht wird. [KNA-ÖKI 24 (1999) 23]

Feierliche Schlüsselrückgabe der Salvatorkirche in München

Am Sonntag, dem 27. Juni, fand die offizielle Rückgabe der Schlüssel der Salvatorkirche, die seit dem 17. Mai 1999 wieder der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland untersteht, durch die Bayerische Staatsministerin, Frau **Monika Hohlmeier**, an den Metropoliten **Augoustinos** von Deutschland statt. Vorausgegangen war die Feier der Göttlichen Liturgie, die von Metropolit Augoustinos, Bischof **Dimitrios** von Thermai und mehreren Priestern und Diakonen zelebriert wurde. Darauf ernannte Metropolit Augoustinos den Protopresbyter **Apostolos Malamoussis**, bischöflichen Vikar der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland, zum Protopresbyter des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel durch Beschluß Seiner Allheiligkeit, des Patriarchen **Bartholomaios I.** Im Anschluß an die Feierlichkeiten waren Gemeinde und Gäste zu einer freundschaftlichen Agape mit Kaffee und Kuchen eingeladen.

Am 25. Februar 1999 hatte die „griechische Kirchengemeinde München und Bayern“ beim Europäischen Gerichtshof gegen die Rückgabe der Salvatorkirche durch das Bundesverfassungsgericht an die griechische Metropolie Beschwerde geführt. Als Begründung wurde angegeben, das Urteil verletze die Menschenrechte der Gemeinde, die dadurch gezwungen sei, ihr Eigenleben aufzugeben. Die Beschwerde richtete sich gegen die bereits am 15.11.1990 vom Verwaltungsgerichtshof und am 25.10.1995 vom Bundesverfassungsgericht gefällten Urteile. (Vgl. unten S. 276 ff.) [Süddeutsche Zeitung 34, (11.2.1999) 21]

Byzantinische Sammlung auf Kreta ausgestellt

In der Auferstehungs-Kirche in Chania auf Kreta ist jetzt die dortige Sammlung byzantinischer und postbyzantinischer Kunst der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Die ausgestellten Wandmalereien, Ikonen, Münzen, Mosaik, Schmuckstücke und Keramikfragmente dokumentieren vor allem die frühe Geschichte Westkretas. [KNA-ÖKI 12 (16.3.1999) 13]

Georges Tssetsis geht in den Ruhestand

Der langjährige Vertreter des Ökumenischen Patriarchates beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, **Georges Tssetsis**, ist im Juli 1999 in den Ruhestand getreten. Tssetsis, der bei seinem Abschied als „Mann des Dialogs“ gewürdigt wurde, wird aber weiterhin Mitglied des Exekutiv- und Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen bleiben. [Rheinischer Merkur 28 (9.7.1999) 25]

Ehrung von P. Johannes Düsing

Der Ökumenische Patriarch **Bartolomaios I.** beglückwünschte P. **Johannes Düsing**, langjährigen Korrespondenten des OFo, zu seiner Ernennung zum Päpstlichen Ehrenprälaten.

2. Patriarchat von Alexandrien

Renovierungsarbeiten an den Patriarchalgebäuden in Alexandrien

Nach zwei Jahren Vorbereitung und archäologisch-wissenschaftlicher Forschung haben die Renovierungsarbeiten an den Patriarchalresidenzen in Alexandrien und Kairo begonnen. Das um 1840 in Alexandrien erbaute Patriarchalgebäude umfaßt außer den Büro- und Wohnräumen auch ein Museum und die wertvolle historische Patriarchalbibliothek. Die Gebäude

sollen nicht nur erhalten, sondern auch erweitert und technisch für die heutige Nutzung eingerichtet werden, wobei dem Museum nach Abschluß der Arbeiten doppelt so viel Raum zur Verfügung stehen wird, damit auch die seit Jahrhunderten in der Schatzkammer aufbewahrten Kunstwerke dem Publikum zugänglich werden. Auch die Bibliothek soll erweitert werden, so daß zahlreiche Manuskripte, Codices und seltene Bücher für die Forschung erreichbar werden. Außer den Patriarchalgebäuden sollen auch das historische Kloster des hl. Savvas in Alexandrien und die Kirche des hl. Georgios in Alt-Kairo renoviert werden. [Orthodoxie Aktuell 5 (1999) 9; KNA-ÖKI 24 (8.6.1999) 13]

Medizinisches Zentrum in Kamerun

Am 27. April 1999 wurde das erste Medizinische Zentrum der Mission in Kamerun durch den Metropolitan **Theodoros** eingeweiht. Anwesend waren der griechische Botschafter, Vertreter des Gesundheitsministeriums und viele griechische und kamerunische orthodoxe Christen. 1994 hatte Patriarch **Petros VII.**, als er noch Metropolitan von Kamerun war, den Grundstein gelegt und mit Hilfe der orthodoxen Kirche von Finnland den Bau begonnen. Bislang sind dort bereits über 2000 Menschen aus der gesamten Umgebung medizinisch betreut worden. Der Gebäudekomplex umfaßt auch 4 Wohnungen und die Kirche des hl. Georgios. Anläßlich der offiziellen Einweihung wurden nach der hl. Karsamstagsliturgie in allen Pfarreien der Metropole von Kamerun viele Katechumenen getauft und erhielten als Geschenk ein Kreuz und eine Ikone. [Peiraiiki Ekklesia 6 (1999) 49]

Besuch des Patriarchen auf Ägina

Am 8. und 9. November 1998 besuchte Patriarch **Petros VII.** von Alexandrien und ganz Afrika anlässlich der Feierlichkeiten zum Fest des hl. Nektarios die Insel Ägina. Er pilgerte zum Kloster der Hl. Dreieinigkeit, das der Heilige gründete und in dem er auch seine letzten Lebensjahre verbrachte. Auch sein Grab befindet sich dort. Am 9. November 1998 feierte der Patriarch gemeinsam mit dem Erzbischof **Christodoulos** von Athen und ganz Griechenland die Göttliche Liturgie, anschließend verlas er den synodalen Beschluß über die Wiederherstellung der gestörten kanonischen kirchlichen Ordnung und über die Vergebungsbitte des Patriarchats. [*Pantainos* 24 (1998) 565; 567f.]

Patriarch Petros VII. besucht Rußland

Am 22. April 1999 stattete Patriarch **Petros VII.** von Alexandrien gemeinsam mit einer hochrangigen Delegation seines Patriarchates dem Patriarchat von Moskau erstmalig nach seiner Wahl im April 1997 einen achttägigen Besuch ab. Er wurde von **Aleksij II.**, dem Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, von Mitgliedern der Heiligen Synode und von anderen offiziellen Persönlichkeiten empfangen. Im Rahmen dieses Besuches wurde auch der neue Sitz der Ständigen Vertretung des Patriarchates von Alexandrien bei der russischen orthodoxen Kirche eröffnet, der sich bisher im ukrainischen Odessa befunden hatte. Die russische orthodoxe Kirche erhielt für ihre Vertretung die Kirche des hl. Demetrios von Thessaloniki in Kairo. [*Orthodox Observer* 5 (1999) 10; *Peiraike Ekklesia* 5 (1999) 60; *Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 6]

Besuch des Patriarchen von Alexandrien auf Zypern

Vom 21. bis 28. Mai 1999 hat Patriarch **Petros VII.** von Alexandrien offiziell die Kirche von Zypern auf deren Einladung hin besucht. Es ist das erste Mal seit seiner Inthronisation im Februar 1997, daß er das Land besucht, in dem er geboren wurde und sein Theologiestudium am Seminar des hl. Barnabas in Nikosia absolvierte. Er betonte in seinen Reden die historischen Bande zwischen der Kirche von Zypern und dem Patriarchat von Alexandrien. Er versicherte dem schwer geprüften zypriotischen Volk, daß er ihm beistehe und es in seine Gebete einschließe. Der Erzbischof **Chrysostomos** von Zypern äußerte seine Freude über den Besuch und die Absicht, die Beziehungen zwischen beiden Kirchen zu vertiefen. [*SOP* 240 (1999) 15]

3. Patriarchat von Jerusalem

Christen erhalten erstmals Schlüssel für die Grabeskirche

Zum ersten Mal seit fast 800 Jahren werden die Christen einen Schlüssel für die Jerusalemer Grabeskirche bekommen. Die Grabeskirche in der Altstadt gilt als wichtigster Ort der Christenheit. Die erste Kirche an dieser Stelle wurde unter Kaiser Konstantin dem Großen ab 326 errichtet und 335 eingeweiht. Nach Zerstörungen im siebten, elften und neunzehnten Jahrhundert kam es zu Wiederaufbauten und Ergänzungen; ein Gewirr aus Kirchen, Kapellen und Anbauten entstand, und von den ursprünglich zwölf Eingängen wurden elf zugemauert. Seit der Niederlage der Kreuzritter gegen Sultan Saladin im zwölften Jahrhundert erhielten die muslimischen Familien Nusseibeh und Dschudeh das Privileg, die bislang einzige Tür zur Grabeskirche hü-

ten zu dürfen. Nach Einigung der drei großen christlichen Kirchen (der griechisch-orthodoxen, der lateinischen und der armenischen) in Jerusalem, in deren gemeinsamem Besitz die Grabeskirche ist, über die neue Eingangstür und nach deren Fertigstellung wird der Schlüssel dazu den Kirchenvertretern übergeben. Im Hinblick auf die zum Jahr 2000 erwarteten Pilgerströme wird aber bereits über weitere Ein- und Ausgänge zur Kirche spekuliert, denn Israel erwartet im Jahr 2000 mehr als vier Millionen Pilger; die Grabeskirche verkraftet derzeit jährlich rund 750.000 Besucher. [KNA-ÖKI 27 (29.6.99) 18]

4. Patriarchat von Rußland

Zweijähriges Bestehen des neuen Religionsgesetzes

Seit dem 1. Oktober 1997 ist in der Russischen Föderation ein Religionsgesetz in Kraft. Es soll u.a. auch das unkontrollierte Vordringen zweifelhafter religiöser Gruppierungen verhindern. Die 1990 eingeräumte Gleichheit aller Religionsgemeinschaften wurde angesichts des Proselytismus deutlich eingeschränkt. Religiöse Gruppen, die weniger als 15 Jahre in Rußland registriert sind, verlieren die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts. In der Präambel des Gesetzes wird zwar erwähnt, daß der Beitrag der nicht-orthodoxen Religionen als „unabdingbarer Bestandteil des historischen Erbes der Völker Rußlands respektiert“ wird, aber in der Praxis scheint sich eine Entwicklung abzuzeichnen, das Gesetz teilweise gegen diese Gemeinschaften anwenden zu wollen. Dabei wird zwar vorwiegend gegen suspekt Gruppen von Neureligionen vorgegangen, aber auch andere Religionsgemeinschaften sind betroffen, denen ebenfalls Proselytismus

vorgeworfen wird. Als Beispiel dafür läßt sich die russische Visua-Praxis anführen. Ausländische Mitarbeiter katholischer oder protestantischer Einrichtungen erhalten in der Regel kein Jahresvisum, sondern nur noch ein Dreimonats-Visum, was ihre Tätigkeitsmöglichkeiten stark einschränkt. [G2W Rundschau 1 (1999) 7]

Ehemaliger Metropolit Filaret sorgt für Unruhe

Nach Angaben des Informationsdienstes „Orthodoxie in Rußland“ bemüht sich der 1997 exkommunizierte Metropolit **Filaret** der ukrainischen Kirche um den Aufbau einer parallelen kirchlichen Jurisdiktion, die sich über Gebiete der kanonischen orthodoxen Kirchen erstrecken soll. Zu diesem Zweck versammelt er amtsenthobene Priester um sich und versucht außerdem, verschiedene schismatische Gruppierungen in der Diaspora in seine Bewegung aufzunehmen. Von Seiten des Ökumenischen Patriarchates hieß es dazu, daß dies im Augenblick keine Bedrohung für die Orthodoxie darstelle. Dennoch solle durch deutliche Worte dafür gesorgt werden, daß auf längere Sicht keine Verwirrung und Spaltung unter den Gläubigen entstehe. [Orthodoxie Aktuell 3 (1999) 2f.]

Besuch des Patriarchen von Rußland in Serbien

Am 20. April 1999 besuchte Patriarch **Aleksij II.** von Moskau und ganz Rußland Belgrad und versicherte dem Volk Serbiens den Beistand seiner Kirche und des russischen Volkes. Er traf sich mit dem Patriarchen **Pavle**, den Präsidenten **Milošević** und **Milutinović** und mit dem Führer der Kosovo-Albaner **Rugova**, mit denen er über die Krisensituation im Kosovo sprach. Er verurteilte die überhebli-

che und heuchlerische Haltung der NATO, welche trotz der Appelle der orthodoxen Kirchen eine Unterbrechung der Bombenangriffe sowohl zur Osterzeit der Westkirchen als auch zur Osterzeit der Orthodoxie ablehnte. [*Episkepsis* 569 (30.4.99) 4]

Zweifel des Patriarchen über Nützlichkeit eines Papstbesuches

Patriarch **Aleksij II.** von Moskau und ganz Rußland zweifelt an der Nützlichkeit eines Papstbesuches in Moskau, da die proselytischen Aktivitäten der Katholiken in der Region und insbesondere in der Ukraine mit einem Händedruck vor Fernsehkameras nicht aufgehoben werden. Vielmehr wünscht er die Unterzeichnung eines gemeinsamen Dokuments über die Proselytismus-Frage. [*Radio Vatikan*, 26./29.5.99]

Russische Kirche in Belgrad bei Bombenangriff getroffen

Beim NATO-Luftangriff vom 23. April 1999 auf die jugoslawische Hauptstadt, bei dem das Radio- und Fernsehgebäude Belgrads beschossen wurde, wurde auch die in den 20er Jahren von russischen Emigranten errichtete Kirche der Hl. Dreieinigkeit, welche nur 100 Meter entfernt steht, getroffen, wobei die Kuppel zerstört und drei Säulen der südlichen Außenwand zerbrochen wurden. [*Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 9]

Patriarch Aleksij würdigt ökumenischen Kirchenrat in Estland

Anlässlich des 10jährigen Bestehens des Ökumenischen Rates der Kirchen in Estland erklärte der Moskauer Patriarch **Aleksij II.** in einer Grußbotschaft, daß es dem Rat zu verdanken sei, daß man spalterischen Kräften entgegenwirken und das gegenseitige Verständnis der Kirchen

wahren konnte. Daneben wirke der Rat als „äußerst wichtiger stabilisierender Faktor“ in einer Zeit wachsenden Nationalbewußtseins und innerethnischer Probleme. Hintergrund dieser Würdigung sind die nationalen und konfessionellen Spannungen, die seit der Unabhängigkeit Estlands verstärkt auftraten, ebenso wie der Versuch einer Loslösung der estnischen Orthodoxie vom Moskauer Patriarchat, der 1996 zu einem schweren Konflikt zwischen Moskau und Konstantinopel führte. [*KNA-ÖKI* 24 (8.6.1999) 21]

125jähriges Jubiläum der russischen orthodoxen Kirche in Dresden

Am Sonntag, dem 6. Juni 1999, feierte die russisch-orthodoxe Gemeinde zu Dresden das 125jährige Jubiläum ihres Gotteshauses, das im Jahre 1874 dem hl. Simeon vom wunderbaren Berge als Schutzpatron und Stifter geweiht worden war. Die feierliche Liturgie zelebrierten Erzbischof **Kliment** von Kaluga, der Gesandte des Patriarchen von Moskau, und Erzbischof **Feofan** von Berlin und Deutschland, begleitet von vielen aus Deutschland und Rußland angereisten Geistlichen. Zum Abschluß des Gottesdienstes zogen die Betenden, denen sich auch viele Dresdener voller Interesse und Anteilnahme angeschlossen hatten, in der Kreuzesprozession um ihre Kirche. [*Stimme der Orthodoxie* 2 (1999) 13]

Neue Statistik in Moskau

Die neueren demographischen Erhebungen in Rußland bestätigen eine Festigung der orthodoxen Kirche. So haben 54% der Befragten in Moskau angegeben, sie seien orthodox. Drei Prozent bekannten sich zum Islam und je ein Prozent zum römischen Katholizismus oder zu einer protestantischen Gruppe. Die restlichen 42 % wollten allerdings keine Anga-

ben machen. Von den Gläubigen stehen 57 % in Beziehung zu ihrer Kirche. Diese Tatsache läßt sich auf den Mangel an nahe gelegenen Kirchen zurückführen, der vor allem in den Vororten gravierend ist. Bislang sind erst 15 % der orthodoxen Kirchen Moskaus restauriert, ferner eine der vier Moscheen und eine der beiden römisch-katholischen Kirchen. [*Orthodoxie Aktuell* 6-7 (1999) 26]

Metropolit Iriney von Wien und ganz Österreich verstorben

Am 26. Juli 1999 wohl vorbereitet verstarb Metropolit **Iriney** (Susemihl) von Wien und Österreich wenige Tage nach Vollendung seines 80. Lebensjahres in seiner Münchener Stavropigie in der Glyzinienstraße nach langer Krankheit. Die Beisetzung fand am 29. Juli um 15 Uhr auf dem Münchener Waldfriedhof, Alter Teil, statt.

5. Patriarchat von Serbien

Serbischer Patriarch besucht Paris

Vom 11. bis 13. Februar 1999 besuchte Patriarch **Pavle I.** erstmals Frankreich. Während seines Aufenthaltes zelebrierte er in der Kirche des hl. Savva, besuchte das Theologische Institut Saint Serge und traf mit verschiedenen orthodoxen Bischöfen Frankreichs zusammen. Trotz der Bemühungen der französischen Botschaft in Belgrad kam es weder zu einem Treffen mit dem französischen Staatspräsidenten noch mit dem Außenminister. Mit Blick auf die zeitgleich tagende Kosovo-Konferenz im Schloß Rambouillet forderte der Patriarch eine „gerechte und ausgleichende“ Lösung des Kosovo-Konfliktes. Das Kosovo stelle für alle Serben einen besonderen Landstrich dar. Daher hoffe er, daß man eine Lösung finde, die allen gerecht werde, die dort ihre

Heimat haben. [*Orthodoxie Aktuell* 3 (1999) 9]

Serbischer Patriarch in Kroatien

Am 16. März 1999 besuchte Patriarch **Pavle I.** Kroatien und trug so zu Fortschritten in der gemeinsamen Wiedernäherung zwischen serbischen Orthodoxen und Katholiken bei. Der Patriarch besprach in Zagreb mit dem katholischen Primas Kroatiens, Erzbischof **Josip Bozanić**, eine Verbesserung des ökumenischen Dialogs, der nach Bekunden einer gemeinsamen Kommission im vergangenen November durch ständige Kontakte aufrechterhalten werden soll. Im letzten Kriegsjahr hat sich der Anteil der Serben in Kroatien weiterhin von ursprünglich zwölf auf jetzt knapp fünf Prozent vermindert. Auch wurden in den im Krieg serbisch beherrschten Gebieten Kroatiens neben einer Vielzahl orthodoxer viele katholische Kirchen zerstört. [*Süddeutsche Zeitung* (17.3.1999) 8]

Wichtige Rolle Orthodoxer bei der Befreiung der US-Soldaten

Während westliche Medien vor allem die Rolle des früheren amerikanischen Präsidentschaftskandidaten, **Jesse Jackson**, bei der Befreiung der drei in Jugoslawien gefangenen US-Soldaten betonten, wurde übersehen, daß diese humanitäre Aktion durch die Mitwirkung Orthodoxer, besonders serbisch-orthodoxer Vertreter aus den USA, erfolgreich war. Eine Delegation, der unter anderem der serbisch-orthodoxe Bischof **Mitrofan (Kodić)** aus den östlichen USA angehörte, trug wesentlich dazu bei, daß es zu dem entscheidenden Treffen mit Präsident **Milošević** kam. [*Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 6]

Kirche des hl. Nikolaos vom Bombardement betroffen

Am 26. Mai 1999 wurde in Kosovo-Metohija eine der ältesten Kirchen Serbiens, die Kirche des hl. Nikolaos in Gornja Brnjica, von zwei NATO-Raketen getroffen und beschädigt, obwohl sich in der Nähe nach Angaben der Dorfbewohner, die vor kurzem die Kirche restauriert hatten, weder eine Polizei- noch eine Militärstation befand. Mit Gottes Hilfe blieben die Ikonen und die Heiligenreliquien der Kirche unversehrt, - allein das Mauerwerk erlitt Schäden. [*Orthodoxie Aktuell* 6-7 (1999) 27]

Metropolit Mihail von Ohrid gestorben

Am 13. Juli 1999 verstarb der Metropolit der mazedonischen orthodoxen Kirche **Michail** (Gogov) von Ohrid im Alter von 87 Jahren in Skopje. 1967 hatte die mazedonische orthodoxe Kirche ohne Zustimmung des Belgrader Patriarchates, aber mit Unterstützung der kommunistischen Regierung, ihre Autokephalie erklärt. Bis heute wurde dieser Schritt von der Weltorthodoxie nicht akzeptiert. Metropolit Michail leitete die Kirche der Früheren Jugoslawischen Republik Makedonien seit Dezember 1993. Bis zur Wahl eines Nachfolgers wird Metropolit **Kiril Popvovski** die Kirche leiten. [*KNA-ÖKI* 29 (13.7.99) 14]

Krieg der NATO gegen Jugoslawien

Der Krieg, den die NATO vom März bis Juni 1999 gegen Jugoslawien geführt hat, wurde unter orthodoxen Christen einstimmig verurteilt. Einige offizielle Stimmen darüber werden im Anhang III veröffentlicht. (s. unten S.)

6. Patriarchat von Rumänien

Neue Statistik der rumänischen orthodoxen Kirche

Nach den letzten statistischen Auswertungen für das Jahr 1998 gibt es in Rumänien zur Zeit 23 Bistümer mit insgesamt 10.069 Pfarreien, ferner 347 Männer- und Frauenklöster sowie 124 Skiten; die Gesamtzahl der Kirchen und Kapellen beträgt 13.627. Im Jahre 1998 wurden 145 Kirchen neu errichtet, weitere 660 befinden sich noch im Bau. Insgesamt wirken in Rumänien 10.068 orthodoxe Priester, von denen allein 584 im Jahr 1998 neu geweiht wurden, und 161 Diakone. In den Klöstern leben 6.628 Mönche und Nonnen. An 37 Theologischen Seminaren mit Fachhochschulniveau studieren 5.916, an den 15 Theologischen Fakultäten des Landes 6.662 Studenten. Den Religionsunterricht in den rumänischen Schulen erteilen derzeit 9.370 Lehrer, wovon 3.948 Priester sind. Der Vorschlag der rumänischen orthodoxen Kirche, Religion allgemein in das Erziehungsprogramm aller Schulformen und -klassen aufzunehmen, wird zur Zeit im Parlament diskutiert. Auch im Publikationswesen wurden Fortschritte erzielt: das Patriarchat in Bukarest gibt fünf, die restlichen Bistümer und Pfarreien geben 38 Zeitschriften heraus. [*Orthodoxie Aktuell* 3 (1999) 7]

Papstbesuch in Rumänien

Vom 7. bis 9. Mai 1999 besuchte Papst **Johannes Paul II.** Rumänien. Eine festliche Liturgie mit Patriarch **Teoctist** und den rumänischen Bischöfen auf dem Bukarester Unirii-Platz, der rund 100.000 Menschen, unter ihnen auch der Staatspräsident **Constantinescu** beiwohnten, war der Höhepunkt des Besuches. Während des Gottesdienstes wurde der Friedenskuß zwischen dem Papst und dem

Patriarchen ausgetauscht. Aussöhnung zwischen den Christen und Einheit zwischen den Kirchen waren die großen Themen dieser historischen Papstreise, die erste in ein überwiegend orthodoxes Land. Möglich wurde sie durch römische Zugeständnisse an die orthodoxen Gastgeber, unter anderem durch ein Stillhalteabkommen über die strittige Frage des Kirchenbesitzes der Unierten und durch den Verzicht auf einen zunächst geplanten Besuch des Papstes in Siebenbürgen, wo die unierten und die katholischen Siedlungsgebiete liegen. Auf diese Weise erhielt die Reise einen noch deutlicheren ökumenischen Charakter. Der Papst erwähnte gleichwohl, daß es die Gerechtigkeit erfordere, daß die griechisch-katholische Kirche (die Unierten) das zurückerhalte, was man ihr einst weggenommen habe, soweit dies möglich sei; die Probleme und Schwierigkeiten der Geschichte auf beiden Seiten ließ er in diesem Zusammenhang nicht außer acht. Ob sich daraus ein besseres Verhältnis der Kirchen entwickelt und ob sich die Differenzen und Schwierigkeiten der jahrhundertalten Trennung bearbeiten lassen, hängt von den Entwicklungen der nächsten Zeit ab, vor allem von der Haltung der Römisch-katholischen Kirche bezüglich des Proselytismus. Beide Kirchenführer sandten einen gemeinsamen Appell an die NATO und die serbische Regierung, den Dialog wieder aufzunehmen und den Krieg zu beenden, damit auch die sinnlosen Menschenopfer ein Ende finden.

Der Papst bewertete seine Rumänienreise als „Ereignis von historischer Tragweite“ und dankte der göttlichen Vorsehung für die Ermöglichung dieser Reise, die nach menschlichem Ermessen noch vor kurzem unmöglich erschien. [KNA-ÖKI 20 (11.5.1999) 3; 21/22 (18.5.1999) 2;

Orthodoxie aktuell 5 (1999) 4; Herder Korrespondenz 52 (6/99) 277ff.]

7. Patriarchat von Bulgarien

Restaurierung von Kirchen schreitet voran

Mit Hilfe eines besonderen Fonds konnte die Zahl der sanierungsbedürftigen Kirchen in Bulgarien auf noch knapp über hundert Kirchen gesenkt werden. Mit den 60 seit 1990 neu errichteten orthodoxen Kirchen gibt es nun im Land rund 3500 Kirchen, Klöster und Kapellen. [KNA-ÖKI 12 (16.3.1999) 13]

Die bulgarische Kirche und die Ökumene

Die Haltung der orthodoxen Kirche Bulgariens in Bezug auf die Ökumene wurde im April 1998 mit ihrem Beschluß, den Ökumenischen Rat der Kirchen zu verlassen, deutlich. Als Gründe dafür wurden angegeben, daß sich kein befriedigender Fortschritt im theologischen Dialog unter den Christen verzeichnen ließe, daß aufgrund der Zunahme protestantischer Sekten der Bruch immer deutlicher würde und daß es viele Abweichungen vom ursprünglichen ökumenischen Anliegen gebe. Daß es aber in der Frage der Modalitäten des Austritts noch keine Einigung gibt, läßt sich als Zeichen werten, daß der Verzicht auf die Mitgliedschaft im ÖRK noch nicht endgültig ist. Um die momentane Lage besser einordnen zu können, müssen verschiedene Entwicklungen innerhalb der bulgarischen Orthodoxie berücksichtigt werden. Zunächst ist die nicht ganz einfache Situation der Kirche im postkommunistischen Bulgarien zu erwähnen, die den Rahmen für die ökumenischen Bemühungen abgibt. Der Synodalverwaltung gelang es weder, das Thema Kollaboration befriedigend aufzuarbeiten, noch eine Regelung mit einer der beiden großen

Parteien bezüglich der Rückerstattung enteigneten Kirchenbesitzes zu finden. Darüber hinaus konnte noch keine neue Personalstruktur eingeführt werden, die auch dem Problem des Personalmangels gerecht wird. Schließlich wirkt sich die schlechte finanzielle Lage, besonders im Bereich von Caritas und Öffentlichkeitsarbeit aus.

Als weiterer zentraler Faktor ist das Schisma in der bulgarischen Kirche selbst zu nennen. Hintergrund dafür ist u.a. die an Patriarch **Maksim** geübte Kritik, sein Amt nicht legal auszuüben. Die daraus resultierende Spaltung um die sog. Pimen-Synode konnte zwar durch das Panorthodoxe Konzil im Herbst 1998 versöhnt werden. Dennoch läßt sich nicht sagen, daß dadurch jegliche Spaltungsgefahr abgewendet wurde. Das Fehlen der meisten ehemals schismatischen Bischöfe bei der Versöhnungsliturgie, aufkommende Stimmen, daß die Beschlüsse des Konzils manipuliert worden seien, und die immer wieder formulierte Forderung nach dem Rücktritt des Patriarchen Maksim sind Anzeichen dafür, ebenso wie die Weigerung der Ex-Schismatiker, sich an der Versammlung vom Oktober 1998 zu beteiligen. ... Das Problem der Spaltung ist auch im Kontext der Ökumene nicht zu vernachlässigen. Zum einen wurde es von den Schismatikern genutzt, um den Anhängern Maksims Abweichung von Kanones und Tradition der Kirche vorzuwerfen, zum anderen trägt es dazu bei, daß enttäuschte Christen sich den Altkalendariern zuwenden, die sich immer wieder gegen den „häretischen Ökumenismus“ aussprechen.

Daneben ist zu beachten, daß die Ökumene in Bulgarien grundsätzlich keinen leichten Stand hat. Das liegt zunächst daran, daß sie im Kommunismus unbekannt war und heute noch relativ unbe-

kannt ist. Desweiteren erschweren die ökumenischen Bemühungen einerseits die sich mehrenden Stimmen bulgarischer Intellektueller, die einen eigenen kulturellen und politischen Weg Bulgariens unter besonderer Beachtung seiner Traditionen fordern, andererseits die zunehmende Polemik gegen die Ökumene von seiten der Presse und der politischen Parteien sowie das Problem der Missionstätigkeit westlicher Kirchen. Damit dieses Anliegen innerhalb Bulgariens besser verwirklicht werden kann, müßten nach Ansicht bulgarischer Theologen Traditionen und Wandlungen der Orthodoxie genauer beachtet werden und die Anliegen und Ziele der Ökumene selbst zum Gegenstand der Aufklärung werden. [Vladimir Athanasov, Neustetten]

8. Kirche von Zypern

Pilgerfahrt zum Kloster des hl. Apostels Andreas

Am 13. April 1999 wurden im Rahmen einer Wallfahrt zum Hl.-Andreas-Kloster im besetzten Teil Zyperns die 1.452 griechischen Gläubigen von ihren türkischen Landsleuten freundlich aufgenommen. Trotz aller Bemühungen der zypriotischen Regierung um intensivere Kontakte zwischen den beiden Volksgruppen bleibt dies die einzige Möglichkeit für griechische Zyprioten, die Demarkationslinie zu überschreiten. [Orthodoxie Aktuell 6-7 (1999) 25]

Zerstörung von Kirchen kritisiert

Die türkisch-zypriotische Tageszeitung „Avrupa“ hat die Zerstörung von orthodoxen Kirchen im besetzten Teil der Insel kritisiert. Dies sei ein Armutszeichen für die eigenen Behörden; die türkischen Zyprioten würden international als Vandalen bezeichnet. In dem Zeitungsartikel

wird darauf hingewiesen, daß die griechischen Zyprioten die Moscheen im Süden der Insel nicht ebenso behandelten, und es wird auch von der Schändung christlicher Friedhöfe im besetzten Gebiet berichtet. Schätzungsweise sind mehr als 500 orthodoxe Kirchen in den besetzten Gebieten geplündert, zerstört oder in Ställe und Lagerhallen umfunktioniert worden. Die Zeitung beklagt die Tatenlosigkeit des Denktash-Regimes, das diesen Mißbräuchen nicht entgegentritt. [*Zypern Nachrichten* 6 (1999) 3]

Ikonenrückgabe

Eine seit 25 Jahren in Schweizer Privatbesitz befindliche Ikone des Evangelisten Matthäus ist der Kirche von Zypern zurückgegeben worden. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Heiligenbild war nach Angaben der „Athener Zeitung“ 1974 nach der Invasion türkischer Truppen aus dem Antifonitis-Kloster in Nordzypern gestohlen worden. Der Schweizer Sammler, der die Ikone erworben hatte, sei darum bemüht gewesen, etwas über die Herkunft der Ikone in Erfahrung zu bringen. Nachdem klar war, daß sie aus Zypern stammte, habe er sie ohne Gegenleistung an den rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben. [*KNA-ÖKI* 29 (13.7.99) 14]

9. Kirche von Griechenland

Die Rotonda in Thessaloniki bleibt Kirche

Die zu Beginn des 4. Jhs nach Christus für den römischen Kaiser Galerius errichtete Rotonda wird nach entschiedenen Protesten der Kirche doch nicht in ein Museum umgewandelt, sondern soll weiter als Gotteshaus dienen, dies jedoch aus konservatorischen Gründen nur 12 Mal im Jahr. Außer den restaurierten Mosa-

iken im Inneren der Kirche werden auch außerhalb des Gebäudes Vitrinen mit Ausgrabungsstücken von den Besuchern bewundert werden können, deren Zahl auf 100 Personen pro Tag begrenzt wurde. [*KNA-ÖKI* 18 (1999) 12]

Besuch des Erzbischofs Christodoulos in Antiochien

Vom 21. bis 29. April 1999 besuchte der Erzbischof **Christodoulos** von Athen und ganz Griechenland das Patriarchat von Antiochien, welches die orthodoxen Christen in Syrien und im Libanon betreut. Der herzliche Empfang des Erzbischofs durch die orthodoxe Bevölkerung bewog ihn, die besonderen brüderlichen Bande zwischen dem griechischen und dem syrischen Volk seit der Antike hervorzuheben. Er feierte zusammen mit dem Patriarchen **Ignatios** von Antiochien die Göttliche Liturgie in der Kirche der Entschlafung Mariens, die dem Patriarchat von Antiochien untersteht, und besuchte das syrisch-orthodoxe Patriarchat, das heilige Kloster Balamant, die Klöster des hl. Ephraim und des hl. Georgios sowie das sogenannte „Tal der Christen“, in dem von 42 Städten und Gemeinden nur eine von Muslimen bewohnt ist, alle anderen von orthodoxen Christen.

Erzbischof Christodoulos hob in einem Interview der staatlichen Fernsehanstalt in Damaskus die Wichtigkeit des friedlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen hervor, insbesondere mit Bezug auf den immer noch anhaltenden Konflikt im Kosovo. [*Peiraiiki Ekklesia* 5 (1999) 60]

Besuch einer Vertretung der Kirche Griechenlands in Serbien

Am 29. März 1999 hatte die Synode der Kirche Griechenlands in ihrer Sitzung beschlossen, den Opfern des Balkankriegs tatkräftig beizustehen, und an alle inter-

nationalen und kirchlichen Organisationen appelliert, der Krise entgegenzusteuern, da eine Ausweitung der Konfrontationen alle Regionen des Balkans gefährden könnte. Die Metropolen **Iakovos** von Mytilene, **Panteleimon** von Veria, und **Panteleimon** von Xanthi besuchten in Vertretung der Synode Serbien und übergaben Patriarch **Pavle** von Belgrad und ganz Serbien einen Scheck über 12 Mio. Drachmen als Zeichen der Verbundenheit zwischen der Kirche Griechenlands und dem serbischen Volk. [*Peiraike Ekklesia* 5 (1999) 56; *Episkepsis* 569 (30.4.99) 5]

Kritik des Erzbischofs Christodoulos an NATO-Angriffen auf Jugoslawien

Erzbischof **Christodoulós** kritisierte mehrmals die Angriffe der NATO auf Jugoslawien. Er sprach von „Morden unter Berufung auf Prinzipien der Humanität“ und warf dem Westen „Heuchelei“ vor, weil dieser sich auf das internationale Recht berufe, es aber sehr einseitig in die Tat umsetze, indem er sich bei Verletzung menschlicher Werte unterschiedlich sensibilisieren lasse, wobei der Erzbischof auf die türkische Okkupation Zyperns anspielte. Insbesondere die Verweigerung einer Feuerpause während der Ostertage müsse verurteilt werden und werde „die Christen des Westens ewig stigmatisieren“. [*Orthodoxie Aktuell* 6-7 (1999) 24]

Spyros Alexiou gestorben

Der Nestor des griechisch-orthodoxen Kirchenjournalismus, **Spyros Alexiou**, ist im Alter von fast 90 Jahren in Athen verstorben. Über 50 Jahre lang begleitete er in seinem journalistischen Werk die Orthodoxie und die Ökumene, der er sich besonders verpflichtet fühlte. Dem Ideal des Dialogs blieb er auch in den letzten Jahren der Krise zwischen Rom und der Orthodoxie treu.

10. Kirche von Albanien

Hilfe für Kosovo-Flüchtlinge

Im Mai 1999 richtete die orthodoxe Kirche von Albanien mit Hilfe des internationalen christlichen Hilfswerkes „Churches together“ in Ndroq bei Tirana ein Lager für Flüchtlinge aus dem Kosovo ein, in dem mittlerweile 1.500 Menschen Aufnahme gefunden haben. Längerfristig ist geplant, vor allem Wohnraum für rund 6.000 Familien zu schaffen und sich besonders der Schwangeren unter den Flüchtlingen anzunehmen. [*Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 7]

III. Nachrichten aus den autonomen orthodoxen Kirchen

11. Kirche von Finnland

SYNDESMOS-Generalversammlung in Finnland

Vom 17. bis 25. Juli 1999 wurde mit dem Segen des Erzbischofs **Johannes** (Rinne) von Karelien und Finnland im Valamo-Kloster der heiligen Verklärung in Finnland die XVI. Generalversammlung des Syndesmos abgehalten. Der 1953 gegründete Syndesmos (gr. „Bund der Einheit“) ist der Weltbund der Orthodoxen Jugend, die 116 Mitgliedsorganisationen in 41 Ländern zählt. Etwa 250 Delegierte der Syndesmos-Mitgliedsverbände und theologischen Schulen, die Mitgliedschaft anstreben, kamen bei der Versammlung zusammen. Deren Motto lautete „Dienet dem Herrn in Einheit“. Das Programm der Versammlung konzentrierte sich vor allem auf Projekte und Programme, die bis zum Jahr 2003 durchgeführt werden sollen, doch wurde auch beachtliche Zeit dem liturgischen Gebet, Präsentationen lokalen Kirchenlebens, regionalen und interregionalen Diskussio-

nen und Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen gewidmet. Hauptredner waren unter anderen: Priestermonch **Symeon** der Heilig-Kreuz Skite, Berg Athos, und **Esther Hookway** aus London, England.

Syndesmos-Kontaktadresse:
syndesmos@bianet.com.pl oder
<http://www.syndesmos.org.pl>.

12. Kirche von Estland

Neuer Metropolit für Estland

Am 9. März 1999 versammelten sich in Tallinn die Vertreter der Gemeinden der orthodoxen autonomen apostolischen Kirche Estlands zu einem Kirchenkongreß, der vom Vorsteher der autonomen finnischen orthodoxen Kirche, Erzbischof **Johannes** (Rinne), geleitet wurde. Das Hauptthema dieses Kongresses war die Suche nach einem Diözesanbischof, da bisher, aus Mangel an geeigneten estnischen Kandidaten, noch keiner ernannt werden konnte. Nachdem 38 der 40 vollstimmberechtigten Delegierten erklärt hatten, daß sich momentan noch immer kein estnischer Kandidat finden lasse, ersuchte man das Ökumenische Patriarchat, den Vikarbischof der Metropole von Frankreich, Bischof **Stephanos** (Charalambidis) von Nazianz, zu ernennen. Die Heilige Synode des Ökumenischen Patriarchates reagierte schnell auf diese Bitte und wählte Stephanos zum Metropoliten und Primas der autonomen orthodoxen apostolischen Kirche von Estland. Seine wesentlichen Aufgaben sind die Neuorganisation der Kirche und die Formierung eines heimischen estnischen Episkopates. [*Orthodoxie Aktuell* 3 (1999) 9f.]

Religion und nationale Identität in Osteuropa

Vom 3. bis 6. Juli 1999 fand in Majvik bei Helsinki ein internationales Symposi-

on mit dem Thema „Religion und nationale Identität im Wandel in Osteuropa“ (Religion and National Identity in Transition in East Europe) statt. Es wurde vom Institut für Kirchengeschichte der Universität von Helsinki in Zusammenarbeit mit der orthodoxen Kirche von Finnland organisiert. Am Symposium nahm auch Seine Eminenz der Erzbischof **Johannes** von Karelrien und ganz Finnland aktiv an den Diskussionen teil. Gelehrte aus mehreren Ländern Europas vor allem aus Osteuropa hielten Vorträge. Das Ökumenische Patriarchat wurde von Prof. **Theodor Nikolaou** vertreten, der über das Thema „The term ἑθνος („Nation“) in each relevance for the autocephalus status of Church“ referierte.

B. Altorientalische Kirchen

Würdigung des ägyptischen Christentums

Der Salzburger Kirchenhistoriker **Peter Hofrichter** hat nach einer Reise der Salzburger Sektion der Stiftung „Pro Oriente“ die spirituelle Dynamik und Vitalität der koptisch-orthodoxen Kirche in Ägypten gewürdigt. Die konkreten Auswirkungen dieses gelebten Glaubens seien das Wiederaufblühen des monastischen Lebens in über 30 Klöstern mit mehr als 5000 Mönchen und Nonnen und die Entwicklung der koptisch-orthodoxen Kirche zu einer Weltkirche. Zu bedauern sei allerdings der Verzicht auf eine ökumenische Auseinandersetzung mit dem westlichen Christentum. In diesem Sinne sei eine Intensivierung des ökumenischen Dialogs mehr als wünschenswert. [*KNA-ÖKI* 8 (16.2.1999) 1]

Armenischer Patriarch Karekin verstorben

Am 29. Juni 1999 verstarb das Oberhaupt der Armenisch-Apostolischen Kirche, Patriarch Katholikos **Karekin**, infolge eines Krebsleidens im Alter von 66 Jahren. Er wurde am 27. August 1932 in Kesab/Syrien geboren, studierte u.a. in Oxford, war Seelsorger und Bischof im Iran und in den USA, Katholikos von Kilikien und ist 1995 zum Oberhaupt der Armenischen Kirche gewählt worden. Mit Mut und Entschlossenheit versuchte er, die Einheit der Christen voranzutreiben und galt deshalb als führende Persönlichkeit des ökumenischen Dialogs mit den altorientalischen Kirchen. Darüber hinaus suchte er auch den Ausgleich mit den muslimischen Nachbarn Armeniens, eine Aufgabe, die sich aufgrund der gewaltsamen Konflikte um die Region Nagorny-Karabach als schwierig gestaltet. Die zentralen Herausforderungen für seinen Nachfolger werden im ökumenischen Dialog und in der Stärkung der weltweiten Diaspora armenischer Christen liegen. [KNA-ÖKI 28 (6.6.1999) 3f.; Rheinischer Merkur 28 (9.6.1999) 25]

C. Orthodoxie und Ökumene

Der Papst fordert zur Einheit auf

Im Rahmen des orthodoxen und des katholischen Gottesdienstes, die beide am 9. Mai 1999, dem letzten Tag der Papstreise in Rumänien stattfanden, sprach Papst **Johannes Paul II.** seinen innigen Wunsch aus, die Christen mögen im dritten Jahrtausend eine engere Gemeinschaft schließen und der Kirche ihre sichtbare Einheit wiedergeben. Der Papst gelobte, daß er sich nach dem bereits durchlaufenen langen Weg der Versöhnung weiterhin dafür aufopfern werde, daß die Ein-

heit der Christen gleich einem Zeugnis ihrer brüderlichen Liebe den Haß und die Streitigkeiten überwinde. Vor der Abreise begrüßte er die Befreiung der Rumänen vom Kommunismus, warnte aber zugleich vor den gefährlichen Träumen der Konsumgesellschaft, die die Zukunft bedrohen. Der rumänische orthodoxe Patriarch **Teoctist** definierte seinerseits als Vorbild der Einheit die Kirche des ersten Jahrtausends. [KNA-ÖKI 20 (11.5.1999) 1; *Orthodox Observer* 1161 (20.5.1999) 10]

Grußbotschaft des Kardinals Chr. Schönborn zum orthodoxen Pfingstfest

Kardinal **Christoph Schönborn** (Österreich) hat in einer Grußbotschaft zum orthodoxen Pfingstfest seine Hoffnung auf baldigen und dauerhaften Frieden auf dem Balkan zum Ausdruck gebracht. Außerdem hob er in einem Schreiben an den Ökumenischen Patriarchen **Bartholomaios I.** und den Patriarchen **Pavle** von Belgrad und ganz Serbien die Gemeinsamkeiten von Orthodoxen und Katholiken hervor. [*Radio Vatikan*, (26.5./29.5.99)]

Treffen der orthodox-katholischen Dialogskommission verschoben

Das im April für den Juni 1999 in Baltimore/USA angekündigte Treffen der „Gemeinsamen Internationalen Kommission für den Theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche“ wurde wegen der Konfliktsituation auf dem Balkan um ein ganzes Jahr auf den Juni 2000 verschoben. Wie die beiden Co-Präsidenten der Kommission, Erzbischof **Stylianos** von Australien (Ökumenisches Patriarchat) und der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal **Edward Idris Cassidy**, in einem gemein-

samen Kommuniké erklärten, sei eine Teilnahme aller Vertreter unter den gegebenen schwierigen Umständen nur schwer möglich, so daß eine Verschiebung der Beteiligung aller und dem Nutzen dieses Dialogs diene. [*Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 13]

Ostkirchliches Institut in Würzburg erhält neuen rechtlichen Status

Das Ostkirchliche Institut in Würzburg hat vom bayerischen Wissenschaftsministerium die rechtliche Stellung eines „An-Institutes“ der Universität Würzburg erhalten. Dies eröffnet einen Rahmen für neue Aufgaben, die sich nach der Wende im Ostblock und dem Hineinwachsen der Länder des Ostens in die Europäische Union ergeben haben. Zu den Arbeiten des Instituts gehört u.a. die Herausgabe der Zeitschrift „Ostkirchliche Studien“ und der Reihe „Das Östliche Christentum“. Einzigartig im deutschsprachigen Raum ist die rund 20.000 Bände umfassende Spezialbibliothek des Institutes zur Ostkirchenkunde. [*KNA-ÖKI* 24 (8.6.1999) 13]

D. Sonstiges

Wiener Archäologin entdeckte Paulus-Darstellung in Ephesos

Im kleinasiatischen Ephesos entdeckte die Wiener Archäologin Pillinger eine antike Darstellung des Apostels Paulus, bei der es sich um eine „völlig einzigartige ikonographische Umsetzung“ der in den „Acta Pauli et Theclae“ überlieferten Legende handele. Außerdem sei es die erste wiederaufgefundene Darstellung des Apostels in der antiken Metropole, die für die Entwicklung des Christentums von ausschlaggebender Bedeutung war.

Die Paulus-Darstellung wurde in einem in den Felsen reichenden Stollengang, auch als Kapelle der „verborgenen Gottesmutter“ bekannt, entdeckt, der, seit 1906 literarisch bekannt, erstmals 1955 untersucht und 1996 neuerlich studiert wurde. Sie befindet sich in der mittleren der drei Schichten, von denen rund 4 von insgesamt 50 Quadratmetern Wandfläche gesäubert wurden. Die Wiener Archäologin erhofft sich angesichts der Bedeutung des Fundes, daß für Restaurierung und Konservierung „dieser nicht nur für Kleinasien höchst wertvollen Fresken“ die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden. [*KNA-ÖKI* 29 (13.7.99) 23]

Der ÖRK an der Seite der verfolgten Christen in Indonesien

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat aufgrund eines Beschlusses auf seiner achten Zusammenkunft in Harare (3.-14. Dezember 1998) als Zeichen der Solidarität mit den dort ansässigen christlichen Kirchen und Gemeinden eine zehnköpfige Delegation nach Indonesien entsandt. Ihre Vertreter hatten zuvor über die Verfolgung und Unterdrückung der Christen seitens moslemischer fundamentalistischer Kreise berichtet. Nachdem die Delegation ihre Reise abgeschlossen hatte, überreichte sie dem Generalsekretariat des ÖRK einen Bericht und Vorschläge bezüglich humanitärer Hilfsprogramme für die einheimische Bevölkerung. [*ÖRK* (9.2.1999) Pressemeldung]

Sinkender Anteil der christlichen Bevölkerung im Mittleren Osten

Nach einem Bericht der KNA vom 4. Mai 1999 nimmt die Bedeutung der Christen im Mittleren Osten weiter ab. In Jordanien, Israel, Palästina und im Irak machten die Christen nur noch 3-4% der Bevölkerung aus. In Syrien seien es noch

etwa 10% und in Ägypten zwischen 10 und 15%. Auch im Libanon, wo die Christen aller Kirchen und Denominationen zusammen bis zum Bürgerkrieg die Mehrheit stellten, seien es nur noch etwa 42-45% der Bevölkerung. [*Orthodoxie Aktuell* 5 (1999) 9]

Gott als Mutter und Vater

In einem neuen Gebetbuch der britischen Methodisten wird zu „Gott, unserem Vater und unserer Mutter“ gebetet. Obwohl die Mehrheit der befragten Gläubigen sich gegen die Bezeichnung von Gott als Mutter ausgesprochen hatten, entschied der Glaubensausschuß, daß Gott für den Gläubigen sowohl Vater als auch Mutter sei. [*Süddeutsche Zeitung* (19.2.1999) 12]

Bibelübersetzungen

Die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart teilt mit, daß die Heilige Schrift zumindest teilweise in 2.212 Sprachen gelesen werden kann. 15 neue Sprachen kamen allein im Vorjahr hinzu. Eine vollständige Bibelübersetzung gibt es für 366 Sprachen. Das Neue Testament liegt in weiteren 928 Sprachen vor, hinzu kommen 918 Übersetzungen für einzelne Evangelien oder einen anderen Teil der Bibel. Die Zahl sämtlicher Sprachen in der Welt beläuft sich allerdings nach Expertenschätzungen auf insgesamt 6.500. [*KNA-ÖKI* 8 (16.2.1999) 9]

Drohender kultureller Genozid für Christen in Ländern mit muslimischer Mehrheit

Die Diskussion um deutschsprachigen islamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen unter staatlicher Aufsicht lenkt den Blick auf die Kehrseite der Medaille, nämlich auf die kulturell-religiöse Situation der Christen in Ländern mit

muslimischer Mehrheit, die einer systematischen Diskriminierung ausgesetzt sind und in eine Situation sozialer Minderwertigkeit abgedrängt werden. Insbesondere die Türkei, welche aktuell am doppelten Staatsbürgerschaftsrecht in Deutschland interessiert ist, selbst aber wegen fortwährender Mißachtung der Menschenrechte ständig kritisiert wird, ist ein eklatantes Beispiel dafür. Den syrisch-orthodoxen Christen im Südosten des Landes, die in dieser Region seit über 1600 Jahren kontinuierlich präsent sind, droht ein kultureller Genozid. Als Mittel dazu dienen zunehmender Auswanderungsdruck auf die Bevölkerung, Androhung der Schließung ihrer Klöster, Untersagung des Gebrauchs der eigenen uralten Sprache - des Syrisch-Aramäischen -, sowie das Verbot, den eigenen Kindern Religionsunterricht zu erteilen, Schulen zu unterhalten, Gäste in den Klöstern zu beherbergen und anderes mehr. Die christliche Minderheit der Türkei sollte jene Mindeststandards der Religionsfreiheit genießen können, welche für die in Deutschland lebenden Mitbürger islamischen Glaubens selbstverständlich sind. [*Süddeutsche Zeitung* (23.2.1999) 13]

Zuwachs für die Christengemeinschaft in China

Die Zahl der offiziell anerkannten Protestanten ist in China von zuletzt 10 auf 15 Millionen gestiegen. Eine ähnliche Zahl wird auch für die staatlich nicht anerkannten protestantischen Glaubensgemeinschaften angenommen. Die protestantischen Glaubensgemeinschaften verfügen über etwa 18.000 Geistliche und 12.000 Gotteshäuser. Die rund zehn Millionen katholischen Gläubigen werden von über 2.000 Priestern betreut. [*KNA-ÖKI* 13 (23.3.1999) 15]

Umfrage zum Glauben an die Auferstehung

Gemäß einer repräsentativen Umfrage des DataConcept-Institutes glauben 84 Prozent der Katholiken und 72 Prozent der evangelischen Christen in Deutschland an die Auferstehung Jesu. Dem steht die Aussage des umstrittenen Göttinger Theologen Gerd Lüdemann gegenüber, der behauptet, daß 72 Prozent der Theologieprofessoren die leibliche Auferstehung Jesu nicht für wahr halten. [KNA-ÖKI 16 (13.4.1999) 18]

Neuer Bayerischer Landesbischof gewählt

Als neuer Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern wurde der Nürnberger Stadtdekan **Johannes Friedrich** gewählt; er behauptete sich mit 57 zu 43 Stimmen gegen den Münchner Theologieprofessor und Ökumenespezialisten **Gunther Wenz**. Somit ist Friedrich ab 1. November 1999 der Nachfolger von Landesbischof **Hermann von Loewenich**, der dann in den Ruhestand treten wird. [KNA-ÖKI 18 (27.4.1999) 3]

Hans-Georg Beck verstorben

Am 25. Mai 1999 verstarb der emeritierte Professor Dr. Dr. h.c. **Hans-Georg Beck**, der lange Jahre das Institut für Byzantinistik, Neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität leitete. Der am 18. Februar 1910 in Schneizdreuth Geborene beschäftigte sich in seiner Forschungsarbeit mit der Geschichte des byzantinischen Reichs und insbesondere mit der Kirchengeschichte jener Zeitperiode. Er galt als einer der führenden Byzantinisten in der ganzen Welt. [Süddeutsche Zeitung (26.5.1999)]

Dies academicus an der LMU

Am 27. Mai 1999 fand in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität München das erste Mal ein ‚Dies academicus‘ unter dem Titel „Einsam, zweisam, dreisam - Theologie als öffentliche Aufgabe“ statt. (Vgl. unten S.253 ff.)

Expo 2000 aus der Sicht der Religionen

Eine Brücke zwischen Buddhismus, Hinduismus, Islam, Judentum und Christentum soll im Rahmen der Expo 2000 durch fünf öffentliche Diskurse des Forschungsinstituts für Philosophie in Hannover geschlagen werden. Hier sollen die Weltreligionen zum Thema der Ausstellung „Mensch, Natur, Technik“ Stellung beziehen und zu dessen Klärung beitragen. Trotz teilweise großer Spannungen zwischen den Religionen könnte die Weltausstellung als „Treffpunkt des Wissens und der Ideen der Welt“ Gelegenheit bieten, solche Konflikte zu entschärfen. Der erste Diskurs zum Thema „Gottesbegriff, Weltursprung und Menschenbild“ fand am 3. und 4. September 1999 in der Johannes al Lasco Bibliothek in Emden statt, wo auch der zweite noch in diesem Jahr abgehalten werden soll. Die weiteren drei Gespräche werden im Jahr 2000 auf dem Expo-Gelände stattfinden. Weitere Informationen unter: <http://www.fiph.de> [KNA-ÖKI 24 (8.6.1999) 12]

Der Wanderweg des Volkes Israel

Der ägyptische Archäologe M.A. **Razik** will entdeckt haben, daß die Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten einen Weg nahmen, der heute von Helouan, einem Vorort von Kairo, zu einer Stelle bei Ain al Sokhna am Westufer des Suezkanals führen würde. Auf der 200 Kilometer langen Strecke habe er unter anderem Brunnen aus dieser Zeit sowie Hieroglyphen gefunden, die „Expeditionen“ mit über

4000 Personen in Richtung Sinai-Halbinsel während der 18. Pharaodynastie (1551-1306 v. Chr.) bezeugen. Bislang hat Razik jedoch keine entsprechenden Dokumente veröffentlicht, was manche Archäologen weiterhin behaupten läßt, der biblische Exodus sei als eine eher theologische Deutung der israelitischen Volksgeschichte in das „Reich der Mythen“ zu verweisen. [KNA-ÖKI 24 (8.6.1999) 13]

Erklärung zur Rechtfertigungslehre akzeptiert

Nach ausführlichen Gesprächen zwischen dem Lutherischen Weltbund (LWB) und dem Vatikan ist der Weg für eine offizielle Bestätigung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zwischen der Römisch-katholischen Kirche und den im LWB zusammengeschlossenen Kirchen geebnet. Darin wird u.a. erklärt, daß ein Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre besteht. Damit bestätigen die beiden Kirchen wechselseitig, „daß die jeweils andere das Heil in Christus weitergibt“. Zum erstenmal seit den gegenseitigen Verurteilungen der Reformation und der Römisch-katholischen Kirche in den lutherischen Bekenntnisschriften und in den Erklärungen des Trienter Konzils wurde damit von einer gemischten Theologenkommission ein Konsens zur Rechtfertigungslehre erreicht.

Nach den Worten von Kardinal **Cassidy**, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, ist die Erklärung „kein Dokument des Kompromisses, sondern ein Dokument der Wahrheit im Geist der Versöhnung“, das „neue Horizonte“ für die Zukunft von Protestanten und Katholiken eröffne. Zugleich hob er hervor, erklärtes Ziel sei es, „zur vollen Kirchengemeinschaft, zu

einer Einheit in Verschiedenheit zu gelangen, in der verbleibende Unterschiede miteinander versöhnt werden und keine trennende Kraft mehr hätten“. Demgegenüber unterstrich der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, **Ishmael Noko**, das Verständnis der Reformation als einer Bewegung, „die nicht auf eine Spaltung innerhalb der Kirche Christi, sondern auf die Reform der einen Kirche in gewissen Bereichen ziele“.

Mit der für den 31. Oktober 1999, den Reformationstag, in Augsburg vorgesehenen Unterzeichnung kommt es zu einer historischen Geste, da es eine vergleichbare Vereinbarung nur zwischen Rom und den altorientalischen Kirchen gibt. [KNA-ÖKI 24 (8.6.1996) 2; 25 (15.6.1999) 1; *Christen heute* 43 (7/1999) 154; *Herder Korrespondenz* 53 (7/1999) 329]

Vatikan gegen Mißdeutung des Rechtfertigungsdokuments

Der Vatikan legt Wert darauf, daß es sich in der zusammen mit dem Lutherischen Weltbund verfaßten „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ nicht um ein „Leugnen der Vergangenheit handelt, sondern vielmehr um einen gemeinsamen Schritt vorwärts im Verständnis des Heilsmysteriums in Christus“. Die Verurteilungen des Trienter Konzils würden nicht in Frage gestellt, sondern „sie behalten für uns die Bedeutung von heilsamen Warnungen, die wir in Lehre und Praxis zu beachten haben.“ [KNA-ÖKI 27 (29.6.1999) 2]

Rechtfertigungslehre kurz erklärt

Nach der Lehre der Reformation kann sich der Mensch nicht selbst rechtfertigen. Der Wert seines Lebens und seine Existenzberechtigung basieren nicht auf Leistung, Verdienst und Anstrengung, sondern werden ihm von Gott allein

durch den Glauben geschenkt. Die christliche Heilsbotschaft ist damit in ihrem Kern die Botschaft von der Rechtfertigung beziehungsweise Versöhnung durch Jesus Christus. Katholische Theologen warfen der lutherischen Auslegung der Rechtfertigung unter anderem vor, daß sie die Willensfreiheit des Menschen mißachte. So kamen 1518 der Gesandte Papst **Leos X.**, Kardinal **Cajetan**, und der Augustinermönch **Martin Luther** bei Gesprächen in Augsburg zu keiner Einigung. In Augsburg soll nun 481 Jahre danach die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet werden. [*Christen heute* 43 (Juli 1999)]

Unzureichender Religions- und Ethikunterricht in Sachsen-Anhalt

Die CDU-Abgeordnete **Gudrun Schnirch** kritisierte in Magdeburg, daß, obwohl „Religion“ und „Ethik“ gemäß Landesverfassung und Schulgesetz ordentliche Fächer sind, 70 Prozent der Schüler nicht in diesen Fächern unterrichtet werden. 24,5 Prozent erhalten Ethikunterricht, 5 Prozent evangelischen und 0,5 Prozent katholischen Religionsunterricht. Sachsen-Anhalts CDU-Landtagsfraktion bezeichnete dieses An-

gebot als völlig unzureichend. [*KNA-ÖKI* 28 (6.7.1999) 15]

Zahl der Katholiken gestiegen

Die Anzahl der katholischen Christen stieg nach Auskunft des neuesten statistischen Jahrbuchs der Kirche zwischen 1978 und 1997 von 756,5 Millionen auf über eine Milliarde an. Davon entfielen auf Amerika 49,3 und auf Europa 28,1 Prozent. [*Herder Korrespondenz* 53 (7/1999) 378]

Frauenordination

Die Entscheidung über die Frauenordination droht den Verband der altkatholischen Kirchen, die seit 110 Jahren bestehende Union von Utrecht, zu spalten. Die Bischöfe aus den USA und Kanada lehnen die Zulassung von Frauen zum Priesteramt strikt ab. In Deutschland und Österreich gibt es bereits Priesterinnen, in den Niederlanden soll im September die erste Frau ordiniert werden. Auch die Schweiz stimmte der Frauenordination zu. Nach großen Spannungen in der Union hatten sich 1997 die Bischöfe darauf geeinigt, die Entscheidung über die Frauenordination den nationalen Kirchen zu überlassen. [*Ökumenische Rundschau* 3 (7/1999) 395]

Homepages orthodoxer Einrichtungen

Ökumenisches Patriarchat:

<http://www.patriarchate.org/>
<http://www.epnet.gr>

Stiftung des Berges Sinai:
<http://www.idryma-oroy-sinai.gr>

Heiliger Berg Athos:
<http://www.duth.gr./Athos>

Syndesmos Orthodoxe Jugendvereinigung:
<http://www.syndesmos.org.pl>
<http://www.oca.org/Syndesmos>

e-mail: syndesmos@aol.com

Rumänisch Orthodoxes Episkopat von Amerika:
<http://www.roea.org>

Patriarchat von Alexandrien:

<http://www.greece.org/gopatalex>
e-mail: goptalex@tecmina.com
e-mail in Athen: goptalex@otenet.gr

Patriarchat von Rußland:

<http://www.russian-orthodox-church.org.ru>

Kirche von Finnland

<http://www.ort.fi/>

Patriarchat von Bulgarien:

<http://bulgarian.orthodox-church.org/mainpage.htm>

Erzbistum von Amerika:

<http://www.goarch.org>

Kirche von Zypern:

<http://www.church.cy.net> (im Aufbau)

Metropole von Deutschland:

Kommision der Orthodoxen Kirche in Deutschland

<http://www.orthodoxe-kirche.netrix.de>
<http://members.aol.com/OrthKomm/>

Kirche von Griechenland:

Kirche von Griechenland:
<http://www.ecclesia.gr>

Außerdem enthält jede Seite eine Vielzahl von Links unter der entsprechenden Rubrik

Metropole von Piräus:

<http://www.eastorthodox.ariadne-t.gr/eastorthodox>

(red. von Dieter Fahl und Andreas Wolf)

Grußwort des Rektors der LMU

Andreas Polach, MPhil, MA

Der heutige Diaconalektat ist eine Premiere. Zum ersten Mal in der Geschichte der Universität München veranstalten unsere beiden theologischen Fakultäten gemeinsam mit unserer orthodoxen Theologie einen überdisziplinären Tag der offenen Tür. Sie bezeugen damit auf eindrucksvolle Weise Ihre Bereitschaft zum Dialog.

Anhang zur Chronik I

Dies academicus oecumenicus an der Universität München (27. Mai 1999)

(Siehe auch oben S. 248)

Am 27. Mai 1999 fand in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität München zum ersten Mal in der Universitätsgeschichte ein ‚Dies academicus‘ unter dem Titel „Einsam, zweisam, dreisam - Theologie als öffentliche Aufgabe“ statt. Auf dem Programm standen am Vormittag nach den Ansprachen vom Rektor der Universität Andreas Heldrich, den Dekanen der beiden Theologischen Fakultäten Peter Neuner und Michael von Brück sowie dem Vorsitzenden der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie Theodor Nikolaou, Kurzvorträge zum Thema „Dreimal Theologie an der LMU“, gehalten von den Proff. Alois Baumgartner, Thomas Kaufmann und Konstantin Nikolakopoulos. Anschließend wurden Arbeitskreise abgehalten zu den Themen: „Zölibat“, „Es gibt weder Mann noch Frau (Gal 3,28)“, „Maria in der kirchlichen Tradition“, „Auf dem Weg zum Reich Gottes. Zwischen Fundamentalismus und Indifferenz“, „Warten auf ein neues Pfingsten. Wider die babylonische Sprachverwirrung“, „Mission. Mission?“, „Ethische Aspekte zur Organtransplantation“. Nach der Kaffeepause wurde das Thema „Orthodox-katholisch-evangelisch. Theologie als öffentliche Aufgabe“ unter der Moderation von Walter Flemmer (BR) mit Michael von Brück (Ev.- theol. Fakultät), Ulrike Gote (MdL, Grüne), Peter Neuner (Kath.- theol. Fakultät), Theodor Nikolaou (Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie), Manfred Schumann (MdL, SPD), Paul Wilhelm (MdL CSU) und Wilhelm Vossenkuhl (Prorektor der LMU) in einer Podiumsdiskussion erörtert. Der ‚Dies‘ fand seinen Abschluß in einem ökumenischen Gottesdienst in der Ludwigskirche mit anschließender Feier in der Katholischen Hochschulgemeinde. Die Predigt wurde von Prof. Christoph Levin gehalten. Soweit die Texte der Ansprachen und der Kurzvorträge dem Orthodoxen Forum zu Verfügung gestellt wurden, werden hier veröffentlicht:

Grußwort des Rektors der LMU

Andreas Heldrich, München

Der heutige Dies academicus ist eine Premiere. Zum ersten Mal in der Geschichte der Universität München veranstalten unsere beiden theologischen Fakultäten gemeinsam mit unseren orthodoxen Theologen einen überkonfessionellen Tag der offenen Tür. Sie bekunden damit auf eindrucksvolle Weise ihre Bereitschaft zum ökume-

nischen Dialog und zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Dabei erscheint mir besonders bemerkenswert, daß die Initiative zu diesem *Dies oecumenicus* von den Studierenden ausgegangen ist. Ich möchte Ihnen für diesen Vorschlag ausdrücklich danken. Ebenso dankbar bin ich aber auch den Dekanen und Professoren der beiden Fakultäten, daß sie so bereitwillig darauf eingegangen sind.

Beides ist keine Selbstverständlichkeit. Theologie als öffentliche Aufgabe zu begründen, ist heute keineswegs leicht. So sehr ist unser Denken und Handeln von sozialen Bedürfnissen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmt, daß Transzendenz als Gegenstand der Wissenschaft Mühe hat, sich zu behaupten. Vielleicht darf ich dies mit einer persönlichen Erfahrung illustrieren. Im Vorfeld der Veranstaltung, habe ich in den Briefen und Vermerken statt des gesehenen „*Dies oecumenicus*“ immer wieder versehentlich „*Dies oeconomicus*“ gelesen. Eine einfache Fehlleistung – gewiß. Sie ist dennoch bezeichnend für den Primat der Ökonomie, der von unserem Bewußtsein Besitz ergriffen hat.

Nur wenige Bereiche unserer Gesellschaft können sich ihm entziehen. Die Kirchen gehören dazu, wohl auch die Schulen und hoffentlich auch die Universitäten. Jedenfalls gestattet es ihnen die grundsätzlich verbürgte Freiheit der Wissenschaft, die Gegenstände und Inhalte von Forschung und Lehre selbst zu bestimmen, unabhängig von Zeitgeist und wirtschaftlichem Ertrag.

Die Universität München wird diesen Freiraum nutzen, um ihre Fächervielfalt auch unter schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen zu bewahren und zu pflegen. Wir sind stolz darauf, daß wir zwei theologischen Fakultäten eine geistige Heimat bieten dürfen. Hinzu kommt seit wenigen Jahren auch der versuchsweise eingerichtete Studiengang „Orthodoxe Theologie“. Wie keine andere deutsche Universität können wir damit den ganzen Reichtum von Konfessionen und Traditionen wissenschaftlich bearbeiten, der zu unserem gemeinsamen christlichen Erbe gehört. Dabei geht es uns nicht darum, die Unterschiede zwischen den christlichen Kirchen zu verwässern. Ihr ökumenisches Miteinander soll nicht etwa dazu führen, die konfessionellen Identitäten zu verwischen und in einer Art „Allerwelts-Christentum“ aufgehen zu lassen. Das Verständnis für die Eigentümlichkeiten aller christlichen Traditionen und Konfessionen ist für uns vielmehr der Schlüssel für das Verständnis der europäischen Geschichte und Kultur. Nicht zuletzt deshalb bejahen und schützen wir auch die Autonomie unserer theologischen Fakultäten. Um so dankbarer sind wir aber auch, daß sie aus freien Stücken immer mehr an Gemeinsamkeiten entdecken und entwickeln wollen. Dazu gehört übrigens insbesondere die gemeinsame Bibliothek dieser Fakultäten, deren Einrichtung in dem geplanten neuen Bücherturm in unserem Hauptgebäude beabsichtigt ist.

Mit dem Erfahrungsschatz unserer theologischen Fakultäten und der Lehreinheit Orthodoxe Theologie können wir jetzt auch daran gehen, in der Universität München einen religionswissenschaftlichen Schwerpunkt zu entwickeln, der das Studium anderer Weltreligionen einschließt. Seit dem vergangenen Wintersemester bieten wir einen interfakultären Studiengang Religionswissenschaft an, der die Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen vermitteln und den Dialog zwischen den Religionen und

Kulturen fördern soll. Wir hoffen, daß wir in diesem Rahmen auch die Judaistik und die Islamwissenschaft angemessen pflegen können.

Vielleicht wird es uns in diesem erweiterten Programm auch gelingen, den Rückgang unserer Studentenzahlen in den theologischen Fakultäten aufzufangen und allmählich umzukehren. In der katholischen Theologie sind heute noch insgesamt 631 Studenten bei uns eingeschrieben, in der evangelischen Theologie sind es noch 293. Im Vergleich mit dem vergangenen Wintersemester entspricht dies einem Verlust von 28 % in der Fakultät 1 bzw. 22 % in der Fakultät 2. Auch wenn man berücksichtigt, daß unsere Studentenzahl im Sommersemester allgemein unter der des Wintersemesters liegt, ist dieser Schwundprozeß keineswegs undramatisch.

Er ist besonders gefährlich in einer Zeit, in der wir über unsere Arbeit vor allem auch gegenüber dem Bayerischen Obersten Rechnungshof Rechenschaft ablegen müssen. Mitunter hat es fast den Anschein, daß Grundlinien der Wissenschaftspolitik in seinem Haus mitbestimmt werden. Mit liebevoller Sorgfalt pflegt er zum Beispiel Räume ausfindig zu machen, die von unseren emeritierten Professoren genutzt werden, wodurch auch für die nachfolgende Generation ein wertvoller Erfahrungsschatz gesichert wird. Auch an den amerikanischen Eliteuniversitäten werden die renommierten alten Kollegen mit größter Selbstverständlichkeit in das Leben auf dem Campus eingebunden. Warum sollten wir gerade in diesem Punkt dem amerikanischen Vorbild nicht folgen dürfen und von unserer eigenen Tradition Abschied nehmen müssen? Gerade in so alten und traditionsreichen Fächern wie in der Theologie muß sich dies schädlich auswirken.

Aber ein Dies academicus ist ein Tag der Freude, nicht der Klage. Ich gratuliere den an unserer Universität friedlich vereinten christlichen Theologien zu ihrem gemeinsamen Fest. Ich heiße Sie alle in unserer Großen Aula herzlich willkommen und wünsche Ihnen guten Erfolg bei der öffentlichen Diskussion Ihrer Vorhaben und der Präsentation Ihrer Arbeit.

Ansprache des Vorsitzenden der Gemeinsamen Kommission der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie

Theodor Nikolaou, München

Magnifizenz,
Spektabilitäten,
Verehrte Kolleginnen und Kollegen,
Liebe Studierende,

lassen Sie mich diesen Gruß mit folgenden Worten von Gregor dem Theologen beginnen: „Μὴνὰς ἀπ’ ἀρχῆς εἰς δυάδα κινηθεῖσα μέχρι τριάδος ἔστη“, d.h. „Die Einheit wurde von jeher zur Zweiheit und vollendete sich in der Dreiheit“ (Or. Theol. III, 29,2: BEP 59, 239). Auch wenn diese Worte sich auf das Trinitätsdogma beziehen und darum nicht ohne weiteres auf den Anlaß unserer Versammlung anwendbar sind,

so könnte man doch in der Präsenz der drei Theologien an unserer Universität eine Art Vollendung erblicken, die auch in unserem Motto auf dem Plakat (einsam - zweisam - dreisam) angedeutet wird. Eine solche Vollendung besteht

erstens in der Widerspiegelung der gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Land. Neben den traditionell zwei großen Kirchen ist inzwischen die Orthodoxe Kirche mit ihren ca. 1,2 Millionen Christen die drittgrößte.

Zweitens, vertreten die Katholische und die Evangelische Theologie vornehmlich Westeuropa, so vervollständigt sich das theologische Bild Europas durch die Orthodoxe Theologie, die Ost- und Südosteuropa repräsentiert.

Drittens ist eine solche Vollendung im Selbstverständnis einer Universität zu sehen, die schon vom Namen her die Vertretung der *universitas literarum* anstrebt; diesem Anspruch wird die Universität München in bezug auf die christliche Theologie als erste in der Welt gerecht. Aber bedeutet die *universitas literarum* nicht bloß Vertretung der verschiedenen Fächer, sondern auch interdisziplinären Dialog, so haben die drei theologischen Einrichtungen vor Ort nicht nur den Studierenden die theologischen Inhalte ihrer Konfession zu vermitteln, sondern auch ihr kritisches Denken und ihre ökumenische Dialogfähigkeit zu schärfen.

Gerade die Dialogbereitschaft und -fähigkeit lassen heutzutage, so scheint mir, in einigen Bereichen zu wünschen übrig. Um so begrüßenswerter ist es, daß die drei Theologien diese Dialogbereitschaft bereits in gemeinsamen Lehrveranstaltungen zeigen und praktizieren. Durch die heutige Veranstaltung versuchen sie zum ersten Mal in der Geschichte, dieses Anliegen auch für die Öffentlichkeit transparent zu machen. Was sie der Öffentlichkeit der drei großen christlichen Kirchen konkret verdeutlichen können und sollen, ist die Tatsache, daß - wieder in Anlehnung an Gregor den Theologen (Or. 25,17: *BEP* 59, 199) - die christlichen Kirchen trotz aller Unterschiede doch so etwas wie eine „Einheit in der Dreiheit und eine Dreiheit in der Einheit“ bilden.

Als der Vertreter des Dritten im Bunde möchte ich meine tiefe Freude über dieses Ereignis zum Ausdruck bringen. Ich hoffe, daß diese Veranstaltung zu einer Tradition in München wird, schließe mich den Dankes- und Grußworten meiner Vorredner an und wünsche uns ein gutes Gelingen!

Zur Legitimation der Theologie in der staatlichen Universität

Alois Baumgartner, München

Die Frage nach dem Ort der Theologie in der Universität und damit nach ihrer Partitur im universitären Konzert der Wissenschaften wird heute nur selten in jener Grundsätzlichkeit gestellt, ob sie denn überhaupt über ein konzerttaugliches Instrument verfüge. Mit anderen Worten: Nicht die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie steht heute im Vordergrund, nicht der Nachweis der in ihr waltenden Rationalität wird ihr zunächst abverlangt, nicht die wissenschaftstheoretische Vergewis-

serung ihres Gegenstands und Offenlegung ihrer vielfältigen Methoden werden problematisiert.

Die Legitimationsfrage, mit der sich die Theologie heute konfrontiert sieht, ist nicht die, ob sie den formalen Kriterien heutigen Wissenschaftsverständnisses gerecht werde. Sie lautet vielmehr, welchen inhaltlichen Beitrag sie für das interdisziplinäre Gespräch leiste, und worin ihre gesellschaftliche Relevanz liege. Diese Infragestellung ihrer gesellschaftlichen Legitimation ist von anderem Gewicht als die andere, in den immer wiederkehrenden Diskussionen um die Max Weber'sche Wertfreiheit aufgeworfene Frage.

Zunächst ist ganz nüchtern davon auszugehen, daß die gesellschaftlichen Erwartungen an die Theologie bescheiden sind. Helmuth Plessner hat bereits 1961 in einem seiner berühmten Essays die verlorengegangene tragende Rolle der Geisteswissenschaften und insbesondere der Theologie beschrieben: Neben die alten klassischen Disziplinen, die das Bestehende bewahren, rechtfertigen und allenfalls kritisch deutend verstehen wollten, seien ... neue Fächer getreten, welche die Welt nicht nur deuten, sondern veränderten. Die Naturwissenschaften seien das A und O der industriellen Gesellschaft. „Industrialisierung ist einmal das Werk der Wissenschaft und zum anderen die Kraft, welche die neue Funktion der Wissenschaft in der Gesellschaft und für sie begründet. Diese doppelte Verklammerung von Wissenschaft und moderner Industriegesellschaft hat in den letzten hundert Jahren die soziale Rolle der Wissenschaft verändert, die Geisteswissenschaften – ich meine hier vor allem Theologie und die klassischen Bildungsfächer – *auch* politisch entmachtet und Naturwissenschaft und Technik in Führung gebracht“.¹

Welche Chancen hat die Theologie? Welche die Geisteswissenschaften insgesamt? Plessner antwortet: „... die Chance, das kritische Zentrum der Gesellschaft zu werden.“ In den Geisteswissenschaften, in den Wissenschaften vom Menschen stecke das kritische Potential der modernen Gesellschaft, das den Menschen gegen sich selbst zu schützen vermöge. Die industrielle organisierte Gesellschaft „braucht ... einen Schutz *gegen sich selbst*, damit ihr die schöpferischen Kräfte nicht verschüttet werden, deren Quellen im einzelnen Menschen liegen: in seinem Gewissen, seinem Widerspruchsgeist, seinem kritischen Vermögen, seiner unstillbaren Sehnsucht nach einer besseren Welt.“²

Lassen Sie mich auf diesem Hintergrund in einigen knapp skizzierten Überlegungen der Aktualität unserer „unzeitgemäßen“ Disziplin nachgehen. „Aktuell“, sagte Josef Pieper einmal in einer nicht veröffentlichten Rede, „ist nicht nur das Zeitgemäße, nicht nur das, was eine Epoche will und mag, sondern möglicherweise auch das, was sie braucht und möglicherweise gar nicht mag.“ Aktuell könne auch das Korrektiv sein, das Nein gegen die Zeit.

Wo zeigt sich die Aktualität der kritischen theologischen Einrede?

¹ Helmuth Plessner, Wissenschaft und moderne Gesellschaft, in: *Ders.*, Gesammelte Schriften Bd. X: Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie, Frankfurt am Main 1985, 241-249, hier 241.

² Ebd., 248 f.

Die kritische Einrede schuldet die Theologie erstens dort - sehen sie mir den Telegrammstil nach -, wo die funktional ausdifferenzierte und spezialisierte Gesellschaft der fortgeschrittenen Moderne nur noch parzellierte Zuständigkeiten und ebenso parzellierte Verantwortlichkeiten zuzulassen scheint und der individuellen Freiheit und der Gewissensentscheidung des einzelnen die Bedeutung zu nehmen droht. Die Verantwortung, die immer wesentlich personale Verantwortung ist und bleibt, ist, so sehr sie auch beschworen wird, in Gefahr, sich im gesellschaftlichen Niemandsland zu verlieren. Wo der einzelne sich nur noch als Rädchen in einem von Systemlogiken beherrschten und gesteuerten Getriebe erfährt, mutiert die Verantwortung für das Ganze zu einer gesellschaftlichen Verantwortung, zu einer folgenlosen, nahezu schicksalhaften Verantwortung aller, die genau besehen auf eine „niemandes Verantwortung“ hinausläuft, weil es keine Instanz mehr gibt, vor der sich die Allgemeinheit zu verantworten hätte. Die „Zeit der Schuldlosen“ - eine bedrängende Diagnose unserer Gesellschaft. Solchem unverbindlichen Reden von Verantwortung setzt die Theologie die Wirklichkeit der menschlichen Schuld entgegen, das Schuldig-werden des einzelnen, seine Vergebungsbedürftigkeit und zugleich auch die befreiende Möglichkeit und Notwendigkeit der Vergebung. Theologie wendet sich gegen die Verdrängung einer Realität, die zur *conditio humana* gehört. Sie wendet sich gegen eine nicht mehr auflösbare Selbstverstrickung des Menschen.

Ein zweiter Punkt: Theologie kann auch und muß kritische Begleiterin werden, wenn die Naturwissenschaften, und in ihrem Gefolge, und mit verwertendem Interesse Technik und Wirtschaft, ihre Kenntnisse über genetische Zusammenhänge ausweiten. Theologie vermag vor allem zur kritischen und anklagenden Instanz zu werden, wo der einzelne Mensch nur noch als Mittel zum Zweck gebraucht wird, selbstverständlich zu hohen humanen Zwecken, etwa in der Forschung mit überzähligen Embryonen oder in der Forschung an nicht zustimmungsfähigen Personen. Die Theologie, und keinesfalls nur in ihren ethischen Disziplinen, muß hier die so gewachsene Hoffnung auf medizinischen und humanen Fortschritt als eine Verführung demaskieren, eine Verführung, die nach Hans Jonas darin besteht, „den eigentlichen Zweck“ - das ist der konkrete Mensch als Person in seinem Gedeihen und in seiner schutzbedürftigen Würde - „auf später zu verschieben und inzwischen eben diesen Zweck durch die Mittel zuschanden zu machen.“ Solchen Fortschritt zugunsten der Künftigen nennt Hans Jonas „ein degradiertes Erbe“, das die Erben mit degradieren werde.³

Drittens: Auf eine Aufgabe der Theologie hat vor viereinhalb Jahren Wolfgang Frühwald in dieser Großen Aula hingewiesen: Es sei die Chance und die Aufgabe der Theologie, in der gedächtnislosen Bürgergesellschaft und im Widerstand gegen eine geschichtslose Rationalität so etwas wie eine Kultur des Gedächtnisses oder eine, wie er im Rückgriff auf Johann Baptist Metz sagte, „anamnetische Kultur“ zu erzeugen

³ Hans Jonas, *Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt am Main 1979, 393.

und zu bewahren⁴. Niemand bringe hierfür vergleichbare Voraussetzungen mit wie die Glaubenswissenschaft. Denn das Christentum, erwachsend aus dem Judentum, sei zutiefst Gedächtnisreligion. Allein schon die Gedächtnisfeier der Eucharistie, aber nicht weniger auch die sich stets erneuernde wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Ursprung kirchlicher Gemeinschaft stellen aus sich selbst einen wichtigen Beitrag dafür dar, daß sich unsere Gesellschaft der Ursprünge und der Geschichte der eigenen Kultur bewußt bleibt, der Tradition in ihren geglückten Momenten, deren Erinnerung Identifikation erlaubt, aber auch der belasteten und der belastenden Tradition einer Verschuldungsgeschichte. Wie schwer sich damit unsere Gesellschaft tut, wissen wir alle.

Lassen Sie mich in einem vierten Punkt auf die Rolle der Christen und der kirchlichen Gemeinschaft in der pluralen Gesellschaft und in der pluralistischen Demokratie eingehen. Steht der theologisch begründete Anspruch auf Expansion des Christentums dem Konzept einer auf Toleranz gestützten gesellschaftlichen Integration nicht im Weg? Es geht hier unter anderem auch um die fundamentalistische Gefährdung des Religiösen.

Die Ekklesiologie versteht die Kirche wesenhaft als missionarische Gemeinschaft. Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils, um die Argumentation auf die kirchenamtliche katholische Position zu begrenzen, haben dies sowohl in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche als auch im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche bekräftigt. Sie machen sich das paulinische Wort: „Wehe mir ..., wenn ich die Frohbotschaft nicht verkünde“ zu eigen, ja sie machen es zum Programmwort der Kirche. Als Volk Gottes steht sie nach konziliarem Verständnis ganz in der Kontinuität der universellen Sendung Christi. Das Konzil verneint zwar eine Exklusivität des Zugangs zum Heil. Die Kirche ist weder der exklusive Ort der Gottesbegegnung noch ist die Kirchenzugehörigkeit der exklusive Weg zum ewigen Heil. Das modifiziert Mission, erübrigt sie aber nicht. Man könnte sagen - erlauben Sie dem Ethiker diese schlichte Zusammenfassung eines sehr komplexen fundamentaltheologischen Problems - : Das Konzil hat zwar das Wie der Mission einer grundsätzlichen Revision unterzogen, ohne am Dogma der Mission, ohne an der Unaufgebbbarkeit der missionarischen Dimension christlichen Glaubens zu rütteln. Der Glaube an die universelle Bedeutung der Inkarnation des Gottessohnes erlaubt es dem Christen nicht, die religiösweltanschauliche Pluralität als gleichsam normativen Status quo hinzunehmen. Das christliche Zeugnis zielt auf Überzeugung, das Bekenntnis auf Taufe. In seiner Sprache orientiert sich das Konzil an der Schrift. Es spricht nicht von der Pluralität weltanschaulicher Überzeugungen, sondern von den Kindern Gottes, die verstreut sind, die in eins versammelt werden und dem einen Volk Gottes eingegliedert werden sollen. Aber in der Sache gibt es keinen Zweifel: Das Missionarische als Wesenszug christlichen Glaubens und kirchlicher Sendung zielt auf die Reduktion von Pluralität.

⁴ Wolfgang Frühwald, *Theologie als Wissenschaft. Zum Streit der Fakultäten in der modernen Universität*, in: *Reiner Kaczinsky* (Hrsg.), *500 Jahre Herzogliches Georgianum. Jubiläumsfeier 10. - 14. Dezember 1994*, München 1995, 39-53, 50 f.

Daneben aber steht die Pflicht der Christen, als Konsequenz ihres Toleranzverständnisses für die Freiheit der Andersdenkenden und Andersgläubigen, einschließlich der Nicht-Gläubigen einzutreten; und zwar nicht nur für deren Freiheit, privatim nach ihrer Überzeugung zu leben, sondern für die Freiheit, diese öffentlich zu bekunden und sie zu propagieren. Das augustinische „interficate errores, diligite errantes“ kann nicht mehr, wie es bis herauf in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts innerhalb der katholischen Kirche geschehen ist, als Aufforderung verstanden werden, den Andersgläubigen in der öffentlichen Ausübung seines Glaubens mit Restriktionen zu überziehen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns demgegenüber die umfassende, Pluralität ermöglichende Religionsfreiheit als christliches Postulat vor Augen gestellt, durch dessen Erfüllung allein man dem Andersdenkenden in seiner personalen Würde und seinem Status als sittlichem Subjekt gerecht werde.

Wenn wir es recht sehen, mutet die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, indem sie das „diligite errantes“ in seiner ganzen Tragweite erfaßt, uns Christen einen Spagat zu, nämlich für die Ermöglichung und strukturelle Absicherung jener Pluralität einzutreten, deren Reduktion das Ziel unseres missionarischen Einsatzes ist.

Fünftens und abschließend: War bisher vorwiegend von der moralisch-kritischen Funktion der Theologie die Rede, so ist an dieser Stelle zu betonen, daß sich Theologie auch dem Glauben an einen unbegrenzten *moralischen* Fortschritt widersetzt.

Das eigentlich Befreiende und Erlösende liegt doch nicht in dem vom religiösen Glauben herausgeforderten moralischen Können und Wollen des Menschen. Vielmehr zeigt sich das Befreiende christlichen Glaubens im letzten dort, wo wir die Grenzen des eigenen moralischen Vermögens erfahren und wo wir an die Grenzen unserer Möglichkeiten stoßen. Glück und Gelingen menschlichen Lebens sind im letzten nicht etwas, was der Mensch aus sich selbst erreichen könne, wenn er sich nur entsprechend anstrengt. Sie gehören vielmehr zu jenen von Max Scheler genannten Zielen, die man gerade dadurch verfehlt, daß man ihnen unmittelbar nachjagt. Der Theologie fällt, auch in diesem Punkt diametral gegen den gesellschaftlichen und auch kirchlichen Trend, die Aufgabe einer - im wörtlichen Sinn - *Relativierung* der Moral zu. Sie hat darzulegen, daß der Mensch seine Hoffnung zuletzt nicht aus seinen moralischen Potentialen schöpft, sondern daß ihm umgekehrt die Kraft für sein moralisches Wollen und Können aus seiner Hoffnung zuwächst.

Bezieht man dies auf den Fächerkanon der Theologie, so heißt das: Im Zueinander der Dogmatik einerseits und der Moralthologie und Christlichen Sozialethik andererseits kommt der ersteren und nicht den ethischen Disziplinen der Primat zu.

Theologie steht dafür ein, daß sich das Prinzip Hoffnung nicht in das Prinzip Verantwortung auflösen läßt.

„Päpstlich – Lutherisch – Orthodoxisch“

Thomas Kaufmann, München

Meine Damen und Herren,

„Päpstlich - Lutherisch - Orthodoxisch - diese Glauben alle drei sind vorhanden!
Doch ist fraglich, wo das Christentum denn sei!“

Dieses von mir rücksichtslos umgedichtete Epigramm Friedrich von Logaus¹ aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges - rücksichtslos deshalb, weil ich die Calvinisten, die bei Logau berücksichtigt sind, hinausgeworfen und die Orthodoxen, die Logau übergeht, aufgenommen habe -, dieses Epigramm enthält eine ernsthafte, vielleicht die einzig wirklich ernstzunehmende Anfrage an unsere Situation konfessioneller Unterschiedenheit und Vielfalt: Bedeutet die theologische 'Dreifaltigkeit' - oder Mannigfaltigkeit - eine Infragestellung des einen Christentums, und ist ihre dreigestaltige Institutionalisierung nicht gerade Ausdruck dieses Substanzverlustes des Christentums?

Eine historische Antwort auf diese Frage kann m. E. nur lauten: *μὴ γένοιτο!* Das sei ferne! Denn das Christentum ist von seinen ersten Anfängen her ein vielstimmiges, unterschiedliche Interpretationsgestalten in sich enthaltendes und aus sich heraussetzendes Phänomen. Die Vorstellung einer irgendwie in sich monistisch geschlossenen Einheit ist bekanntlich schon für das apostolische Zeitalter eine - vielleicht einigen von Ihnen sogar sympathische - Fiktion. Die exegetisch und historisch aufweisbare Pluriformität zwischen petrinischen und paulinischen, johanneischen und synoptischen, juden- und heidenchristlichen Interpretationsgestalten des Christentums wird im auf uns gekommenen Schriftenkanon des Neuen Testaments nicht in ein diese Varianten in sich integrierendes Formalprinzip hinein aufgehoben, sondern gewahrt und aufrechterhalten. Der Kanon - eine berühmte Wendung Ernst Käsemanns aufnehmend² - begründet nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielfalt der Konfessionen. Eine sich auf den neutestamentlichen Kanon beziehende christliche Theologie in der Vielfalt ihrer konfessionellen Ausprägungen wird also gut beraten sein, ihr Konzept von kirchlicher Einheit zwischen den Konfessionen in Analogie zum christologischen Dogma des von uns gemeinsam als 4. ökumenisches Konzil gewerteten Konzils von Chalcedon, d. h. als ungetrenntes und ungeschiedenes, aber auch unvermisches Beieinander zu verstehen. Die Einheit der Kirche Jesu Christi ist so als Ereignis der wechselseitigen Mitteilung und als bereichernde Anerkenntnis des Andersseins zu begreifen. Das Nein zu einem „ökumenischen Monophysitismus“, dem ich hier das Wort rede, schließt gerade Desinteresse aneinander aus. *Eine* christliche

¹ Das erstmals 1654 veröffentlichte Epigramm Logaus trägt den Titel „Glauben“ und lautet: „Lutherisch / Päbstisch und Calvinisch / diese Glauben alle drey / sind verhanden; doch ist Zweifel / wo das Christentum dann sey.“ Lit. nach: *Albrecht Schöne* (Hg.), *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse*. Studienausgabe München 1988, S. 996; zur Interpretation vgl. meine Hinweise in: *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede* [BHTh 104], Tübingen 1998, S. 96-98 mit Anm. 228.

² *Ernst Käsemann*, *Exegetische Versuche und Besinnungen*, Bd. 1/2, Göttingen 1967, S. 214-223.

Theologie, die *eine* geistige Arbeit am Verstehen Christi und des Wortes von ihm in drei verschiedenen Gestalten - $\mu\acute{\iota}\alpha\ \omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ - $\tau\rho\epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \upsilon\pi\omicron\sigma\tau\acute{\alpha}\sigma\epsilon\iota\varsigma$!

Sehen Sie dem Kirchenhistoriker bitte die kühne trinitätstheologische Analogie nach, in der Dreigestalt der katholisch-evangelisch-orthodoxen Theologie in München ein *vestigium trinitatis* im Bayernland - eine Spur der Dreieinigkeit in diesem von Gott, wie man hierzulande überzeugt ist, so besonders geliebten Landstrich - zu ziehen.

Dank der zähmenden Bande des staatlichen Toleranzgebotes und der auch dem jeweils anderen zuerkannten Religionsfreiheit - nicht im Sinne der Freiheit von, sondern der Freiheit zur Religion! - wird jeder Gegensatz, den wir untereinander oder gegenüber anderen Religionen austragen, den Prinzipien staatlichen Rechts unterworfen sein. Diese Bedingungen müssen wir - Gott sei Dank! - nicht selbst schaffen. Von ihnen leben wir, und das heißt, kein innerchristlicher oder interreligiöser Konflikt wird die Prinzipien humanen Miteinanders außer Acht lassen können. Im historischen Rückblick erscheint es angemessen, die Rechtsordnung unserer Gesellschaft als humanes Säkularisat des blutigen abendländischen Konfessionsantagonismus zu begreifen. Daß es uns gibt, dreimal Theologie als wissenschaftliche Disziplin an einer staatlichen Universität, ist eine kostbare Mitgift des konfessionellen Zeitalters und ein hohes Gut, dem die auf einem freilich immer neu zu stabilisierenden gesellschaftlichen Konsens basierende Einsicht innewohnt, daß diese Gesellschaft - bis auf weiteres - auf die Orientierungs- und Deutungsangebote christlicher Theologie weder verzichten kann noch verzichten will.

Die spielerisch eingeführte trinitätstheologische Analogie gibt mir Anlaß und Gelegenheit, einen weiteren, wie ich denke gemeinsamen Grundsatz - unbeschadet seiner vornehmlich augustinischen Ausformung - der ökonomischen Trinitätslehre, immerhin unterhalb des *filioque* angesiedelt, programmatisch in den Vordergrund zu rücken: *opera trinitatis ad extra sunt indivisa*! Nach außen, d. h. im kritisch-dialogischen Miteinander mit der Gesellschaft, der Universität, dem Ministerium - mit wem auch immer, der nicht unmittelbar zur christlichen Theologie in München gehört -, sollten wir vielleicht häufiger und entschiedener als bisher geschehen *gemeinsame*, ungetrennte *opera* vollbringen! Die, wie mir scheint, aktuellste Möglichkeit dazu bietet die einstmals von der Universitätsleitung selbst nachdrücklich unterstützte Idee eines Theologicums im Hauptgebäude. Daß man unsere Bücher zusammenbringen will, um Geld zu sparen, finden wir gut. Aber unsere Bibliotheken sind das Herzstück unserer Wissenschaft, und wenn wir fernab von unseren Büchern hausen, sehen wir unsere Studenten, die über den Büchern sitzen, kaum noch, und den Kollegen der anderen beiden Geschwisterfakultäten laufen wir so selten über den Weg wie jetzt. Die ohnehin nicht gerade kommunikationsfreundliche Massenuniversität würde eines weiteren, für unsere studentische Betreuungsarbeit ebenso wie für kollegialen Austausch unter uns dringend zu wünschenden kommunikativen Elementes beraubt. Also: ein gemeinsames Theologicum als wichtiges und lohnendes *opus indivisum* der dreifaltigen christlichen Theologie in München!

Mein in Analogie zu der katholischen, evangelischen und orthodoxen Trinitätslehre skizziertes Verständnis des Miteinanders betont die gemeinsamen opera ad extra und wahrt die immanente Differenz zwischen uns, ja akzeptiert und bejaht sie von Herzen. Diese Anerkenntnis, ja Bejahung der Differenz - trinitätstheologisch gewendet: die proprietates personales - schließt interne Hierarchisierung aus und weiß um die Besonderheiten, die Stärken, die Eigenwürde jeder der drei großen Interpretations- und Auslegungsgestalten des Christentums, die hier versammelt sind. Einander in dieser Weise der bejahenden Anerkenntnis des Andersseins des anderen zu begegnen, fordert allein der tiefe Respekt vor der jeweils eigenen lebendigen Tradition, dem Selbstverständnis und der Geschichte unserer drei konfessionellen Christentumsvarianten. Diese Anerkenntnis setzt zugleich elementares, im je Eigenen gründendes Selbstbewußtsein voraus. Im je Eigenen gründendes Selbstbewußtsein heißt: Ich baue mein Selbstbewußtsein als lutherischer Theologe nicht dadurch auf, daß ich die katholische oder die orthodoxe Theologie kritisiere. Sondern ich kritisiere nur dann theologisch verantwortungsvoll, wenn ich aus meinem Ureigensten rede, mir meiner eigenen Spezifika bewußt seiend hier und da in dieser oder jener Frage aus meinem eigenen Christentumsverständnis heraus andere Akzente setze. Dieses Selbstbewußtsein des Ureigensten ist nach meinem Verständnis die Basis eines gedeihlichen Miteinanders. So, wie die homerischen Götter neidlos sind, fruchtloser Hader aber aus Neid und also aus Verlust des Selbstbewußtseins entspringt, hingegen Respekt für den anderen Bewußtsein seiner selbst und seiner eigenen Würde verlangt, dürfte ein gedeihliches, fruchtbares - und hoffentlich! - streitbares Miteinander unserer drei Fakultäten nicht zuletzt von unserem eigenen Selbstbewußtsein abhängen. Jede unserer drei Christentumstraditionen hat - so meine ich - ein tiefes Recht, sich ihrer selbst bewußt, ja auf sich selbst stolz zu sein, sich selbst zu respektieren und also der anderen mit Respekt zu begegnen. Nur unter diesem Vorzeichen mögen Sie nun zu hören ertragen, warum unsere, die evangelische Theologie, eine besonders großartige Geistes- und Reflexionskultur des okzidentalens Christentums repräsentiert.

Als Vertreter der evangelischen Fakultät, und das heißt - geben wir es ruhig einmal zu - der jüngsten der hier vertretenen, zugleich auch der jugendlichsten, frischesten und wohl auch der chaotischsten Gotteswissenschaft, liegt uns unter den paulinischen Charismen das prophetische besonders nahe. „Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil. Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste Apostel (ἀπόστολοι), aufs andere Propheten (προφῆται), aufs dritte Lehrer (διδάσκαλοι), danach Wundertäter (δυνάμεις), danach Gaben, gesund zu machen (χαρίσματα ἰαμάτων), Hilfeleistungen ἀντιλήψεις, Leitungskräfte (κυβερνήσεις), mancherlei Zungen (γένη γλωσσῶν)“ [1 Kor 12,28]. Die Propheten stehen nicht am Anfang - da stehen die Apostel. An Alter und Kontinuität steht evangelisches Christentum, evangelische Theologie neidlos hinter ihren katholischen und orthodoxen Geschwistern zurück. Wohl auch an Geschlossenheit der Aussage und der Lehrbildung! Denn Propheten - so setzt es schon Paulus voraus - reden nie unisono! „Propheten aber lasset reden zwei oder drei, und die anderen lasset die Rede prüfen“ [1 Kor 14,29]. Bedürften wir einer biblischen Begründung für eine Doppelbesetzung unserer klassi-

schen theologischen Fächer: hier haben wir sie. Ein Prophetentum ist kein solipstisches Einzelgängertum: der eine Prophet sagt dies, der andere sagt das. Akademisch heißt das: kein geschlossenes System, keine abgeschlossene Lehrbildung, sondern je neue, je verschiedene, immer auf eigene Urteilsbildung mündiger Christenmenschen abzielende Auslegung. Denn Auslegung des Wortes Gottes ist das ureigenste Geschäft der Propheten - nicht als einfältige, sondern als zwei-drei-mannigfaltige Auslegung. Evangelischer Prophetismus ringt mit dem Wort, dient dem Wort, geht aus vom Wort und weiß sich durch das Wort in die Pflicht genommen. Evangelische Theologie ist Logolatrie, Wortverehrung. Wir treiben Aufwand mit dem Wort und muten unseren Studierenden in dieser Hinsicht einiges zu! Logomachie, Kampf um das Wort, gehört notwendigerweise dazu. Der Streit darüber, ob die Rechtfertigung *ein* oder *das* Kriterium der Theologie ist, war und ist ein für *Philologen*, Liebhaber des Wortes, notwendiger Streit.

Evangelischer Prophetismus ist gemäß der apostolischen Weisung: „Lasset reden zwei oder dreißig“ ein vielstimmiges, ja ein plurales Unternehmen. Die Vielstimmigkeit der Schriftauslegung begleitet die evangelische Theologie seit ihren reformatorischen Anfängen. Evangelische Theologie ist eine hoffnungslos plurale, und das heißt hoffnungsvoll pluralitätsfähige Geistes- und Wissenschaftsgestalt des Christentums. Gerade deshalb ist sie immer wieder an das Wort und nur an das Wort gebunden, will sie wirklich vielfältige Auslegung und nicht etwa auslegerische Willkür sein: „So sich jemand läßt dünken, er sei ein Prophet oder vom Geist erfüllt, der erkenne, daß es des Herrn Gebot ist, was ich euch schreibe“ (ἃ γράφω) [1 Kor 14,37]. Logolatrie ist Graphophilie, Dienst am Wort ist Liebe zum geschriebenen Wort, nicht selbstverliebtes Spiel mit eigenen Worten. Gerade die Propheten müssen 'unter das Wort kriechen', wie der größte Prophet, Martin Luther, einzuschärfen nicht müde wurde. Nur dann, aber dann auch wirklich, ist evangelisches Prophetentum pluralitäts- und zugleich lebensfähig.

Prophetische Logolatrie eröffnet die Freiheit, die im Wort liegt, und bedarf der Freiheit zum Wort. Eine äußere Subordination unter eine apostolische Hierarchie fordert auch Paulus für den Propheten nicht. Und gewissensbindende Gefolgschaftstreue unter ein Lehramt, die über die Loyalität zum Wort und den im Wort selbst gründenden Respekt für die anderen Dienste hinausgeht, würde die evangelischen Propheten, diese unruhigen, vom bewegenden Wort in Unruhe gehaltenen Geister, in eisgraue Starre versetzen oder auf Gedanken führen, die vielleicht prophetisch subversiv, vielleicht aber auch nicht mehr allein von der Liebe zum Wort erfüllt wären.

Evangelische Theologie als prophetisches Unternehmen beruhigt sich nicht bei gedankenarchäologischer Rekonstruktion vergangener Auslegungen, sondern zieht Gegenwart und Zukunft in die Auslegung hinein. Dies wird bedeuten müssen, daß sich der Prophet, vielleicht stärker als der zwischen Gott und Mensch vermittelnde Priester, und stärker als der engelsnahe πνευματικός, seines erdverbundenen Standpunktes - in paulinischem Sinne verstanden - *rühmt*! Denn die Erde ist die Heimat des Propheten; hier, auf der Erde, seinen festen, unerschütterlichen Standort zu nehmen heißt: jedem astronautischen Eskapismus, jeder technizistischen Phantasmagorie A-

dams, die in den kalten Weiten des Universums meint Neueres finden zu können als hienieden, mit trotzig prophetischem Gestus entgegenzurufen: Ein lebendiges Wesen ist der Erdling nur, weil er vom Acker kommt und sofern er auf dem Acker bleibt [Gen 2,7]. Kosmos, Welt, Lebensform gibt es für uns nur hier, auf der Erde, dem guten Garten Gottes. Und mit seinen Gütern müssen wir haushalten. Eine erdverbundene evangelische Prophetie des οἶκος Gottes wird sodann - hier schließe ich mich Gedanken meines Kollegen Hermann Timm³ an - die Anfänglichkeit alles menschlichen Lebens um der Geburtlichkeit Gottes willen ernstnehmen und auch im nächsten Jahrtausend nachhaltig vertreten. Der technizistischen Vision einer Machbarkeit, wohl gar einer genetischen Perfektibilität Adams gegenüber ist - und sei es mit prophetischem Trotz -, auf der Geburtlichkeit Gottes und des Menschen zu bestehen. Nicht aus Eiern, Reagenzgläsern oder Klimaboxen, sondern aus dem Schoß einer Mutter kommt der Mensch und kommt Gott in die Welt. Die Theotokie Marias, die unsere drei Konfessionen von Chalcedon her verbindet, ist um der szientistisch fragwürdig werdenden Anthropotokie Adams willen ein prophetisches Jahrtausendthema.

Daß evangelische Theologie mit der Geburtlichkeit Gottes und des Menschen kein anderes Thema anschlägt als ihr ureigenstes, die Rechtfertigung des Gottlosen allein aus Glauben, gründet im unbedingten Vorrang des sich selbst gebenden, in die menschliche Existenz, in das Vergebungswort hineingebenden Gottes. Geboren *werden* wir; gerechtfertigt *werden* wir! Evangelische Existenz, evangelische Theologie ist im Werden - ein unabgeschlossener, ein per se unabschließbarer Prozeß.

Und für den Protestantismus dürfte diese Unabgeschlossenheit evangelischer Theologie, vielleicht stärker als für die Geschwisterkonfessionen, bedeuten: Wie die evangelische Reformation aus der Universität kam, ihr erster Prophet ein Universitätsprofessor war, so bleibt evangelisches Kirchentum auf die per se unabgeschlossene Geisteskultur der universitären Theologie verwiesen. Um nun doch noch Luther zu zitieren: „Wenn Schulen zunemen / so stehets wol und die Kirche bleibt rechtschaffen ... junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen. ... Denn Gott erhelte die Kirch durch Schulen / Schulen erhalten die Kirch. Sie haben wol kein hübsch ansehen / sind aber sehr nützlich und nötig.“⁴

Nicht hübsch und prächtig - aber nötig: evangelische Theologie in München.

Ich danke Ihnen.

³ Vgl. zuletzt Hermann Timms Beitrag in dem Sammelbändchen: Millennium. Deutungen zum christlichen Mythos der Jahrtausendwende, Gütersloh 1999.

⁴ WA TR 5, 240,5-11.

Der Gewinn der theologischen Wissenschaft beim Zusammenfinden der drei großen christlichen Konfessionen an der Münchener Universität

Konstantin Nikolakopoulos, München

Es ist keineswegs abwegig, sondern vielmehr angebracht, anlässlich gelegentlicher Begegnungen der verschiedenen christlichen Konfessionen, sei es auf kirchenamtlicher, liturgischer oder akademischer Ebene, sich auf die seit einigen Jahrhunderten existierende Trennung zwischen der West- und der Ostkirche zu besinnen. Man kann und darf tatsächlich nicht verbergen, daß seit dem Mittelalter und besonders seit dem großen Schisma, dem in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gottlob die ökumenischen Bemühungen zur vertrauensvollen Annäherung entgegengesetzt werden, unsere Kirchen ihre eigenen Wege gegangen sind. Dieses Auseinandergehen prägt bis heute noch alle Gebiete des kirchlichen Lebens und die theologische Wissenschaft in ihren Fachbereichen stark.

Das mit Gottes Hilfe seit dem Wintersemester 1995/96 an der Ludwig-Maximilians-Universität erfolgte Zusammenfinden aller drei großen christlichen Theologien geht unausweichlich von diesen Differenzen aus, um dennoch auf sie konstruktiv und ökumenisch effektiv aufzubauen. Zweifellos stellt sich in einer großteils säkularisierten Gesellschaft aus mehreren Ecken die Frage, inwieweit neben der Katholisch-Theologischen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät noch die akademische, geistliche und überhaupt liturgische Stimme der Orthodoxie zu Gehör kommen sollte.

Die beste Antwort auf solch einen Einwand muß meiner Meinung nach die notwendige gegenseitige Annäherung zwecks Kennenlernens beinhalten. Es lohnt sich zweifellos, daß sich zwei bzw. drei verschiedene theologische Traditionen und zwei bzw. drei voneinander abweichende Wissenschaftsverständnisse wohlwollend und produktiv miteinander konfrontieren.

In diesem Aufsatz möchte ich aber nicht nur bei einer abstrakt theoretischen Bewertung der Präsenz der drei Theologien an der LMU stehen bleiben. Ich will anhand eines greifbaren Beispiels christlichen Glaubens, gelebter Tradition und wissenschaftlicher Exegese die Wichtigkeit und Notwendigkeit der ökumenisch fruchtbaren Auseinandersetzungen auf akademischer Ebene zeigen. Das unter angeführte Beispiel will somit unterstreichen, daß es sich enorm lohnt, die bestehenden differenzierten theologischen Profile gegenseitig zu akzeptieren und den glaubensmäßigen Unterschieden mit ökumenischer Toleranz und interdisziplinärer Verständigungsabsicht entgegenzutreten.

Einen der wichtigsten Lehrsätze, die die christliche Anthropologie, Christologie und nicht zuletzt Soteriologie bedingen, stellt die Lehre vom **Sündenfall** des Menschen im Paradies dar. Dabei geht es um die bekannte Erzählung in Gen 2,17 ff., aus der eine Fülle von theologisch-anthropologischen Wahrheiten herrühren. Die Lehre ü-

ber den Sündenfall hat in den Kirchen des Westens und des Ostens nie aufgehört, ein fundamentales Kapitel biblischer Theologie wie auch kirchlicher Dogmatik zu sein.

Eine grundlegende Lehre bzw. Interpretation dieses bedeutenden Kapitels über die erste Sünde des Menschen bietet der Apostel Paulus in manchen Stellen seiner Briefe und insbesondere im „klassischen Abschnitt“ aus Röm 5,12-21 an. In diesem Römerabschnitt hebt sich der Vers 12 besonders hervor, indem er im Westen und Osten seit den ersten christlichen Jahrhunderten auf unterschiedlicher Weise ausgelegt und in der dogmatischen Lehre der Kirchen entsprechend angewandt wird. Beim Zitieren der Stelle Röm 5,12, deren unterschiedliche Interpretation im Westen und Osten zu zwei voneinander abweichenden Verständnistraditionen geführt hat, benutze ich die Einheitsübersetzung, die m. E. eine harmlose bis neutrale Textvariante anbietet, die kausalen Charakter besitzt¹. Der Text lautet: „Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod, und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.“²

In diesem Zusammenhang ist der letzte Ausdruck der westlichen Übersetzung „weil alle sündigten“ von großem Interesse. Bemerkenswerterweise steht an dieser Stelle des griechischen Originals der Ausdruck „ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον“. Und genau die Übersetzung und Interpretation des Präpositionalausdruckes „ἐφ' ᾧ“ prägten in der lateinischen und der morgenländischen Kirche auf eine so intensive Weise zwei unterschiedliche Traditionen und Theologien, daß sich bis in unseren Tagen im Westen mehr oder weniger der dogmatische Begriff „**Erbsünde**“, während im Osten der Terminus „**Ursünde**“ herauskristallisiert haben.

Was das Verständnis und die späteren theologischen Konsequenzen dieser paulinischen Stelle anbelangt, habe ich manche repräsentative Auslegungsbeispiele ausschließlich aus der Alten Kirche ausgewählt. Hierbei sehe ich von Exegesen moderner Theologen sämtlicher Richtungen insofern ab, da man sich aufgrund der älteren Zeugnisse seiner eigenen theologischen Tradition besser bewußt werden kann.

Die entscheidende Interpretation von Röm 5,12, welche die ganze mittelalterliche theologische Anthropologie geprägt hat und bis in die neuzeitliche Theologie hineinwirkt, stammt von **Augustin**, der im altlateinischen „in quo“ (griech.: ἐφ' ᾧ) die konkrete Person vom ersten Menschen Adam gesehen hat. Somit vertritt Augustin eine Theologie der „Erbsünde“, mit der alle Nachkommen des Adam behaftet sind.³ Das „ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον“ bedeutet für Augustin eine ewige Verdammnis und eine Verdunkelung der „nach dem Bilde Gottes“ erfolgten Erschaffung des Menschen (es geht um das bekannte Prinzip „κατ' εἰκόνα Θεοῦ“). An dieser Stelle sei ein typisches

¹ Siehe mehr im Bereich der kausalen Interpretation der Stelle bei S. Lyonnet, *Le sens de ἐφ' ᾧ en Rom 5,12 et l' exégèse des pères grecs*, in: *Biblica* 36 (1955) 436-456.

² Der griechische Text Röm 5,12 lautet: „Διὰ τοῦτο ὡς περ δι' ἐνὸς ἀνθρώπου ἡ ἁμαρτία εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθεν καὶ διὰ τῆς ἁμαρτίας ὁ θάνατος, καὶ οὕτως εἰς πάντας ἀνθρώπους ὁ θάνατος διῆλθεν, ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον.“

³ Vgl. dazu U. Wilckens, *Der Brief an die Römer*, (EKK VI/1), Zürich u.a. ³1997, S. 316: „Augustins Interpretation des ihm vorgegebenen altlateinischen Textes 'in quo', wonach alle 'in Adam' gesündigt haben (vgl. 1 Kor 15,22), ist die Wurzel für das bis in die neuzeitliche Exegese fortwirkende Verständnis von ἥμαρτον als Erbsünde.“

augustinisches Zitat angemerkt: „Durch den Sündenfall wurde der Mensch jedoch (aus diesem Paradies) vertrieben: damit verwickelte er auch seine Nachkommenschaft, die er in seiner eigenen Person durch seine Sünde gleichsam in der Wurzel verderbt hatte, mit in die Strafe des Todes und der Verdammnis. Denn nun sollten alle Kinder, die von ihm und seiner zugleich mit ihm der Verdammnis verfallenen Gattin [...] das Leben erhalten würden, mit der Erbsünde behaftet werden; um dieser Sünde willen sollten sie [...] der endlosen Strafung (der Verdammung) verfallen. Also ‚ist durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben‘. Unter ‚Welt‘ versteht der Apostel (Paulus) an dieser Stelle das gesamte Menschengeschlecht.“⁴

Augustin entwickelte eine stark antipelagianische Anthropologie, indem er durch intensive Betonung der Konsequenzen des Sündenfalles die in der anderen Richtung extremen Ansichten des Pelagius bekämpfte. Dementsprechend wurden sogar die „guten Werke“ des gefallen Menschen als *splenditum vitium* (= prächtiges Laster) bezeichnet. Die Interpretation Augustins von Röm 5,12 führte zu einem Verständnis der Schuld der Menschen aller Zeiten, nach dem die erste Sünde des Adam von seiner ganzen Nachkommenschaft geerbt wurde.⁵ Mit anderen Worten meinte die augustinische Interpretation mit dem Begriff „Erbsünde“ das gezwungenermaßen unbewußte und sogar tatenlose Sündigen in der Nachfolge Adams, die auf diese Verdammnis kaum reagieren könnte.

Infolge dieser altkirchlichen Anthropologie begegnete man manchen, nach orthodoxem Verständnis extremen Lehrmeinungen der reformatorischen Kreise, nach denen der Sündenfall das völlige Verschwinden der „nach dem Bilde Gottes“ Eigenschaft des Menschen bedeutete⁶. Solche Ansichten führten außerdem zu großen theologischen Streitigkeiten mit der Römisch-katholischen Kirche.⁷ Darüber hinaus entstanden in der Westkirche besonders im 11. und 12. Jahrhundert neue Einstellungen gegenüber Sünde, Strafe, Tod, deren teilweise „juristischer“ Charakter mit der Entwicklung des modernen Rechtssystems zusammenhängt.

Auf der anderen Seite hat sich im Osten das aus der Interpretation von Röm 5,12 sich ergebende Sündeverständnis anders entwickelt⁸, wobei man erwähnen muß, daß eine solche exegetische Problematik zu Röm 5,12 in der frühchristlichen Theologie des Ostens kaum zu finden ist⁹. Zu der sich herauskristallisierenden anthropologischen Tradition der Ostkirche hat eine Reihe namhafter Kirchenväter bei-

⁴ *Aurelius Augustinus*, *Enchiridion* 8, in: S. Mitterer, *Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte praktische Schriften homiletischen und katechetischen Inhalts*, (BKV 8), München 1925, S. 417.

⁵ Siehe zu dieser Thematik den interessanten Aufsatz von D. Weaver, *From Paul to Augustine: Romans 5,12 in early Christian Exegesis*, *St. Vladimir's Theological Quarterly* 1983, 187-207.

⁶ WA 42, 86: "vere totus lapsus naturae humanae".

⁷ S. dazu mehr bei *Joh. Romanidis*, *Τὸ προπατορικὸν ἁμάρτημα*, Athen ²1989, S. 156.

⁸ Darüber siehe A. B. Vletsis, *Τὸ προπατορικὸ ἁμάρτημα στὴ Θεολογία Μαξίμου τοῦ Ὁμολογητοῦ*.

⁹ *Ερευνα στὶς ἀπαρχὲς μιᾶς ὄντολογίας τῶν κτιστῶν*, Thessaloniki 1988.

⁹ Vgl. *Joh. Romanidis*, *Τὸ προπατορικὸν ἁμάρτημα*, Athen ²1989, S. 166 ff.

getragen.¹⁰ Obwohl die ostkirchlichen Väter die entscheidende Beteiligung des Adam am Sündenfall anerkennen, sprechen sie von keiner „Erbsünde“, mit der die Menschen aller Zeiten unfreiwillig behaftet werden, sondern sie sehen in Adam den Anfang und die Ursache des Sündigens für die Menschen¹¹. Daher benutzen sie den Begriff „Ursünde“. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch die Bezeichnung in der griechischsprachigen Theologie „προπατορικὸν ἁμάρτημα“ (= die vorväterliche Sünde).

Sehr charakteristisch für dieses Verständnis ist die Erläuterung des paulinischen Römerabschnittes durch Theodoret von Cyrus (+ um 466). Indem er sich auf die paulinischen Worte über den Sündenfall von Adam bezieht, schreibt er: „Damit hat er (Paulus) durch diese Worte den Ursprung der Sünde und die aus ihr aufgegangene Frucht gezeigt.“¹² Somit spielt er auf den Zustand der Sünde und den Tod als ihre Konsequenz an.

Selbstverständlich betonen die Kirchenväter beim Sündenfall die fundamentale Rolle des Ungehorsams von Adam für alle Menschen¹³. So schreibt Athanasios der Große (295-373): „Nachdem Adam zum Übertreter geworden war, gelangte die Sünde zu allen Menschen.“¹⁴ Auf der anderen Seite spricht man nicht von einer automatischen Erb-Übertragung der Sünde zu den angeblich unschuldigen Menschen. Kyrill von Alexandrien stellt unzweideutig das eigene Sündigen jedes Menschen heraus, indem er von „Nachahmung“ (μίμησις) der adamischen Sünde redet: „Weil wir aber zu Nachahmern des Vergehens von Adam geworden sind - auf diese Weise haben alle gesündigt -, sind wir den gleichen Bestrafungen mit ihm unterzogen worden.“¹⁵

Zusammenfassend können wir in bezug auf die umstrittene Exegese von Röm 5,12 und deren theologische Konsequenzen festhalten, daß die ostkirchliche Tradition dieses „ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον“ nicht mit der Person von Adam in direkter Verbindung bringt, sondern sie sieht darin mehr die eigene Verantwortung jedes Menschen. Daher will sie den Ausdruck „ἐφ' ᾧ“ in Abhängigkeit mit der Tatsache des Todes selbst¹⁶ sehen, der als Strafe für die Sünden gilt¹⁷. Dementsprechend kommentiert

¹⁰ Vgl. dazu D. Weaver, The exegesis of Romans 5,12 among the Greek fathers and its implication for the doctrine of original sin: The 5th-12th centuries, St. Vladimir's Theological Quarterly 1985, 133-159 & 231-255.

¹¹ Vgl. die interessante Stelle von Photios, Ad Amphilochium Quaestio LXXXIII: PG 101, 553D: „Τὸ γὰρ ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον, νῦν οὐ προσώπου τινός, οὐδ' οἷον προσώπου, δεικτικόν ἐστιν ἀλλ' αἰτίας μάλιστα παραστατικόν.“ Vgl. auch P. Trempelas, Ὑπόμνημα εἰς τὰς Ἐπιστολάς τῆς Καινῆς Διαθήκης, Bd. 1, Athen 1956, S. 87.

¹² Theodoret von Cyrus, Heareticarum Fabularum Compendium: PG 83, 492: „Δεῖξας δὲ διὰ τούτων τὴν τῆς ἁμαρτίας ἀρχήν, καὶ τὸν ἐκ ταύτης βεβλαστηκότα καρπὸν ...“

¹³ Vgl. z. B. die diesbezügliche Meinung von Johannes Damaskenos, In Epistolam ad Romanos 5: PG 95, 477A: „Ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον. Τὸ ἐφ' ᾧ, ἀντὶ τοῦ, δι' οὗ λέγει δέ, ὅτι ὥσπερ ἐκείνου πεσόντος, τοῦτέστι τοῦ Ἀδάμ, καὶ οἱ μὴ φαγόντες ἀπὸ τοῦ ξύλου, γεγόνασιν ἐξ ἐκείνου πάντες θνητοί· οὕτω καὶ ἀναστάντος Χριστοῦ καὶ ἐγερθέντος, πᾶν τὸ σῶμα τῆς ἀθανασίας μετέλαβεν.“

¹⁴ Athanasios der Große, Oratio I contra Arianos 51: PG 26, 117C.

¹⁵ Kyrill von Alexandrien, In Epistolam ad Romanos: PG 74, 784C.

¹⁶ Vgl. Joh. Romanidis, Τὸ προπατορικὸν ἁμάρτημα, Athen ²1989, S. 167, wo er die Verbindung des „ἐφ' ᾧ“ mit dem Tod als „natürliche Interpretation der Stelle“ bezeichnet.

¹⁷ Vgl. Euthymios Zygabenos, Comment. in Joannem: PG 129, 1365B.

Theodoret von Cyrus die paulinische Stelle folgendermaßen: „Denn zu allen Menschen gelangte der Tod, aufgrund dessen alle gesündigt haben. Nicht aber wegen der Sünde des Vorfaters (Adam), sondern wegen seiner eigenen unterliegt Jeder der Tatsache des Todes.“¹⁸

Die orthodoxe Theologie sieht den menschlichen Sündenfall doch ein, aber sie hat letzten Endes optimistische Aussichten entwickelt. „Die Sünde hinderte uns [...], zur vollkommenen Gemeinschaft mit Gott und den Nächsten zu gelangen und darin zu bleiben, bevor Christus kam [...] Doch das ‚Bild Gottes‘ im Menschen wurde nur verdunkelt und geschwächt, und nicht ganz ausgelöscht.“¹⁹ Die von den Kirchenvätern dargebrachte biblisch-typologische Gegenüberstellung zwischen Adam und Christus²⁰ zeugt davon, daß „den Hauptakt im soteriologischen Drama des Menschen nicht der Sündenfall, sondern die Auferstehung bildet“²¹.

Manche westliche Leser werden sich vielleicht darüber wundern, daß ich in allen meinen Ausführungen eine ganze Reihe ausschließlich von Kirchenvätern der Ostkirche zitiert habe. Selbstverständlich hat die Orthodoxe Theologie auch ihre moderne Seite anzubieten. Darauf habe ich dennoch verzichtet, da ich Ihnen ein besonderes Herzstück der Orthodoxie habe präsentieren wollen, auf das sich die ostkirchliche Tradition kontinuierlich stützt. So schreibt Basileios der Große, als er die altkirchlichen patristischen Zeugnisse betrachtet: „Diese sind, Brüder, die Lehren der Kirche; diese sind die Überlieferungen der Väter.“²²

Orthodox, katholisch, evangelisch drücken Unterschiede aus, die eine Realität darstellen. Deshalb brauchen wir die ökumenische Annäherung, den interdisziplinären Austausch, das gleichwertige Zusammensein der drei großen christlichen Richtungen. Die Universität München ist, wenn ich mich nicht irre, die erste und zur Zeit einzige Hochschule in der Welt, an der die orthodoxe Theologie parallel zur katholischen und evangelischen gepflegt wird. Dies stellt zweifelsohne eine bedeutende Bereicherung für die christliche Theologie aber auch für das bewußte kulturelle und religiöse Zusammenwachsen der Christen in einem vereinten Europa dar.

¹⁸ Theodoret von Cyrus, Interpretatio Epist. ad Romanos: PG 82, 100B.

¹⁹ D. Staniloae, Orthodoxe Dogmatik, Zürich u.a. 1984, S. 435.

²⁰ Vgl. dazu E. Brandenburger, Adam und Christus. Exegetisch-religionsgeschichtliche Untersuchung zu Röm 5,12-21, Neukirchen 1962.

²¹ K. E. Papapetrou, Προπατορικὸν ἁμάρτημα, in: ThEE, Bd. 10, Athen 1966, Sp. 640.

²² Basileios der Große, Epistolarum Classis II : PG 32, 972C.

Predigt im Ökumenischen Gottesdienst in der Universitätskirche St. Ludwig zu München

Christoph Levin, München

Es gibt verschiedene Geistesgaben, aber nur den einen Geist.
Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn.
Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott:
Er bewirkt alles in allen.

Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.
Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen,
dem andern durch den gleichen Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln,
dem dritten im gleichen Geist Glaubenskraft,
einem anderen - immer in dem einen Geist - die Gabe, Krankheiten zu heilen,
einem andern Wunderkräfte,
einem andern prophetisches Reden,
einem andern die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden,
wieder einem andern verschiedene Arten von Zungenrede,
einem andern schließlich die Gabe, sie zu deuten.

Das alles bewirkt ein und derselbe Geist;
einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.

[1. Korinther 12,4-11. Epistel für den zweiten Pfingsttag]

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Universitätsgemeinde,

„einsam, zweisam, dreisam“ - „Warum dreimal Theologie an der Universität München?“ Im Verlauf dieses Tages sind eine Fülle von Gesichtspunkten dazu genannt geworden: grundsätzliche und pragmatische, historische, staatskirchenrechtliche und sogar im engeren Sinne theologische. Vieles war notwendig, geistreich und klug, manches auch weniger geistreich. Nun könnten wir es damit bewenden lassen. Das Bier zum Fest und die Musik warten schon. Es wäre wenig geistreich, ja es wäre eine Anmaßung, wenn ich von dieser Stelle aus als krönenden Abschluß eine Summe zu ziehen unternähme.

Und doch ist dieser Abschluß, den wir nun in der Ludwigskirche gemeinsam begehen, das Ziel, das dem ganzen Tag seine Richtung gegeben hat und ohne das er von Anfang an keine Mitte gehabt hätte. Denn nun reden nicht mehr zuerst wir, sondern wir lassen reden, wir lassen Gott zu uns sprechen. Soweit aber wir in diesem Gottesdienst zu Wort kommen, ist dies nichts anderes als Antwort auf die zuvor ergangene Rede Gottes: Antwort als Chorgesang und Lied, Antwort als Anbetung und Fürbitte, Antwort als Predigt.

Unsere Theologie, wie auch immer wir sie betreiben, ist im letzten nichts anderes als die Reflexion über den Gottesdienst: über den Dienst Gottes an uns und über unseren Dienst an Gott. Darum ist auch sie, richtig verstanden, nichts als Antwort. Ihr Gegenstand ist ihr vorgegeben, den sie nicht selbst erfinden und begründen, dem sie nur nachdenken kann. In diesem Gegenstandsbezug, in dieser Objektivität, unterscheidet die Theologie sich von den anderen Wissenschaften in keiner Weise. Wenn es einen Unterschied gibt - und es gibt ihn natürlich -, dann liegt er darin, daß den Theologen in besonderem Maße die Axiomatik ihres Gegenstandes bewußt ist. Ihr Axiom ist sogar der eigentliche Gegenstand ihres Nachdenkens: daß Gott ist. Und mehr als das: daß Gott erkennbar ist. Das aber kann, wenn wir den Gottesbegriff in seiner unbegründbaren Vorgegebenheit wahrnehmen, nur bedeuten, daß Gott sich selbst erkennbar gemacht hat. Er hat es getan in seinem Wort. Von diesem Wort Gottes leben wir, und ihm allein verdanken wir auch unsere Existenz als Theologen.

„Daß ein Gott sei, beweiset der biblische Theolog daraus, daß er in der Bibel geredet hat.“ So sagt Immanuel Kant [Der Streit der Fakultäten, 1798, 1. Abschnitt I.1.A], und er hat wie meistens recht. Und weil er recht hat, lassen wir uns auch den ironischen Unterton gefallen: den Hinweis auf die Zirkelstruktur des Beweises, der darum gar kein Beweis sein kann. Wir lassen uns die Ironie gefallen, wie es überhaupt ein Kennzeichen guter Theologie ist, daß sie sich selbst weniger ernst nimmt als ihren Gegenstand, daß sie darum nicht mit bitterem, sondern mit fröhlichem Ernst um die Wahrheit streitet, ja daß sie über sich selbst lachen kann; denn sie weiß, daß die Wahrheit ihres Gegenstandes nicht mit der Theologie steht und fällt. Die Theologie muß die Wahrheit Gottes nicht begründen, sondern darf sie annehmen - im doppelten Sinn von annehmen.

Nehmen wir also an, daß Gott existiert und daß er in der Bibel geredet hat, so sind damit unsere Fragen keineswegs beantwortet, sondern nun beginnt erst die Arbeit der Theologie, der auch unser Dasein an dieser Universität dient - „einsam, zweisam, dreisam“. Diese Arbeit ist ein - hoffentlich fröhlicher und der Wahrheit unserer gemeinsamen Sache gewisser - Streit um die Wahrheit.

In diesem Streit darf der *biblische Theolog*, also der Exeget, und insbesondere der Alttestamentler den manchmal allzu systematischen Systematikern den Anfang des Hebräerbriefs vor Augen halten: Πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως πάσαι ὁ θεὸς λαλήσας τοῖς πατέράσιν ἐν τοῖς προφήταις: *Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott zu den Vätern gesprochen durch die Propheten* [Hebr 1,1]. Und nicht nur durch die alttestamentlichen Propheten hat er auf vielerlei Weise gesprochen, sondern auch durch die neutestamentlichen Apostel: *Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden* [Apg 2,8-11]. Das Wunder von Pfingsten ist: Gerade diese Vielfalt erweist die Eindeutigkeit des Evangeliums.

Mit dem Entstehen der Kirche zu Pfingsten ist die Vielfalt ihrer Gestalten und Ausprägungen vom ersten Augenblick an mitgesetzt - und damit auch die Vielfalt der Theologie. Auch die Theologie erweist ihre Wahrheit darin, daß sie nicht einfältig, sondern vielfältig ist. Das gilt auch für die Leitfrage des heutigen Tages: „Warum dreimal Theologie in München?“ Weil einmal in diesem Fall tatsächlich keimale wäre: Eine Einheits-Theologie wäre keine Theologie.

Warum aber entsteht aus dieser Vielfalt keine babylonische Sprachverwirrung wie beim Bau des Turms, *so daß sie sich zerstreuten über die Fläche der ganzen Erde* [Gen 11,8-9]? Warum lesen wir im Gegenteil: *Alle, die gläubig geworden waren, hielten zusammen und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen mit, jedem wie er es nötig hatte. Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel, brachen in den Häusern das Brot und aßen miteinander in Freude und Einfachheit des Herzens und lobten Gott* [Apg 2,44-47]. Warum und wie entsteht aus der Vielfalt die Kirche?

Eine von den vielfältigen Antworten darauf, die bereits im Neuen Testament möglich sind, gibt uns der Apostel in der Pfingstepistel, die wir gehört haben: *Es gibt verschiedene Geistesgaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen.*

In diesem Text wird die Vielfalt wahrgenommen. Dem Apostel blieb auch keine andere Wahl, als sie wahrzunehmen; denn die Gemeinde in Korinth war in Parteien gespalten. Paulus, der sich damals in Ephesos aufhielt, wurde der Streit zugetragen. Er sollte als Schlichter Stellung beziehen. Es ist nicht nur ernüchternd, sondern es ist auch tröstlich, bereits im Neuen Testament solche durchaus harten Konflikte vorzufinden. Eine durch Parteiungen zerrissene und geplagte Kirche kommt unseren Erfahrungen weit näher als die Pfingstgemeinde der Apostelgeschichte, ja sie läßt dieses Idealbild als - vielleicht gar nicht so frommen - Wunschtraum erscheinen.

Die Spaltung in Korinth: Sie entsteht, nicht weil man über die Wahrheit des Evangeliums verunsichert wäre, sondern weil man ihrer zu sicher ist. Heilsbesitz führt leicht zu Rechthaberei. Bekenntnistreue ist nicht immer die beste Grundlage für brüderliche Gemeinschaft. Paradoxerweise kann gerade das ganz und gar richtige Bekenntnis die Wahrheit des Evangeliums verdunkeln. Der Apostel selbst, der ja erst in der einen, dann in der anderen Weise besonders bekenntnistreu gewesen ist, ist nicht gefeit davor. Auch das ist tröstlich. Keiner von uns steht über den Dingen.

Was aber den Apostel für uns zum Leitbild macht: Er weiß um den richtigen Maßstab: *Es gibt verschiedene Geistesgaben, aber nur den einen Geist.* Dieser Maßstab führt erstaunlicherweise dazu, daß der Apostel Partei nimmt und zugleich nicht Partei nimmt. Er übt, jedenfalls in dem Abschnitt, den wir gehört haben, keinerlei Kritik an niemandem. Er heißt alles richtig: die Gabe, Weisheit mitzuteilen; die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln; die Glaubenskraft; die Gabe, Krankheiten zu heilen; die Wunderkräfte; das prophetische Reden - wie wir heute morgen gehört haben die besondere Eigenschaft der Protestanten; die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden; die - mir besonders schwer erträgliche - Zungenrede; auch die Gabe, die Zungenrede zu deuten.

Wir können diese Liste leicht um unsere Charismen verlängern: die Gabe der altkirchlichen Tradition und der Liturgie, die Gabe der Heilsinstitution und des Amtes, die Gabe der Schriftauslegung, die Gabe der Diakonie, die Gabe des ethischen Urteils, die Gabe einer gewissen Modernität, die sich, manchmal sehr riskant, auf das Denken der jeweiligen Gegenwart einläßt.

Paulus kritisiert nichts von alledem, er hält alles auf seine Weise für berechtigt, ja sogar für richtig. Das tut er aber nicht wie ein versierter Politiker, der sich den Anschein gibt, allen alles recht zu machen. Er tut es, indem er auf das gemeinsame Wesen verweist, das der Verschiedenheit zugrunde liegt: *Das alles bewirkt ein und derselbe Geist*. Man kann es so sagen: Alle diese Geistesgaben sind berechnete Wahrheit, aber sie sind es immer nur teilweise. Sie bleiben dann der Wahrheit treu, wenn sie sich bewußt sind, daß sie zwar an der Wahrheit Anteil haben, aber nicht selbst die Wahrheit sind. *Es gibt verschiedene Geistesgaben, aber nur den einen Geist*. Die Gaben sind Gaben des Geistes und bleiben es, ja noch mehr: der Apostel sagt: sie sind *die Offenbarung des Geistes*. Aber sie sind nicht der eine Geist. Dieser eine Geist bleibt Gottes Sache ganz allein, die er niemandem von uns in seiner ganzen Fülle in die Verfügung gibt, sondern die er immer nur als besondere Gabe zuteilt, wie er will. Wir würden die Fülle des Ganzen vermutlich auch gar nicht aushalten. Statt dessen soll sich eins zum andern fügen: *Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt*. Das ist ganz und gar nicht moralisch gemeint, als wäre es ein Selbstzweck, die Spaltungen unter uns zu überwinden. Sondern es ist theologisch gemeint: Wir sind aufeinander gewiesen: Wir brauchen uns mit unseren ganz verschiedenen Gaben gegenseitig. Und wenn wir der Sache des Geistes treu bleiben wollen, ist diese Gegenseitigkeit nicht in unser Belieben gestellt. Denn nur gemeinsam werden wir uns diesem einen Geist nähern, oder wir werden in die Irre gehen.

Unter all den Geistesgaben, die Paulus aufführt, ist mir die Fähigkeit, die Geister zu scheiden, die liebste. Dabei geht es nicht darum, diesen von jenem Geist zu unterscheiden. Da muß uns in den meisten Fällen nicht geholfen werden - das können wir gut. Sondern es geht um die hohe Kunst, von den vielen Geistern, die wir rufen und dann nicht wieder loswerden, den einen Geist zu unterscheiden, „der Herr ist und lebendig macht“ [Nicaenum], den Odem Gottes, den Gott allein sendet, aus dem er uns und alle Kreatur geschaffen hat, den Geist, *der das Antlitz der Erde erneuert* [Ps 104,30].

Die wichtigste Gabe des Geistes ist die *communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen: die Kirche. Darum mündet die Gemeinschaft, die wir an diesem Tage einander gewährt haben, mit Recht in den Gottesdienst. Denn wir glauben, daß die Gemeinschaft, die wir einander gewähren, uns zugleich von Gott gewährt wird. Wir glauben, daß sie in der Menschengemeinschaft die Gottesgemeinschaft bedeutet. Dieser Glaube geht oftmals gegen den Augenschein, wenn auch, wie wir heute erfahren haben, zum Glück nicht immer. Er hat mit unserer Verschiedenheit und Zerrissenheit zu kämpfen. Wir *sind* nicht einfach die „eine, heilige, allgemeine (im griechischen Urtext: katholische), apostolische Kirche“ [Nicaenum], sondern diese Kirche ist Gegen-

tand unseres Glaubens. Das heißt: Wir sind diese eine Kirche, wenn wir uns mit den Augen Gottes sehen. Dann aber sind wir es wirklich und haben Teil an Gottes kommemdem Reich. Das gilt sogar, obwohl uns das deutlichste Zeichen der Einheit in der Verschiedenheit, das gemeinsame Mahl am Tisch des Herrn, noch fehlt.

An den Schluß einer Predigt gehört die Paränese: Was sollen wir nun tun? Es ist am heutigen Tage mehrfach angeklungen, daß dieser Dies academicus oecumenicus ein Anfang sei, der auf Fortsetzung dränge. Das ist in der Tat evident. Ein erster, nicht allzu aufwendiger Schritt könnte sein, daß wir uns einmal im Semester zu einem gemeinsamen Wortgottesdienst zusammenfinden, um Gottes Wort zu hören, ihn zu loben und Fürbitte zu tun. Der Sachlichkeit unserer Arbeit würde die Erinnerung an den gemeinsamen Grund unserer je verschiedenen Theologie unbedingt zugute kommen. Das ministerium verbi divini muß dabei keineswegs immer dem evangelischen Part zufallen.

„Einsam, zweisam, dreisam“ - wir feiern am kommenden Sonntag das Fest der göttlichen Trinität. Dabei erinnern wir uns, daß Gott selbst nicht einsam ist, sondern, obwohl er Einer ist, in sich selbst in einer lebendigen Beziehung lebt, der Beziehung zwischen Vater, Sohn und Geist. Diese Drei-Einigkeit ist genauso paradox wie unsere Einheit in der Vielfalt - und ist es genauso wenig. Denn in der inneren Beziehung Gottes zu sich selbst kreist Gott nicht um sich selbst, so wie wir imstande sind, in unserer Selbstbeziehung um uns selbst zu kreisen. Sondern diese innere Beziehung Gottes ist zugleich seine Außenbeziehung, seine Beziehung zur Schöpfung und eben zu uns.

Wenn wir annehmen, daß Gott existiert, dann so, daß er in der Einheit der Verschiedenheit existiert, in die er uns vom Grunde unseres Daseins her mit hineinnimmt. Die Einheit, die sich gerade in der Verschiedenheit findet, ist das, was wir Liebe nennen: die wahre Beziehung von Du und Ich. Gott ist Liebe, und Gottes Geist unter uns, der Tröster, ist Liebe.

Darum gilt die Verheißung nicht der Einsamkeit. „Einsam, zweisam, dreisam“ - *Weiter sage ich euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem Vater im Himmel erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* [Mt 18,19-20].

„Laß uns so vereinigt werden,
wie du mit dem Vater bist,
bis schon hier auf dieser Erden
kein getrenntes Glied mehr ist.
Und allein von deinem Brennen
nehme unser Licht den Schein;
also wird die Welt erkennen,
daß wir deine Jünger sein.“

[EG 251,7. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf]

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Anhang zur Chronik II

Schlüsselerückgabe der Salvatorkirche (27. Juni 1999)

(Siehe auch oben, S. 233)

Rede der Bayerischen Staatsministerin für Unterricht und Kultus, Monika Hohlmeier

Anläßlich der Übergabe der Schlüssel der St. Salvatorkirche an die Griechisch-orthodoxe Metropole von Deutschland am 27. Juni 1999 in München

Ich freue mich, heute bei Ihnen in der St. Salvatorkirche sein zu können; denn wir haben wirklich einen Grund zur Freude: Nach mehr als 20-jährigen gerichtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Freistaat Bayern und dem Verein „Griechische Kirchengemeinde München und Bayern e.V.“ kann ich die Kirche nunmehr der Griechisch-orthodoxen Metropole von Deutschland offiziell zurückgeben. Die lange Dauer des Prozesses durch sämtliche verwaltungsgerichtlichen und verfassungsgerichtlichen Instanzen hat allen Beteiligten und auch Ihnen Eminenz, viel Kraft und Geduld abverlangt. Zu diesem bisweilen qualvollen Weg gab es jedoch keine rechtsstaatliche Alternative. Der Freistaat Bayern hat sich über die ganzen Jahre hinweg von der Überzeugung leiten lassen, daß eine Nutzung des Gebäudes durch eine Gemeinde der Griechisch-orthodoxen Metropole am ehesten dem Willen des seinerzeitigen Stifters, König Ludwigs I., entspricht. Diese Überzeugung kann jetzt umgesetzt werden.

Mit der St. Salvatorkirche gewinnen alle orthodoxen Gläubigen in München ein bedeutendes Gotteshaus zurück. Das Kirchengebäude wurde in den Jahren 1492 bis 1494 unter Herzog Albrecht IV. am damaligen Stadtrand von München erbaut. Mit der Säkularisation 1803 ging es in das Eigentum des Staates über, wurde profaniert und diente jahrelang als Depot, als Wagenremise, als Abstellplatz für Kanonen und als Getreidemagazin. 1828 verfügte König Ludwig I. „die gebrauchswise Überlassung der hiesigen St. Salvatorkirche für den griechischen Kultus unter Vorbehalt des Staatseigentums“. Seit 1829 finden hier regelmäßig griechisch-orthodoxe Gottesdienste statt. Die lange Tradition und das über Generationen bewahrte religiöse Leben haben die St. Salvatorkirche zu einem weit über München hinaus bekannten Symbol griechischer Identität gemacht. Gleichzeitig verkörpert die Kirche ein Stück bayerisch-griechischer Geschichte, die im positiven Sinne weiterzugestalten auch unsere Aufgabe ist.

Bayern und München werden durch die griechisch-orthodoxen Gemeinden wesentlich bereichert. Zusammen mit dem Studiengang Orthodoxe Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität bilden sie einen Schwerpunkt orthodoxen Lebens in Deutschland. Die damit entstehende geistige Brücke zwischen Ost und West, die schon

von unseren Vätern als wichtiges Ziel angestrebt wurde, erhält heute - in einem zusammenwachsenden Europa - neue Bedeutung. Um so erfreulicher ist es, daß die St. Salvatorkirche mit der Nutzung durch die Metropole stärker in eine die Kulturen verbindende Entwicklung eingebracht wird.

Die St. Salvatorkirche soll künftig allen orthodoxen Gläubigen, auch denen, die in den letzten Jahren hier gebetet haben, offenstehen. Ich begrüße den Willen der Griechisch-orthodoxen Metropole zur Versöhnung und bin überzeugt, daß das Gotteshaus damit eine gute Zukunft vor sich hat. In materieller Hinsicht konnte der Freistaat Bayern schon einiges für die Kirche tun. So wurden die Elektroinstallation und die Dacheindeckung erneuert, die Schäden an der Fassade behoben. Eine Reihe weiterer Maßnahmen, vor allem die Inneninstandsetzung, stehen noch aus. Ich bin sicher, daß wir in konstruktiver Zusammenarbeit mit der Metropole hier in einem überschaubaren Zeitraum zu tragbaren Ergebnissen kommen werden.

Eminenz, die Übergabe der Kirche an die Griechisch-orthodoxe Metropole von Deutschland möchte ich durch einen symbolischen Akt zum Ausdruck bringen: Ich übergebe Ihnen hiermit im Namen des Freistaates Bayern die Schlüssel zur St. Salvatorkirche zur Ausübung des griechischen Kultus, wie es König Ludwig I. vor 170 Jahren gewollt hat. Ich verbinde die Übergabe mit allen guten Wünschen. Möge Sie und alle Gläubigen Gottes Segen begleiten!

Ansprache des Metropoliten Augoustinos von Deutschland zur Schlüsselübergabe der Salvatorkirche in München am 27. Juni 1999

Exzellenz, sehr geehrte Frau Staatsministerin,

in tiefer Dankbarkeit empfange ich in dieser Stunde aus Ihrer Hand den Schlüssel der Münchener Salvatorkirche. Ich empfange ihn für die griechisch-orthodoxen Christen und die Geistlichen unserer Kirchengemeinde in München.

Nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts hat für uns nach über zwei Jahrzehnten ein schmerzlicher Verzicht ein Ende gefunden, und wir dürfen mit großer Freude über diesen Gerichtsbeschuß in unsere Kirche zurückkehren. Wir tun dies vor allem im Dank gegen Gott und preisen ihn mit den Worten des Psalmisten:

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott. Er erleuchtet uns.“

Von nun an können wir in diesem Gotteshaus wieder die schönen Gottesdienste des Herrn feiern zum Segen unserer Gemeinde und all derer, die diese Kirche zu Andacht und Gebet aufsuchen, - aber, wie ich glaube, auch zum Wohl der ganzen Stadt.

Wir danken auch den Menschen, die uns während der vergangenen zwanzig Jahre geholfen haben in unserer Notlage. Wir danken den Schwestern und Brüdern der anderen christlichen Kirchen in München, die uns bereitwillig Gastfreundschaft gewährten in ihren Gotteshäusern und damit unsere kirchliche Arbeit unterstützt haben. Besonders danke ich einmal Herrn Pfarrer Manfred Staude und der ev. Auferstehungsge-

meinde im Westend. Sie boten der Griechisch-orthodoxen Pfarrgemeinde Hl. Dimitrios fünfzehn Jahre lang Obdach. Zum anderen sei der katholischen Kirche gedankt, vor allem Kardinal Friedrich Wetter, der unsere Gemeinde durch den Bau der Allerheiligengirche im Münchener Norden nachhaltig geholfen hat.

Wir danken dem Bayerischen Kultusministerium mit den Staatsministern Prof. Dr. Hans Maier, Hans Zehetmair und Monika Hohlmeier. Sie und ihre Mitarbeiter haben alle Kräfte eingesetzt, um die Salvatorkirche ihrem eigentlichen und ursprünglichem Zweck nach dem Stifterwillen von König Ludwig I. wieder zuzuführen.

Es bedurfte langanhaltender Geduld und immer wieder neuer Zuversicht, um in den vielen Jahren nicht den Mut zu verlieren. Mit uns haben Tausende von Griechen und ihre Geistlichen gehofft und gebetet, - insbesondere gedenke ich dabei auch der griechischen Vereine in München -, sie alle hatten ihr Denken und Trachten darauf gerichtet, die altherwürdige Salvatorkirche zu gottesdienstlichem Gebrauch zurückzuerhalten. Der ersehnte Tag ist gekommen: Das Gotteshaus dient wieder seinen Gläubigen, und zwar allen, ohne jede Ausnahme. Die Salvatorkirche ist wieder zum geistlichen Mittelpunkt der orthodoxen Christen in Bayern geworden. Aufs neue knüpft sie als unsere Metropolitankirche in München an die alte Tradition an, ein deutliches Zeichen für die orthodoxe Integration in Mittel- und Westeuropa zu sein. Damit ist sie ein besonderes Unterpfand für das weitere Zusammenwachsen unserer Völker in einem geeinten Europa.

Von ganzem Herzen sprechen wir deshalb: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!“

Metropolit Augoustinos von Deutschland
und Exarch von Zentraleuropa

Grußwort seiner Exzellenz Weihbischof Engelbert Siebler

Hochwürdigster Herr Metropolit Augoustinos, Hochwürdigster Herr Bischof Irinäus*, Hochwürdiger Herr Erzpriester Apostolos, Pater Georgios, liebe Mitbrüder in Christo und Diakonenamt, Frau Staatsministerin, Königliche Hoheit, Schwestern und Brüder, ich darf heute hier sprechen im Auftrag und im Namen des Erzbischofs Friedrich Kardinal Wetter. In unserer Diözese ist es Brauch, daß um das Fest der Heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus Priesterweihe gespendet wird, er hat gestern im Dom zu Freising zehn jungen Männern die Priesterweihe gespendet und einigen Dienern von St. Bonifaz, heute spendet er in Benediktbeuern sechs Salesianern aus dem Orden der Salesianer des Hl. Johannes Bosco die Priesterweihe, deshalb bittet er um Verständnis, daß er nicht da sein kann. In seinem Namen und in seinem Auftrag sage ich Ihnen, Hochwürdigster Herr Metropolit die besten Grüße und herzliche Glückwünsche zu diesem, für Sie so festlichen Tag. Wir bedenken in diesem Jahr das 50-jährige Bestehen der Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland. In der Präambel der Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland heißt es, „im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott

* Anmerkung: Der Name des Bischofs ist Dimitrios und nicht Irinäus.

und den Menschen“, und wir sind besorgt, daß diese Verantwortung vor Gott und den Menschen am Anfang unserer Verfassung vielen Mitmenschen nicht mehr bewußt ist. Und ich denke, wir alle sind beauftragt, diese Verantwortung, in der wir vor Gott und den Mitmenschen stehen, immer wieder in unserer Gesellschaft hier in Deutschland bewußt zu machen. Deswegen erlaube ich mir heute, hier zu erinnern an einen kleinen Abschnitt aus der Apostelgeschichte. Als Paulus in Troas war, hatte er in der Nacht ein Gesicht. Es heißt in der Apostelgeschichte 16,9): καὶ ὄραμα διὰ τῆς νυκτὸς τῷ Παύλῳ ὄφθη, ἀνὴρ Μακεδὼν τις ἦν ἐστὼς καὶ παρακαλῶν αὐτὸν καὶ λέγων· διαβὰς εἰς Μακεδονίαν βοήθησον ἡμῖν. Ein Mann hatte ihn gebeten, ein Makedonier, komm herüber und hilf uns. Und dieses Wort „hilf uns“ möchte ich in diese Versammlung sagen, helfen wir zusammen, daß das Evangelium Jesu Christi in Europa stark und laut verkündet werde, daß es von den Menschen verstanden wird. Und deswegen bin ich dankbar, daß wir heute hier dieses Fest feiern dürfen. Helfen wir zusammen, helfen Sie uns, liebe orthodoxe Mitbrüder, helfen wir alle zusammen, daß das Evangelium Jesu Christi in dieser Gesellschaft und in dieser Stadt München laut und deutlich verkündet wird!

Grußwort von Oberkirchenrat Claus-Jürgen Roepke

Eminenz, Exzellenzen, Königliche Hoheit, liebe Schwestern und Brüder, liebe Mitchristen, ich überbringe Ihnen an diesem festlichen Tag die Grüße von Herrn Landesbischof von Loewenich, die Grüße der Kirchenleitung der Lutherischen Kirche in Bayern, und sicher auch die Grüße vieler evangelischer Christen in der Stadt München. Wir alle nehmen Anteil an diesem festlichen Tag, auf den viele von uns seit mehr als 20 Jahren gehofft haben. Ich möchte Sie grüßen mit einem Wort des hl. Paulus aus dem Brief an die Epheser: „Christus ist das Haupt der Gemeinde, die Sein Leib ist, und Er ist ihr Erlöser.“ Erlöser, das heißt Salvator, Heiland, Sotir. Im Zentrum dieser Stadt München gelegen, ist der Name dieser Kirche für immer und für alle in der Öffentlichkeit ein Hinweis auf das, was uns in der Gemeinschaft der christlichen Kirchen verbindet. Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott, zu dem wir beten, der uns im Leben Orientierung ist, und unter dessen Kreuz wir einst in der Hoffnung unser Leben beenden werden. Jesus Christus und das Evangelium von Ihm, in welcher Sprache auch immer und in welchen Traditionen und liturgischen Formen auch immer, dieser Jesus Christus verbindet uns in der Gemeinschaft, in der weltweiten Gemeinschaft der Christen. Und diese Gemeinschaft darf keine nationalen und sprachlichen Grenzen kennen. Ich wünsche Ihnen, Eminenz, Ihnen, lieber Bruder Georgios, lieber Vater Malamoussis, daß in diesem Gotteshaus nun wieder neu Christus gegenwärtig werde, für die griechisch-orthodoxen Christen, für alle orthodoxen Christen in München, und auch für die katholischen und evangelischen Christen, die dieses Gotteshaus aufsuchen. Eminenz, erlauben Sie mir noch eine persönliche Erinnerung. Vor 30 Jahren hatte mich meine Kirche beurlaubt, für zwei Jahre, um in der Publizistik zu arbeiten. Und damals war ich in der Redaktion der Süddeutschen Zeitung tätig, und in meinem persönlichen Archiv gibt es eine ganze Reihe von Artikeln. Die sind nicht 20 Jahre, sondern sie sind nahezu

30 Jahre alt, um die beginnenden Auseinandersetzungen um dieses Gotteshaus. Und ich denke in dieser Stunde an den Besuch Ihres Vorgängers in diesem Gotteshaus, der dann nach diesem Besuch ausgesperrt wurde. Sie werden verstehen, liebe Schwestern und Brüder, daß ich darum in dieser Stunde auch persönlich sehr bewegt bin, daß ich den Anfang erlebt habe und nun durch Gottes Gnade dabei sein darf, wenn Ihnen diese Kirche wieder übergeben wird. Möge Christus hier gegenwärtig werden für alle, die im Glauben und in der Furcht Gottes hier eintreten und die Sein Angesicht hier suchen, daß Er sie segne. Ich danke Ihnen!

Grußwort von Frau Stadträtin Brigitte Meier

Eminenz, Hohe Geistlichkeit, Königliche Hoheit, sehr geehrte Frau Staatsministerin, sehr geehrte Damen und Herren, im Namen des Oberbürgermeisters Christian Ude darf ich Ihnen die herzlichen Grüße der Landeshauptstadt München übermitteln. Wir freuen uns ganz besonders, daß nach über 20 Jahren die Salvatorkirche wieder den griechisch-orthodoxen Gläubigen Münchens und ganz Bayerns zur Verfügung steht. Der Weg zu dieser neuen Kirche war nicht einfach gewesen. Viele Hürden und Klippen mußten genommen werden. Auch die Stadt, insbesondere unser Oberbürgermeister Christian Ude hat Ihr Anliegen nachhaltig unterstützt, daß die griechisch-orthodoxen Gläubigen in ihre angestammte Salvatorkirche zurückkehren dürfen. In München leben 25.000 griechische Bürgerinnen und Bürger. Damit hat München die größte griechische Gemeinde Deutschlands überhaupt. München sieht darin, wie auch in vielen anderen Nationen, Kulturen und Religionen, die hier friedlich miteinander zusammenleben, eine wertvolle Bereicherung der interkulturellen Vielfalt dieser Stadt. München ist eine Stadt der Weltoffenheit und der Toleranz. Daß dies so ist, hat wiederum viel mit den Beziehungen Münchens zu Griechenland zu tun. Diese Beziehungen, die zurückgehen bis in das Jahr 1832, als Otto von Wittelsbach König von Griechenland wurde, brachten griechische Architektur und Kultur mit den Baumeistern Klenze, Gärtner, Ziebald nach München. Das alles hat den Grundstein gelegt für eine großstädtische Entwicklung Münchens, weg von der provinziellen Enge, hin zu europäischer Pluralität, nicht nur äußerlich, sondern dies auch innerlich und geistig. Gerade aufgrund dieser historischen Verbindungen zu Griechenland und zu den von dort ausgehenden Impulsen und Innovationen für München freuen wir uns ganz besonders, daß die Gläubigen der Griechisch-Orthodoxen Kirche wieder im Zentrum Münchens eine Heimstatt gefunden haben. Ich wünsche Ihnen alles Gute im Namen der Stadt und hoffe, daß Sie sich in diesem Zentrum der Stadt, ganz in der Nähe des Rathauses ganz besonders wohl fühlen werden.

Grußwort von Pfarrer Dr. Mircea Basarab

Eminenz, Exzellenzen, sehr geehrte Frau Staatsministerin, Königliche Hoheit, liebe Gäste aus der Ökumene, liebe Schwestern und Brüder in Christo, in der orthodoxen

Ekklesiologie stellt der Bischof umringt, zusammen mit den Christen, mit den Gläubigen, während der Liturgie das konkrete Bild der Kirche dar. Wir haben heute so ein Bild gehabt. Das Bild von heute war aber ein bißchen bunter, als gewöhnlich, neben den griechischen Hierarchen, den Priestern, standen Priester aus der russischen, serbischen, bulgarischen und rumänischen orthodoxen Kirche. Wir alle haben mitgebracht unsere Sprache und Kultur, unsere eigene geistige Identität, und ich bin sicher, daß wir das Bild der Einheit, des Glaubens, der Disziplin und des Kultes nicht gestört haben. Wir sind heute, um mit der griechischen Gemeinde das Ereignis des Jahres, oder vielleicht sogar des Jahrhunderts zu feiern und unsere Anwesenheit ist hier ein Zeichen der Solidarität aller Orthodoxen. Aber nicht nur der Solidarität, sondern vielmehr ein Zeichen der *Communio*, der Gemeinschaft des Glaubens, der Disziplin und des Kultes. Mit diesen Worten möchte ich der griechischen Gemeinde München eine reiche Tätigkeit in der alten, neuen griechischen Kirche, und meinem lieben Bruder, Vater Apostolos, und seiner Familie wünsche ich alles, alles Gute!

Anmerkung: Die hier aufgeführten Grußworte anlässlich der Überreichung der Schlüssel der Salvatorkirche durch Frau Staatsministerin Hohlmeier an den Metropoliten Augoustinos von Deutschland sind Abschriften nach Tonbandaufnahmen.

Anhang zur Chronik III

Stimmen aus der Orthodoxie zum Krieg der NATO gegen Jugoslawien

Aus dem Ökumenischen Patriarchat

Aufruf Seiner Allheiligkeit des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios für einen Waffenstillstand vom 29. März 1999

Ich, Patriarch Bartholomaios, rufe inbrünstig im Namen des menschenliebenden Gottes, im Namen des Menschengeschlechtes, im Namen der Zivilisation zu dieser Zeit des religiösen Festes der Muslim, des Osterfestes der Römisch-Katholischen und der Protestanten, des Pessachfestes der Juden und des Paschafestes der Orthodoxen auf gebeugten Knien aus der gequälten Tiefe meines Herzens alle Regierungsführer der Welt, Militärbefehlshaber und die Armeen in der ganzen Welt auf, daß sie die Kämpfe sofort und dauerhaft einstellen. Wir flehen sie an, gegenseitiges Verständnis zu haben und beiderseitige Zugeständnisse zu machen, um friedlich ihre regionalen, internationalen und weltweiten Auseinandersetzungen zu lösen um des Friedens Gottes und seines Erbarmens willen. Amen.

„Waffenruhe zum Pfingstfest!“ - Aufruf der orthodoxen Bischöfe Deutschlands

„Als er herniederfahrend die Sprachen verwirrte,
zerteilte die Völker der Höchste.
Als er die Feuerzungen austeilte,
rief er alle zur Einheit.
Nun preisen wir einstimmig
den allerheiligsten Geist!“

Dieser pfingstliche Gesang wird in wenigen Tagen wieder in unseren Kirchen erklingen: Die heiligen fünfzig Tage gehen zu Ende - nicht aber jener noch länger dauernde Krieg auf dem Balkan, der in diesem Jahr unsere österliche Freude verdunkelt und uns als Christen in besonderer Weise betroffen gemacht hat, da wir wissen, daß für alle Menschen guten Willens - egal welchen Glaubens und welcher Nationalität - das Wort des Apostels Paulus gilt: „Zum Frieden hat euch Gott berufen!“ (1 Kor 7,15) Angesichts dieser Berufung und der daraus resultierenden Verantwortung sind die orthodoxen Kirchen in aller Welt darüber besorgt, was schon über 50 Tage in Jugoslawien vor sich geht, einem Land, das zur Familie der Völker Europas gehört.

Auch wir Orthodoxen hier in Deutschland, die wir verschiedenen autokephalen Kirchen angehören, tragen mit an dieser Sorge, da wir mit Bestürzung die Bilder sehen und die Berichte von den Menschenrechtsverletzungen auf dem Kosovo hören, wie sie uns von den Medien tagtäglich übermittelt werden, und auch von unseren serbischen Brüdern und Schwestern erfahren, wie ihre Heimat leidet.

Wir hören das Schreien der Leidenden: „Du kennst meine Schmach, meine Schande und Scham; meine Widersacher sind dir alle vor Augen; ... ich warte, ob jemand Mitleid habe“ (Ps. 68,20 f.).

Aber Ungerechtigkeit kann niemals mit anderer Ungerechtigkeit ausgetrieben werden, wie dies unser Erlöser dem Apostel Petrus gesagt hat: „Stecke das Schwert zurück, denn alle, die das Schwert ergriffen haben, werden durch das Schwert umkommen!“ (Mt 26,52). Auch ein edles Ziel rechtfertigt nicht automatisch Gewaltanwendung!

Bereits am 25. März haben wir unsere „große Sorge darüber zum Ausdruck gebracht, daß in Serbien eine Kriegssituation entsteht, die unabsehbare Folgen für die Menschen, die in diesen Gebieten leben, hat und zu großem Leid der Zivilbevölkerung führen wird“. Nun sind bereits zwei Monate vergangen - und mit Trauer müssen wir feststellen, daß unsere damaligen Befürchtungen nicht nur Realität geworden sind, sondern das Leid der zivilen Bevölkerung an vielen Orten Jugoslawiens noch wesentlich größer ist als wir es uns haben vorstellen können: Zahlreiche unschuldige Menschen - Albaner, Montenegriner, Serben und Angehörige anderer Völker - haben den Kelch des Leidens trinken, ja nicht wenige von ihnen ihr Leben lassen müssen - und täglich nimmt die Zahl der Opfer zu.

Jeder Krieg, gleich, wer an seinem Ende als „Sieger“ und wer als „Besiegter“ gilt, ist eine moralische und existentielle Niederlage der Menschheit. Dabei stehen die Mächtigen in besonderer Gefahr, in jene Versuchung zu fallen, vor der unser Herr und Heiland so eindringlich warnt: „Ihr wißt, daß die Herrscher der Völker gewalttätig herrschen über sie und die Großen ihre Macht mißbrauchen gegen sie“ (Mt 20,25).

Alle Menschen, die bei den Vertreibungen zugrunde gehen, und ebenso jene, die den Bomben und Raketen zum Opfer fallen, sind geschaffen „nach dem Bild und Gleichnis“ Gottes (Gen 1,26). Vergessen wir nie, daß „dem menschlichen Leben höchste Bedeutung zukommt, daß der Herr über das Leben jedes einzelnen Menschen nur sein Schöpfer ist - Gott, und daß wir deshalb nicht das Recht haben, uns dieses wertvollsten göttlichen Geschenkes zu berauben“, wie es der für das Kosovo zuständige Bischof Artemije in seiner diesjährigen Osterbotschaft ausgedrückt hat.

Wir beklagen die immer mehr steigende Zahl der Opfer und fürchten, daß die Raketen und Bomben, die zunehmend die Lebensgrundlagen, die Gesundheit und das Leben der Bürger ganz Jugoslawiens bedrohen, mit jedem neuen Toten den Weg zu einer friedlichen Lösung des Konfliktes weiter erschweren. Indem man das Leid immer mehr verteilt und vergrößert, kann man keine Basis für jene Aussöhnung legen, die für die Zukunft aller Völker Jugoslawiens notwendig ist und ohne die der derzeitige ethnische Konflikt und die daraus resultierende menschliche Katastrophe auf Generationen hinaus verlängert werden. Damit Versöhnung überhaupt eine Chance hat, dürfen die Zahl unschuldiger Opfer wie auch das Ausmaß der materiellen Zerstörungen, die das Leben der Menschen auf dem Balkan zunehmend bedrohen, nicht noch mehr werden.

In unserer Sicht kann es daher nur einen moralisch gerechtfertigten Ausweg aus der derzeitigen Situation geben - den Weg zurück zum friedvollen Umgang miteinander, denn „die Frucht des Geistes ist Frieden!“ (Gal 5,22) Konkret heißt das: Einleitung einer unverzüglichen Waffenruhe und erneute Verhandlungen mit allen, die dazu beitra-

gen können, daß die Waffen auf Dauer schweigen - auch mit den derzeitigen Machthabern in Belgrad. Wer wirklich den Frieden will, muß bereit sein, nicht nur jeden irgendwie erfolgversprechenden Schritt dazu zu machen, sondern er muß ihn auch als erster gehen: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird gesät ... für jene, die Frieden stiften!“, sagt der hl. Apostel Jakobus (Jak 3,18). Wir rufen daher die kriegführenden Parteien zur Einstellung der Kriegshandlungen zum kommenden orthodoxen Pfingstfest auf, also zu einer Waffenruhe ohne Vorbedingungen, damit endlich die verhängnisvolle, nur weiter ins Unglück führende Spirale der Gewalt unterbrochen wird - gerade in diesen Tagen, da der Heilige Geist die Menschen zusammenruft zur Einheit. Möge Gott uns vor dem Sündenfall behüten, daß wir den Ruf des Geistes nicht in unser Herz lassen und statt dessen durch immer mehr Gewalt dem Ruf des Bösen folgen.

Im Namen der Zukunft nicht nur Jugoslawiens, sondern ganz Europas, der Welt und der Menschheit appellieren wir eindringlich an die Führer der NATO-Staaten wie der Bundesrepublik Jugoslawien, an die Menschen guten Willens in den Regierungen aller Staaten, sich auf diese Waffenruhe einzulassen und aus ihr heraus den Weg zu neuen Verhandlungen zu gehen: Ziel dieser Verhandlungen muß das Ende des Brudermords auf dem Kosovo, muß die Erlangung eines freien und menschenwürdigen Lebens für alle Bürger Jugoslawiens sein - unbeschadet ihrer Nationalität, ihres Glaubens und ihrer politischen Ansichten. Sie alle haben das Recht auf ein Leben ohne Angst vor Vertreibungen, Gewalttaten und Bombardierungen. Verschiedene Friedenspläne sind in den letzten Tagen vorgelegt worden, die Anlaß zu neuer Hoffnung geben. Es kann nicht unsere Sache sein, zu beurteilen, welcher davon politisch wie umgesetzt werden kann oder wie verbessert werden sollte: Aber wir sind fest davon überzeugt, daß die Verfolgung eines jeden von ihnen besser ist als die Fortsetzung von Bombardierungen und Gewalttaten.

Möge Gott uns, den „in Finsternis und Todesschatten Sitzenden, erscheinen, um hinzulenken unsere Füße auf den Weg des Friedens“ (Lk 1,79), daß nicht auch wir einst die Worte hören müssen, die unser Herr unter Tränen über das verstockte Jerusalem sprach: „Wenn du doch an diesem Tag erkannt hättest, was zum Frieden dient!“ (Lk 10,41), sondern vielmehr seinen Gruß: „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden!“ (Mt 5,9).

26. Mai 1999

Metropolit Augoustinos von Deutschland

Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland und Exarchat von Zentraleuropa

Erzbischof Longin von Klein

Ständige Vertretung des Moskauer Patriarchats in Deutschland

Erzbischof Feofan von Berlin und Deutschland

Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats

Bischof Konstantin für Mitteleuropa

Serbische Orthodoxe Diözese für Mitteleuropa

Metropolit Dr. Serafim von Deutschland und Zentraleuropa

Rumänische Orthodoxe Metropole für Deutschland und Zentraleuropa

Metropolit Simeon von West- und Mitteleuropa

Bulgarische Diözese von West- und Mitteleuropa
Erzpriester Dr. Elias Esber
Rat der Griechisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien in Deutschland

Aus der russischen orthodoxen Kirche

Aufruf des Patriarchen von Moskau zu den Militäraktionen gegen Jugoslawien am 25. März 1999

Gestern Abend und während der ganzen Nacht hat die NATO zahlreiche Luftschläge gegen Jugoslawien gerichtet. Wovor häufig gewarnt worden ist, das ist geschehen: Blut wurde vergossen, darunter das Blut zahlreicher Zivilisten, während die Situation auf dem Kosovo und in seiner Umgebung völlig destabilisiert worden ist. Über ein Dutzend Länder stehen jetzt gegen eine einzige Nation und zerstören sowohl militärische wie auch rein zivile Objekte. Der derzeitigen Weltordnung, die über fünfzig Jahre Europa und die ganze Menschheit vor einem größeren Krieg bewahrt hatte, ist enormer Schaden zugefügt worden.

Man sagt uns, daß die bewaffnete Aktion darauf ausgerichtet sei, den Frieden zu erlangen. Ist das nicht Heuchelei? Wenn Menschen „um des Friedens willen“ getötet werden, wenn das Recht einer ganzen Nation, ihr eigenes Schicksal zu bestimmen, niedergetreten wird, stehen dann nicht doch andere Ziele hinter diesen Rufen nach Frieden? Eine Gruppe von Staaten hat sich - ohne irgendeine Legitimation von der Weltgemeinschaft erlangt zu haben - das Recht angemaßt, zu beurteilen, was gut und was schlecht ist, wer hingerichtet und wer begnadigt werden soll. So wird versucht, uns an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Macht der einzige Maßstab von Wahrheit und Moralität ist. Die grobe ökonomische und politische Druckausübung, welche von den westlichen Staaten während der ganzen letzten Jahre im Dienste ihrer eigenen Interessen ausgeübt worden ist, hat nun offener Gewalt Platz gemacht.

Die gute Welt sollte klar erkennen, daß das, was wir jetzt sehen, ein Versuch ist, einer anderen Nation den Willen aufzuzwingen, die legitimen Ansprüche der Menschheit durch die Interessen einer kleinen Gruppe von Menschen zu ersetzen. Es muß klar gesagt werden: Nicht alles, was für einige bestimmte Kreise im Westen gut ist, ist auch gut für die Welt. Heute möchte ich zuerst meinen Appell an die Christen in jenen Ländern richten, deren Truppen an den Militäraktionen beteiligt sind. Was dort geschieht, ist eine Sünde vor Gott und ein Verbrechen vom Gesichtspunkt des internationalen Rechtes aus. Viele gesetzlose Handlungen sind schon angeblich für den Frieden und zur vorgeblichen Verbreitung von „Freiheit und Zivilisation“ begangen worden. Doch die Geschichte lehrt uns, daß eine souveräne Nation nicht ihrer Geschichte, ihrer Heiligtümer, ihres Rechtes, gemäß ihrer eigenen Identität zu leben, beraubt werden darf. Wenn die westlichen Nationen dies nicht verstehen, wird das Urteil der Geschichte fatal sein, denn Grausamkeit zerstört nicht nur das Opfer, sondern auch den Aggressor.

Ich appelliere an das serbische Volk und die Kosovo-Albaner: Beendet den Streit und beginnt unverzüglich mit dem Dialog. Es ist völlig klar, daß die Serben niemals einer Ausgliederung des Kosovo-Gebietes zustimmen werden, das seit unvordenklichen Zeiten ihr geistliches Zentrum war und ist. Es ist aber gleichermaßen klar, daß die Albaner immer in diesem Land gelebt haben, und dass der Bruderstreit immer wieder neu aufflammen wird, wenn nicht für beide die bestmöglichen Lebensbedingungen geschaffen werden. Beide Seiten sollten die Wirklichkeit anerkennen, die in dieser Region herrscht, und ihr Leben so ausrichten, daß es auf den berechtigten Ansprüchen beider Seiten aufbaut.

Die NATO-Militäraktionen haben den Frieden nicht näher gebracht, sondern weiter weg rücken lassen. Mehr noch: Sie haben die Befürchtung geweckt, daß der Konflikt gegenüber heute noch um ein Vielfaches sich ausweiten mag, denn sie haben die Weltordnung bedroht. Wenn ich mich heute mit dem Gebet für alle Verletzten und Getöteten an Gott wende, so bringe ich noch einmal die Hoffnung zum Ausdruck, daß Frieden und gesunder Verstand obsiegen werden und das Schwert, das jetzt über dem noch freien Volk von Jugoslawien schwebt, gestoppt werden kann.

Aleksij, Patriarch von Moskau und der ganzen Rus'

Ansprache des Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus' Aleksij II. nach der Göttlichen Liturgie in Belgrad am 20. April 1999

Christus ist auferstanden !

Wieder ist Ostern auf der geheiligten serbischen Erde. Vor kurzem haben wir zum wiederholten Male in den Kirchen die Worte des hl. Bischofs Johannes Chrysostomos gehört: „Niemand fürchte den Tod, denn uns hat der Tod des Erlösers befreit!“ Uner-schütterlich ist unsere Freude über den auferstandenen Christus, der, indem er den Tod und die Sünde besiegte, uns das ewige Leben geschenkt hat. Nichts vermag diese Freude zu verdunkeln - auch nicht das Leiden und die Zerstörung, die rings um uns herrschen, nicht einmal die Bacchanalien der Sünde, die aus bösem Willen am Vorabend der heiligen Tage ausgebrochen sind und bis heute andauern.

Ja, wir sind wieder Zeuge schreiender Gesetzlosigkeit geworden: Einige starke und reiche Länder, die sich vermessen für den Weltmaßstab von Gut und Böse halten, unterdrücken den Willen eines Volkes, das anders zu leben wünscht. Bomben und Raketen werden auf dieses Land nicht deshalb abgeworfen, um irgend jemanden zu verteidigen. Die Kriegshandlungen der NATO haben ein anderes Ziel - die unter großen Blutopfern nach dem Krieg gewonnene Weltordnung zu zerstören, den Menschen eine ihnen fremde Ordnung aufzuzwingen, die auf dem Diktat grober Gewalt gegründet ist. Aber die Ungerechtigkeit und die Heuchelei werden niemals den Sieg davontreiben. Denn gemäß einem alten Spruch, „ist Gott nicht in der Stärke, sondern in der Wahrheit“. Mag auch die Gewalt des Gegners übermächtig sein - so ist doch auf unserer Seite, meine Lieben, die Hilfe Gottes und der Sinn aller historischen Lektionen. Gedenken wir insbesondere der allerhärtesten Lektion - der Lektion des Zweiten Weltkrieges. Gedenken wir auch

der Worte des Herrn: „Meine Stärke vollendet sich in der Schwachheit“ (2 Kor 12,9); „Ihr werdet wehklagen und weinen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber euer Kummer wird sich in Freude kehren“ (Joh 16,20).

Jetzt, da wir am Vorabend des dritten Millenniums seit der Geburt Christi stehen, müssen wir erkennen, daß der Krieg kein Mittel zur Lösung irgendwelcher Probleme sein kann. Er vertieft sie nur um ein Vielfaches, was schon die dramatische Erfahrung des zu Ende gehenden Jahrhunderts bezeugt. Nur der gute Wille, der auf Frieden ausgerichtet ist, und auf die Erlangung eines freien und würdigen Lebens für alle, unbeschadet ihrer Nationalität, ihre Glaubens und ihrer politischen Ansichten, kann das Blutvergießen beenden und euer Vaterland in seiner Gänze bewahren. Nur ein gerechter Frieden kann beständig sein. Und so bitte ich euch heute und flehe euch an: Tut alles, damit die Völker die Güte eurer Herzen erkennen, damit das alte Kosovo - die historische heilige Erde des serbischen Volkes - nicht noch mehr von Brudermord befleckt werde. Helft mit, daß dorthin friedliche und wohlgesinnte Menschen zurückkehren, die ihre Häuser verlassen haben. Sorgt dafür, daß Versöhnung und Eintracht herrschen. Dann kann euch niemand sündiger Handlungen beschuldigen und so seine eigene Sünde rechtfertigen.

Eure Heiligkeit, verehrte Bischöfe, liebe Brüder und Schwestern! Heute ist „Radonica“ - der Tag des besonderen österlichen Gedenkens der Toten. Und jetzt bitten wir für die zahlreichen Opfer des Blutvergießens - die Söhne und Töchter des serbischen Volkes, aller anderen Völker, die Jugoslawien bewohnen, für die orthodoxen Christen, für die Gläubigen anderer Religionen und Bekenntnisse, für die nichtreligiösen Menschen. Ewige Ruhe sei ihnen geschenkt und ewiges Gedenken.

Ich sende meine Gebete empor für alle, die Gesundheit, Blut und Besitztum verloren haben, für die, die aus ihren Häusern vertrieben worden sind. Der Herr möge die Wunden dieser Menschen heilen und er möge ihnen das Verlorene zurückgeben.

Mein besonderes Gebet gilt der Rückkehr des Friedens in euer schönes Land. Mit Hoffnung auf Gottes Hilfe rufe ich immer wieder die Führer der NATO-Staaten und der Bundesrepublik Jugoslawien dazu auf, alle Kriegshandlungen einzustellen und den Friedensprozeß zu beginnen. Ich bezeuge: Die Russische Orthodoxe Kirche mit ihrer viele Millionen zählenden Gläubigenschar wie auch andere wohlgesinnte Menschen auf dieser Erde sind bereit, überall in der Welt der Versöhnung zu helfen.

Ich glaube, daß auf dieser Erde die prophetischen Worte des Psalmisten erfüllt werden können: „Der Herr schenkt Stärke seinem Volke, der Herr segnet sein Volk mit Frieden“ (Ps 28,11).

Zum Zeugnis dafür, daß die Russische Orthodoxe Kirche jetzt für das leidende Volk Jugoslawiens betet, daß die Heiligen, welche auf der russischen Erde verherrlicht worden sind, wie ich glaube, Fürbitter für euch sind, möchte ich euch dieses Bild des ehrwürdigen Serafim von Sarov mit einem Teil seiner heiligen Reliquien übergeben. Der ehrwürdige Serafim von Sarov hat gesagt: „Gewinne den friedlichen Geist, und Tausende um dich herum werden das Heil erlangen“. Gebe Gott, daß durch seine heiligen Gebete dem vielleidenden Volk von Jugoslawien Friede und Eintracht geschenkt werden.

Heute haben wir hier die Göttliche Liturgie in Anwesenheit einer großen Menge des orthodoxen serbischen Volkes gefeiert. Ich möchte gleichermaßen diese Eucharistiegeräte übergeben, daß in dieser wunderbaren Kathedralkirche des heiligen Savva mit ihnen die göttliche Eucharistie gefeiert wird und daß sie ein Zeugnis der Liebe sind der Russischen Orthodoxen Kirche zur Serbischen Orthodoxen Kirche. Auch unsere heutige Anwesenheit hier und der gemeinsame Dienst mit dem hochheiligen Patriarchen Pavle, mit den Hierarchen und dem Klerus, sind ein Zeugnis dafür, daß wir uns in einer immer währenden Gebetsgemeinschaft befinden. Zum Feste der lichten Auferstehung Christi beglückwünsche ich euch alle, liebe Brüder und Schwestern. Christus ist auferstanden!

Aus der serbischen orthodoxen Kirche

Öffentliche Erklärung der Heiligen Synode der Bischöfe der serbischen orthodoxen Kirche vom 25. März 1999

Angesichts des Unglücks, das unser Heimatland durch die Bombardierung der NATO getroffen hat, ruft die Serbische Orthodoxe Kirche die Regierungen aller Länder der Welt dazu auf, darauf hinzuwirken, daß das Bombardement gestoppt wird und daß eine gerechte Lösung für ein Ende der aktuellen Krise durch Verhandlungen gefunden wird.

Die Serbische Orthodoxe Kirche ruft die militärischen und zivilen Behörden Serbiens und Jugoslawiens auf, alles zu tun, daß Frieden geschaffen wird. Wir fordern alle Diözesanbischöfe in Serbien und im Ausland, Priester und Gläubige unserer heiligen Kirche auf, in diesem Unglück, das über uns kam, ihre Gebete zu dem Guten Gott, dem Einzigen, der im Besitz des Friedens ist, zu verstärken, daß Frieden gewährt möge unserer leidenden und gequälten Nation, aber auch anderen Völkern, die mit uns zusammenleben. Möge dieser unser Aufruf an die Welt und die heimische Öffentlichkeit nicht nur eine „Stimme des Rufers aus der Wüste“ bleiben.

*Patriarch Pavle,
Präsident der Heiligen Synode der Bischöfe
der serbischen orthodoxen Kirche*

Osterbotschaft an das serbische Volk im Kosovo und Metohija

CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!

Seit Jahren werden wir in die Ausweglosigkeit geführt, in eine Richtung, die freiwillig niemand einschlagen würde, und hier sind wir nun, nicht an der Schwelle zum Untergang, sondern an seinem tiefsten Punkt. Dazu hat nicht nur beigetragen und Pate gestanden ein inneres Übel, sondern auch ein äußeres. Deshalb fallen tagtäglich Bomben und Raketen auf unsere Heiligtümer, unsere Häuser, unsere Dörfer und Städte, und nehmen uns Stück für Stück unseres geistigen, nationalen und biologischen Wesens. Als

Trost und Gegenleistung für das, was wir verlieren, bieten uns unsere derzeitigen Machthaber, die uns mit ihrer unseligen Politik der letzten zehn Jahre hierher gebracht haben, Tag für Tag und Nacht für Nacht Filmaufnahmen der Partisanenverherrlichung, des brudermordenden Hasses und der offenen Gottlosigkeit, zeitweise unterbrochen durch Nachrichten, die voller Unwahrheiten und Halbwahrheiten sind.

Doch trotz aller bitteren Tatsachen gibt es und kann es keine Rechtfertigung für dieses verständnislose und verbrecherische Vorgehen des NATO-Pakts geben, der mit seiner wahnsinnigen Politik und der ihr eigenen Verblendung glaubt, ein Übel durch das andere heilen zu können, daß er durch die Anwendung von Macht und Gewalt die Leiden unschuldiger Opfer im Kosovo und Metohija, unabhängig von ihrer Volks- oder Religionszugehörigkeit, aufhalten oder lindern könnte. Dieses wird man, wahrlich, niemals und durch nichts rechtfertigen können, und es wird als schwärzester Fleck in das Gewissen der Menschen im ausgehenden 20. Jahrhundert eingeprägt sein. Hier geht es um einen kausalen, sich gegenseitig bedingenden Zusammenhang, wo ein Übel das andere hervorbringt, oftmals noch schlimmer und größer als das Erstere, wodurch die Spirale des Übels und der Gewalt einerseits vergrößert und erweitert wird und andererseits das Leiden unschuldiger Menschen. Genauso, wie es in der göttlichen Verkündigung steht: „Ein Wehe ist dahin; siehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem“ (Offb. 9,12).

Die Übel, die wir erdulden und ertragen müssen, sei es von den Machthabern, albanischen Terroristen oder jenen der NATO, hängen nicht mit uns zusammen, noch können wir sie oder ihre Dauer beeinflussen, noch wissen, wann sie ein Ende finden werden. Das liegt in der Macht derjenigen, die bis heute überleben und über den Tod eines ganzen Volkes entschieden haben. Das dritte Übel, das für uns alle das Verderblichste ist, hängt ausschließlich mit uns selbst zusammen: Wollen wir Menschen sein und bleiben - oder zu Unmenschen werden, möchten wir untereinander Brüder sein und gute Nachbarn mit den Völkern anderer Nationalität und Religion, wollen wir diese chaotische Situation nutzen, um unseren Nachbarn Gutes oder Schlechtes zuzufügen, hängt allein und ausschließlich von uns ab. Wenn wir Christen sind, wenn wir Menschen sind, müssen wir uns an die Worte des Evangeliums halten: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“ (Mt 7,12).

Niemand von uns möchte von einem anderen erniedrigt, gefoltert, beraubt oder getötet werden. Fügen wir also nicht anderen solche Übel zu. Zu unserer Schmach und Schande müssen wir aber hören, daß sich vielerorts solche Dinge ereignen, begangen von unvernünftigen Einzelnen oder Gruppen; diese nutzen die Abwesenheit strenger Gesetze und von Recht und Ordnung aus und fügen einander Böses zu, brechen in die Geschäfte und Häuser ihrer Nachbarn ein und rauben sie aus, erpressen und entführen, foltern und töten einander. Durch ein solches Verhalten wächst das Übel und vermehrt sich, um am Ende zu uns zurückzukommen wie ein Bumerang, nur mit noch größerer Wut und Wucht.

Deshalb appellieren wir an euch und bitten euch, als euer geistlicher Hirte: Wenn wir wollen, daß das Übel, die Gewalt und das Leiden des Volkes von Kosovo und Metohija, die wir schon so lange ertragen müssen, aufhört: richten wir die Augen unserer

Herzen gen Himmel, flehen und bitten wir um die Gnade und den Schutz unseres einzigen Freundes und Beschützers - Gott, da uns jetzt auf Erden kein anderer Freund und Helfer geblieben ist. Gleichzeitig müssen wir alles tun, was in unserer Macht steht, die Übel zu verringern, böse Taten zu vermeiden und Gutes zu tun für diejenigen, die bedürftig sind, denn wir alle sind Menschen, und vieles ist uns gemeinsam: Freude und Schmerzen, und Leiden und Leben und Tod. Vergessen wir nicht, daß dem menschlichen Leben höchste Bedeutung zukommt, daß der Herrscher über das Leben jedes einzelnen Menschen nur sein Schöpfer ist - Gott, und daß wir deshalb nicht das Recht haben, uns gegenseitig dieses wertvollsten göttlichen Geschenks zu berauben. Hüten wir uns besonders davor, uns an Gegenständen des Glaubens, an Kulturdenkmälern und Heiligtümern von Völkern anderen Glaubens und anderer Volkszugehörigkeit zu vergehen. Ich appelliere an euch, meine Gläubigen, daß ihr besonnen und würdevoll, als Menschen, eure Meinungsverschiedenheiten löst, sowohl untereinander, als auch mit Menschen anderen Glaubens und anderer nationaler Abstammung. Nur wenn wir so handeln und uns verhalten, meine lieben Kinder im Geiste, dürfen wir die Hoffnung haben, daß wir ein Ende der Übel und des Unglücks, das über uns gekommen ist, sehen können, und uns bessere und glücklichere Zeiten in der Zukunft erwarten. Es ist unsere Schuldigkeit und heilige Verpflichtung, den Geschlechtern, die nach uns kommen, unseren Nachkommen, jenes Erbe zu hinterlassen, das wir von unseren heiligen Ahnen empfangen haben, und das ist wahrhaftiger Glaube und Menschlichkeit, wie auch unsere guten Taten und Tugenden. Nur so können wir ihnen zu einem Vorbild werden, das es nachzuahmen gilt, und Anlaß werden zu Stolz, daß sie solche Vorfahren gehabt haben. Sollten wir uns anders verhalten, nämlich als Unmenschen, müssen wir uns fragen, was für ein Erbe wir ihnen hinterlassen werden. Nur eines, für das sie sich schämen werden vor sich und anderen, weil sie die Nachkommen solcher, unwürdiger Ahnen sind.

Mögen diese kurzen Gebete täglich vor unseren Augen, auf unseren Lippen, in unserem Herzen sein:

Gib mir, Herr, die Kraft, das zu ändern, was ich ändern kann!

Gib mir, Herr, die Kraft, das zu ertragen, was ich nicht ändern kann!

Und gib die Weisheit, diese zwei zu unterscheiden!

Am Schluß, in diesen Tagen der Leiden Christi und unserer eigenen, grüßen wir euch alle mit dem Gruß der ewigen Hoffnung und Freude:

Christus ist auferstanden! - Er ist wahrhaftig auferstanden!

Euer Fürsprecher im Angesicht des Auferstandenen Gottes

*Artemije, Erzbischof von Raōka und Prizren
Prizren, 27. März 1999*

Aus der Kirche von Griechenland

Erklärung des Erzbischof von Athen und Ganz Griechenland Christodoulos zu den Feierlichkeiten vom 25. März und zum Kosovo

Die heutigen Feierlichkeiten bringen uns die Opfer unserer Vorväter und ihre spirituellen Stärken, die das Wunder von 1821 geschaffen haben, in den Sinn. Es ging um Gottesglauben, die Nation, Freiheit und Gerechtigkeit. Diese immer währenden Ideale inspirierten die Herzen unserer Helden und schenkten ihnen den Sieg, entgegen alle logischen Überlegungen.

Diese Ideale haben endlosen Wert und Bedeutung, auch heute, und sie gelten für uns alle, die wir wünschen, daß sie eine bedeutende Rolle in unserem Leben spielen. Aber heute werden diese Prinzipien schamlos mit Füßen getreten von denen an der Macht, die eigentlich unsere Vorbilder sein sollten und allen anderen den rechten Weg weisen sollten.

Ich bin unruhig und sehr besorgt wegen dem, was auf dem Kosovo geschieht, denn ich glaube, und ich habe den Mut, dies zu sagen, daß dies alles um das schamlose Niedertrampeln von Idealen und Prinzipien wie Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte geht, auf denen die Grundlagen der Demokratie beruhen.

Diejenigen an der Macht hätten sehr vorsichtig sein sollen, bevor sie die gestrige Entscheidung und Initiative machten. Sie haben die Büchse der Pandora geöffnet. Die enormen gesellschaftlichen Probleme werden nicht mit Gewalt und Waffen gelöst. Sie werden mit Zusammenarbeit gelöst. Ich schäme mich für diejenigen, die den Namen Christen tragen und die Werte der christlichen Zivilisation verraten. Ich schäme mich für jeden, der sich gegen eine heroische Nation wendet so wie diese der gleichen orthodoxen Konfession und gleichen Glaubens, gegen die Serbische Nation, der ich von dieser Stelle aus meine völlige Unterstützung erkläre. Ich bin sicher, daß Recht und Gerechtigkeit siegen werden und daß Gottes Hilfe zu einer Lösung führen wird.

Nun sind wir alle gezwungen, darüber nachzudenken. Das Feuer, das sich in unserem Nachbarland entzündet hat, darf sich nicht ausbreiten und unsere Leben beeinflussen. Ich bete, daß die Predigten von Frieden und Gerechtigkeit, für Wahrheit und Zusammenleben, für das, wofür Christus gekreuzigt wurde und was die Essenz unseres christlichen Glaubens und der christlichen Lehre ausmacht, schließlich von all denen angenommen wird, die an sie glauben oder die an sie zu glauben scheinen. Leider beweisen die Mächtigen dieser Welt wieder einmal, daß sie Heuchler sind.

Erklärung der Ständigen Heiligen Synode der Kirche von Griechenland vom 29. März 1999

Die Ständige Heilige Synode der Kirche von Griechenland ist heute, am 29. März, zusammengetreten. Nachdem sie durch ihren Präsidenten, seine Seligkeit Erzbischof Christodoulos von Athen und Ganz Griechenland, die Beschreibung der tragischen Situation, in der sich die orthodoxe unbewaffnete Zivilbevölkerung des Nachbarlandes Jugoslawien nach den Luftangriffen, die von der NATO durchgeführt und leider fortgeführt werden, befindet, gehört hat, und nachdem sie den Inhalt der Erklärung, die von

dem Heiligen Synod ihrer Schwesterkirche, der Kirche von Serbien, veröffentlicht wurde, gehört hat, hat die Synode beschlossen:

1. ihre Trauer über die Militärschläge gegen die Serben, eine heldenhafte und glorreiche christliche Nation, und gegen Jugoslawien, einen unabhängigen europäischen Staat, auszudrücken. Ihre Trauer ist um so größer, weil nach Presseberichten die Angriffe in dieser heiligen Zeit intensiviert werden, in der sich Christen in Besinnung, Fasten und Gebet befinden, da sie sich auf die Verehrung des Leidens und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus vorbereiten.

2. energisch die tragischen Konsequenzen der Bombardierungen, nämlich den Verlust von Menschenleben und die Zerstörung wertvoller Schätze und Denkmäler der historischen und christlichen Tradition der Serben im Kosovo, die unter dem Schutz der Vereinten Nationen und der UNESCO stehen, zu verurteilen.

3. im Lichte des großen Festes von Ostern, einem Fest des Friedens und der Liebe par excellence, an die Vereinten Nationen, die NATO und die Europäische Gemeinschaft zu appellieren, einen sofortigen Waffenstillstand zu suchen, aber auch an die Regierung Jugoslawiens und an die bewaffneten albanischen Truppen im Kosovo zu appellieren, alle Feindseligkeiten einzustellen. Die Haltung der Kirche ist immer klar in solchen Angelegenheiten: Sie ist für Frieden und gegen Krieg, und sie ordnet sich nicht den momentanen Zweckmäßigkeiten einer einseitigen internationalen Diplomatie unter.

4. ihre Verwunderung darüber auszudrücken, daß die großen und beherrschenden Mächte dieser Welt trotz der vielen tragischen Erfahrungen in diesem Jahrhundert bis jetzt noch nicht bemerkt haben, daß Gerechtigkeit nicht durch Macht und nicht selektiv auferlegt werden kann. Welche Fehler auch immer im Kosovo gemacht wurden, sie können nicht durch Bombardierung korrigiert werden, noch kann Ungerechtigkeit, ungeachtet ihrer Herkunft, jemals sanktioniert werden. Die Geschichte hat ihre eigenen Gesetze, und alle die, die es wagen, sie zu verletzen, werden von Gott selbst gestraft werden.

5. diejenigen, die sich, um ihren Angriff zu rechtfertigen, auf die moralischen Prinzipien des Christentums berufen, daran zu erinnern, daß der Tadel unseres Herrn sich meist gegen die Heuchler und die Pharisäer richtete. Wir erinnern sie an seine Worte: „Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du zusehen, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst“ (Math 7,5).

6. die Regierung unseres Landes in ihrem festen Beschluß zu unterstützen, jede direkte oder indirekte Beteiligung unseres Landes an Kampfhandlungen auf dem Boden des Kosovo durch die NATO zu vermeiden.

7. die Heiligsten Vorsteher der Orthodoxen Kirchen und alle christlichen Führer Europas aufzurufen, ihre Stimmen mit der der Kirche von Griechenland zu vereinen, dass Frieden auf dem Balkan herrschen möge und daß die Eskalation des Konflikts und seine Ausweitung auf andere Teile des Balkans vermieden werde.

8. mit einer dringenden Botschaft an alle Diözesen der Kirche Griechenlands darum zu bitten, daß besondere Gebete für Frieden auf dem Balkan und um Göttlichen Trost

für alle unsere leidenden Brüder im benachbarten Jugoslawien am nächsten Sonntag, Palmsonntag, gesprochen werden.

9. daß auch ein besonderer Sammelkorb am kommenden Sonntag, Palmsonntag, in allen Kirchen herumgereicht wird, dessen Einnahmen dazu verwendet werden sollen, Medizin für unsere heimgesuchten Brüder in unserem Nachbarland, ungeachtet ihrer Rasse oder religiösen Zugehörigkeit, anzuschaffen.

10. schließlich, daß dieser Text seiner Exzellenz, dem Präsidenten der Griechischen Regierung, den Botschaftern der USA, Englands, Deutschlands und Italiens, dem Weltkirchenrat (ÖRK), den Internationalen Kirchenorganisationen und den Vertretern der Vereinten Nationen und der Europäischen Gemeinschaft in Griechenland zugeleitet wird.

Aus der orthodoxen Kirche von Albanien

Erklärung der Heiligen Synode der orthodoxen autokephalen Kirche von Albanien vom 29. März 1999

Mit ganzem Herzen nehmen wir Anteil am Leid aller, die unter Ungerechtigkeit und Gewalt wegen der Krise im Kosovo leiden. Wir sind angesichts dieser schwierigen Situation nicht in der Lage, beredte Ansprachen zu halten oder leichtfertige Erklärungen abzugeben. Aber indem wir tagtäglich „für die, die uns hassen, und die, die uns lieben“ Fürbitte halten, beten wir demütig zum Gott der Wahrheit und der Liebe, daß er ein Wunder wirken möge, damit Friede und Gerechtigkeit wieder in unsere geplagte Region einkehren. Wir haben schon in großem Rahmen geholfen und arbeiten beständig mit unseren Möglichkeiten für die Unterstützung der Flüchtlingen in diesem Konflikt, die in Albanien Zuflucht nehmen.